P. O. angl. 619 01

/3

<366106933700018

Bayer. Staatsbibliothek

10185127772

In Demuth Hofnungsvoll erhebe dich mit Zittern.
Erwarte, was der Tod dich lehrt, und bete Gott an.

Herrn

Alexander Pope Esq.

sämmtliche

Werke.

Mit

Wilh. Warburtons

Commentar und Anmerkungen

aus dessen

neuester und bester Ausgabe

übersetzt.

Dritter Band.

Mit Königl. Pohln. Churf. Sächs. Privil.

J.C.O. Fritzsch sc.

Altona

bey David Iversen, 1761.

P.o. arg. 619 o/3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bus

Versuch

über

den Menschen,

an

H. St. John Lord Bolingbroke.

Plan.

Da ich mir vorgenommen hatte, über das Leben und die Sitten der Menschen einige Gedichte zu schreiben, welche (um mit dem Lord Baco zu reden) gerades Weges auf die Geschäffte, und zu dem Herzen des Menschen gehen: so hielt ich es für besser, damit den Anfang zu machen, daß ich den Menschen im Abstract, seine Natur und seinen Stand betrachtete: denn wenn man eine moralische Pflicht erhärten, eine moralische Vorschrift andringen, oder die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit irgend eines Geschöpfes untersuchen will, so muß man nothwendig erst wissen, in was für einem Stand, und in welcher Relation es stehe, und was der eigentliche Endzweck, und die Absicht seines Daseyns sey.

Die Erkenntniß der menschlichen Natur kömmt, so wie alle andere Erkenntnisse, auf einige klare Punkte an: es giebt nicht viel gewisse Wahrheiten in dieser Welt. Deswegen gehet es in der Zergliederung

der Seele eben so, wie in der Zergliederung des Körpers; die Menschen haben mehr Nutzen davon, wenn sie auf die großen, offenen, und sichtbaren Theile ihre Aufmerksamkeit richten, als wenn sie solche feinere Nerven, und Gefäße, deren Einrichtung und Nutzen unserer Bemerkung auf immer unbekannt bleiben wird, gar zu sehr ausstudiren wollen. Aller Streit betrifft nur diese letzten, und ich wollte wohl sagen, sie haben mehr die Herzen der Menschen gegen einander erbittert, als ihren Verstand geschärfet, und mehr die Ausübung der Sittenlehre verschlimmert, als die Theorie derselben verbessert. Wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß dieser Versuch von einiger Güte sey, so würde es aus diesem Grunde geschehen, weil derselbe zwischen zu weit getriebenen Lehren, die sich dem Scheine nach entgegen gesetzt sind, das Mittel hält; weil er gänzlich unverständliche Wörter übergehet, und ein gemäßigtes, und kurzes System der Ethik, welches dennoch nicht widersprechend, und nicht unvollkommen ist, ausmachet.

Ich hätte es in Prosa schreiben können; allein aus zwey Ursachen wählete ich Verse, und zwar gereimte Verse. Eine dieser Ursachen fällt schon von selbst in die Augen: Grundsätze, Maximen, oder Regeln, die in Versen geschrieben werden, rühren den Leser gleich anfangs stärker, und sind nachher auch leichter zu behalten. Die andre Ursache möchte vielleicht seltsam scheinen, doch ist sie richtig: ich fand, daß ich diese Regeln in Versen kürzer ausdrücken konnte, als selbst in

Prosa:

Prosa: und nichts ist gewisser, als daß vieles in Ansehung der Stärke, und der Anmuth der Argumente, oder Lehren, auf der Kürze des Ausdruckes beruhet. Ich konnte diesen Theil meiner Materie nicht umständlicher abhandeln, ohne trocken und langweilig zu werden; auch nicht poetischer, ohne die Deutlichkeit den Zierrathen aufzuopfern, ohne von der genauen Richtigkeit des Ausdrucks abzugehen, oder die Schlußfolge zu unterbrechen: wenn jemand dieses alles zusammen verbinden kann, ohne eines von denselben zu schwächen, so gestehe ich sehr gern, daß er eine Vollkommenheit erreichen wird, die über mein Vermögen gehet.

Was ich jetzo herausgebe, muß bloß für eine allgemeine Charte des Menschen angesehen werden, worauf nichts mehr bezeichnet ist, als die grösern Länder, ihre Größe, ihre Gränzen, und ihre Verbindung: das besondere wird in andern Charten, welche nachfolgen sollen, vollständiger bezeichnet werden. Diese Briefe werden demnach in der Folge (wenn ich Gesundheit und Zeit habe, sie fortzusetzen) nicht so trocken seyn, und die poetischen Zierrathe besser annehmen. Hier öffne ich nur die Quellen, und reinige ihren Weg. Vielleicht ist es eine angenehmere Arbeit, die Bäche daraus abzuleiten, ihnen in ihrem Laufe zu folgen, und ihre Wirkungen zu beobachten.

Innhalt
des ersten Briefes.

Von der Natur, und von dem Stande des Menschen in Absicht auf die ganze Welt.

Von dem Menschen im Abstract — I. Wir können nur in Absicht auf unser eignes System urtheilen, weil wir die Relationen der Systeme und Sachen nicht kennen — II. Man muß den Menschen nicht für unvollkommen halten, sondern für ein Wesen, das nach seinem Ort und Rang in der Schöpfung so eingerichtet ist, wie es der allgemeinen Ordnung der Dinge zuträglich, und den ihm unbekannten Endzwecken und Relationen gemäß ist. III.

Seine ganze Glückseligkeit in seinem gegenwärtigen Zustande beruhet theils auf seiner Unwissenheit der zukünftigen Zufälle, und theils auf der Hoffnung eines künftigen Zustandes. IV. Der Hochmuth, mehr Einsicht zu verlangen, und eine größere Vollkommenheit zu fodern, ist die Ursache des Irrthums, und des Elendes des Menschen. Es ist gottlos, sich an Gottes Stelle zu setzen, und über die Schicklichkeit, oder Unschicklichkeit, über die Vollkommenheit, oder Unvollkom-

kommenheit, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Fügungen ein Urtheil zu sprechen. V. Es ist thöricht, sich für die Endursache der Schöpfung zu halten, oder diejenige Vollkommenheit in der moralischen Welt zu verlangen, die nicht in der natürlichen ist. VI. Seine Klagen wider die Vorsicht, wenn er einmal die Vollkommenheiten eines Engels, ein andermal die körperlichen Eigenschaften des Viehes fodert, sind unvernünftig; da ihn der Besitz einer jedweden sinnlichen Kraft in einem höhern Grade unglücklich machen würde.

VII. In der ganzen sichtbaren Welt ist eine allgemeine Ordnung, und Stufenfolge unter den Kräften der Sinne, und des Verstandes beobachtet, welche ein Geschöpf dem andern, und alle Geschöpfe dem Menschen unterordnet. Die Stufenfolge der Sinne, des Instinkts, des Gedankens, der Ueberlegung, der Vernunft: die Vernunft allein ist so gut, als alle andere Kräfte. VIII.

Wie viel weiter diese Ordnung, und Leiter der lebendigen Geschöpfe, über uns, und unter uns, gehen könne. Wenn ein Theil derselben zerbrochen würde, so würde nicht nur dieser einzige Theil, sondern es würde auch die ganze zusammen verbundene Schöpfung zu Grunde gehen müssen. IX. Wie ausschweifend, rasend und hochmüthig eine solche Foderung sey? X. Aus dem allen folgt, daß wir uns geziemend der Vorsicht unterwerfen müssen, so wohl in unserm gegenwärtigen, als zukünftigen Zustande.

Erster Brief.

Erwache, mein St. John! laß alle Kleinigkeiten dem niedrigen Ehrgeize, und dem Stolze der Könige. Laß uns (denn das Leben erlaubet uns wenig mehr, als daß wir eben um uns her sehen, und sterben) diese ganze Scene des Menschen freymüthig durchwandern. Ein großes Labyrinth! doch nicht ohne Plan: [1] eine Wildniß, wo Unkraut unter den Blumen wächst; oder ein Garten, der mit verbotenen Früchten versuchet! Laß uns zusammen untersuchen, was dieses weite Feld offenbar, und verborgen trägt; laß uns die Tiefen, und die schwindlichen Höhen alles dessen, was versteckt in der Dunkelheit kriechet, oder [2] sich über unser Gesicht hinauf schwinget, betrachten;

Anmerkungen.

[1] **Eine Wildniß** ꝛc. **oder ein Garten** ꝛc. die Wildniß gehet auf die menschlichen Leidenschaften, aus welchen (wie er im zweyten Brief erkläret) Gutes, und Böses entstehet. Der Garten zielet auf die menschliche Vernunft, die uns so oft versuchet, die Gränzen zu überschreiten, welche Gott ihr vorgeschrieben hat, und in fruchtlosen Untersuchungen auszuschweifen.

[2] **Was kriechet:** d. i. diejenigen, die der blinden Führung ihrer Leidenschaften folgen; oder diejenigen, welche die gesunde Vernunft, und den Verstand in ihrem hohen Fluge durch die Gegenden der Metaphysik hinter sich lassen.

diese

ten; die Wege der Natur beschauen, die Thorheit in ihrer Flucht geißeln, die Sitten der Zeit, so wie sie entstehen, ergreifen; lachen, [3] wo wir müssen, aufrichtig seyn, wo wir können, aber Gottes Wege gegen die Menschen rechtfertigen.

I. Zuvörderst sage mir, woraus können wir von Gott im Himmel, oder von dem Menschen hienieden anders schließen, als aus dem, was wir von ihnen erkennen? Was sehen wir sonst von [4] dem Menschen, als seinen Stand auf Erden, woraus wir schließen, und worauf sich unsere Schlüsse beziehen können? Obgleich Gott aus unzählbaren [5] Welten bekannt ist, so

Anmerkungen.

Diese beyde Thorheiten werden in dem vierten Briefe aus einander gesetzt, worinn er die Meynung des gemeinen Mannes und des Philosophen von der Glückseligkeit, aufdecket. Die Figur ist von dem animalischen Leben hergenommen.

[3] **Lachen, wo wir müssen.** Er will zu verstehen geben, daß die menschlichen Thorheiten so sehr lächerlich sind, daß selbst die Mitleidigsten bey gewissen Gelegenheiten, nicht fähig sind, sich des Lachens zu enthalten: und daß die Laster der Menschen so schlimm sind, daß der aufrichtigste selten seine Tugend dabey ausüben kann.

[4] **Was sehen wir — unsere Schlüsse beziehen können.** Das ist: wir sehen von dem Menschen nichts mehr, als in welchem Stande er hier stehet: aus diesem Stande müssen alle unsere Schlüsse über seine Natur und seinen Zweck genommen seyn, und auf diesen Zustand müssen sie sich alle beziehen. Hieraus folgt, alle unsere Schlüsse über seine Natur und seinen Zweck müssen nur sehr unvollkommen seyn.

[5] **Obgleich Gott ꝛc.** Hunc cognoscimus solum modo per Proprietates suas et

müssen wir ihn doch nur in der unsrigen aufsuchen. Der, so die weite Unendlichkeit durchschauet, und siehet, wie Welten an Welten ein ganzes System ausmachen; der bemerket, wie ein System ins andre läuft, was für andere Planeten sich um andere Sonnen wälzen, was für veränderte Wesen jeden Stern bevölkern; der mag sagen, warum der Himmel uns so gemacht hat, wie wir sind. Aber hat dein Verstand die Stützen und Bande, die genauen Verbindungen, feinen Unterordnungen, [6] und richtigen Stufenfolgen, die-

Anmerkungen.

et Attributa, et per sapientissimas et optimas rerum structuras et causas. *Newtoni Princ. Schol. gen.* sub fin.

[6] **Die genauen Verbindungen.** Der Gedanke ist sehr edel, und mit grosser philosophischer Schönheit und Richtigkeit ausgedrücket. Das System der Welt ist eine Verbindung natürlicher und moralischer Schicklichkeiten, wie das System des Menschen eine Verbindung des Leibes und des Geistes ist. Durch die genauen Verbindungen verstehet also der Dichter den physischen, und durch die feinen Unterordnungen den moralischen Theil des Systems. Denn der Versuch über den Menschen ist kein System des Naturalismus, sondern der natürlichen Religion. Daher kömmt es, daß er, wo er annimmt, Unordnungen könnten zu einem größern Gute in der natürlichen Welt gereichen, zugleich annimmt, sie könnten auch in der moralischen zu einem grössern Gute gereichen; wie es aus den erhabenen Bildern in folgenden Zeilen erhellet: „Wenn Plagen oder Erdbeben die Absicht des Himmels nicht stören, warum sollte es ein Borgias, oder ein Catilina? Eben der, dessen Hand den Blitz führet, der den alten Ocean in Bewegung setzt, und die Stürme beflügelt; eben der sendet auch den wilden Ehrgeiz in die Seele des Cäsars, oder läßt den

dieser Maschine durchschauet? Kann ein Theil das Ganze fassen? Die große Kette, die alles zusammen verbindet, und alles in der Verbindung erhält, trägt diese Gott, oder du?

II. Eingebildeter Mensch! du willst die Ursache wissen, warum du so schwach, so klein, und so blind erschaffen bist? Errathe erst, wenn du kannst, die noch schwerere Ursache, warum du nicht noch schwächer, blinder, und kleiner bist! Frag die Erde, deine Mutter, warum die Eichen höher, oder stärker werden, als das Unkraut, welches sie beschatten? Oder frag jene silberne Felder über dir, warum Jupiters Trabanten kleiner sind, als Jupiter? 7

Wenn es ausgemacht ist, daß eine unendliche Weisheit von allen möglichen Systemen das beste erschaffen mußte, worinn alles voll seyn, wenn keine Lücke bleiben sollte, und alles, was aufsteiget, im gehörigen Grade aufsteigen mußte; so ist es offenbar, daß in der Leiter des vernünftigen Lebens, irgendwo auch ein solcher Rang seyn mußte, als der Rang des Menschen; und die ganze Frage, (man streite so lange, als man will) ist

Anmerkungen.

den jungen **Ammon** loß, um das menschliche Geschlecht zu geißeln.„

7 In dieser Periode hat der Dichter die Schönheit der Schlußfolge, mit der Erhabenheit der Gedanken verbunden, worinn die Exempel, die er seinen Gegnern zu untersuchen vorleget, die Ungereimtheit ihrer Klage über die Ordnung eben so gut zeigen, als die **Unnützlichkeit** ihres Forschens nach den Geheimnissen der Gottheit.

ist bloß diese: ob ihn Gott an den unrechten Ort gesetzt habe?

Was wir in Betracht (4) des Menschen unrichtig nennen, kann, und muß aufs Ganze bezogen, richtig seyn. In menschlichen Werken, so mühsam sie auch gemacht seyn mögen, erhalten tausend Bewegungen kaum einen Zweck; in Gottes Werken kann eine einzige Bewegung ihren Zweck erreichen, und dennoch zur Beförderung eines andern Nutzens dienen. So scheinet der Mensch hier allein die Hauptperson zu seyn, und spielet doch vielleicht gegen eine andre unbekannte Sphäre nur die zweyte Rolle, treibt ein Rad, oder dienet zu einem Zwecke: wir sehen nur einen Theil, und nicht ein Ganzes.

Wenn das stolze Roß wissen wird, warum der Reiter jetzo sein Feuer im Zügel hält, und warum er es jetzo über die Felder spornet; wenn der dumme Ochse erkennet, warum er jetzo den Erdkloß bricht; und jetzo ein Opfer, jetzo ein Gort Aegyptens ist; dann soll auch der Stolz, und die Dummheit des Menschen den Nutzen, und Endzweck seiner Handlungen, Leidenschaften, und seines Daseyns erkennen; warum er bald handeln, bald leiden muß, bald gehemmt, bald fortgetrieben wird, und warum er in dieser Stunde ein Sklav, in der folgenden ein Gott ist. [8]

Sage

Anmerkungen.

[8] Ein Gott ꝛc. deswegen ein Gott genannt, weil der Gott Apis im ganzen Lande überall angebetet wurde.

Sage also nicht, der Mensch ist unvollkommen, der Himmel hat gefehlet; sage vielmehr, der Mensch ist so vollkommen, als er seyn muß: sein Erkenntniß ist nach seinem Stand und Ort abgemessen; ein Augenblick seine Zeit, und ein Punkt sein Raum. Wenn er nur in einer gewissen Sphäre glücklich seyn soll: was hinderts, ob ers früh, oder spät, hier oder dort ist? Wer heute glücklich ist, ist eben so vollkommen glücklich, als wenn er es schon seit tausend Jahren wäre.

III. Der Himmel verbirgt vor allen Geschöpfen das Buch des Schicksals: nur ein Blatt stehet ihnen offen, ihr gegenwärtiger Zustand. Dem Vieh verbirgt er, was die Menschen, dem Menschen, was die Geister wissen; wer würde sonst sein Daseyn auf der Welt ertragen können? Das Lamm, welches deine leckerhafte Zunge heute zum Tode verdammt, würde es hüpfen und spielen, wenn es deine Vernunft besäße? Bis auf den letzten Augenblick vergnügt, frißt es das blumigte Futter, und lecket die Hand, die eben erhoben wird, sein Blut zu vergießen. O! Unwissenheit der Zukunft! aus Güte hat dich der Himmel gegeben, damit ein jeder den Kreiß vollende, den er ihm vorgeschrieben hat: er, der, als Gott von allem, mit gleichem Auge [9] einen Helden sterben, oder einen Sperling fallen,

Anmerkungen.

[9] Mit gleichem Auge ꝛc. Matth. X. 29.

Nach den Worten, einen Helden sterben, oder einen Sperling fallen, steht in der Handschrift.

Nichts ist so groß, noch so klein, dessen Ende nicht vorher

len, Atomen, oder Systemen in den Untergang stürzen, und hier eine Wasserblase, dort eine Welt zerspringen siehet.

Hoffe demnach in Demuth: erhebe dich auf zitternden Flügeln. Erwarte den großen Lehrer, Tod; und bete Gott an. [10] Was für eine Glückseligkeit dich künf-

Anmerkungen.

her beschlossen sey: es war eben so gut bestimmt, daß Virgils Mücke sterben, als daß Cäsar bluten sollte.

[10] Was für eine Glückseligkeit ꝛc. Man hat den Einwurf gemacht, daß das System der besten Welt die andern natürlichen Beweise von einem zukünftigen Stande schwäche; weil, wenn das Uebel, was rechtschaffene Menschen leiden, zum Besten des Ganzen dienet, alles hier in Ordnung, und nichts unrichtig ist, welches berichtiget werden dürfte. Alsdenn hätte auch der rechtschaffene Mann keine Ursache, eine Vergütung zu erwarten, wenn die Uebel, die er litte, ein solches Absehen hätten. Hierauf kann man antworten: 1. Der Dichter saget uns (Brief IV.) daß die Liebe Gottes von dem Ganzen auf die Theile herabsteige. 2. Daß das System von der besten Welt so weit davon entfernet ist, diese natürlichen Beweisgründe zu schwächen, daß es dieselben vielmehr stärker macht, und unterstützet. Denn wenn diese Uebel, welchen die Rechtschaffenen unterworfen sind, bloß Unordnungen sind, die weiter kein Absehen auf die Beförderung eines größern Guten des Ganzen haben; so müssen wir zwar schließen, daß sie nach diesem berichtiget werden; aber diese Betrachtung, worinn wir die Dinge so ansehen, daß wir uns vorstellen, Gott leide diese Unordnungen bloß in der Absicht, um sie zu berichtigen, macht uns von der göttlichen Weisheit einen schlechten Begriff. Wenn aber diese Uebel (nach dem System der besten Welt) etwas zur größern Vollkommenheit des Ganzen beytragen; so kann man für ihre Zulassung einen solchen

Grund

künftig erwartet, das läßt er dich nicht wissen; aber er giebet dir die Hoffnung zu deiner gegenwärtigen Glückseligkeit. Hoffnung keimt beständig in der menschlichen Brust: der Mensch ist hier niemals glücklich, aber er soll auf immer glücklich werden: die Seele, die, in sich eingeschränkt, unzufrieden ist, beruhigt sich, indem sie in ein künftiges Leben hinaus siehet. [11]

Siehe

Anmerkungen.

Grund angeben, der unsern Begriff von der göttlichen Weisheit so sehr unterstützet, daß er die höchsten Absichten der Religion befördert. Alsdenn behalten die Hoffnungen des Rechtschaffenen auf eine Wiederherstellung immer ihre erste Kraft: denn unser Begriff von der Gerechtigkeit Gottes, und in wie fern diese Gerechtigkeit sich zu einer Wiederherstellung verbinde, bleibt bey beyden Hypothesen genau und unverändert einerley. Denn obgleich das System von der besten Welt voraussetzet, daß die Uebel selbst durch das Gute, das sie in dem Ganzen hervorbringen, völlig ersetzet seyn werden; so wird dadurch doch gar nicht behauptet, daß besondere Theile für ein allgemeines Gut leiden sollten; sondern man muß vielmehr nach diesem System schließen, das besondere und allgemeine Gut werde alsdenn, bey der Vollendung der Dinge, wenn das Ganze in den Stand der höchsten Vollkommenheit versetzt wird, zusammen treffen. „So ist die große Harmonie der Welt, welche aus Ordnung, Verbindung, vollkommener Uebereinstimmung der Dinge entspringet; worinn das Kleine mit dem Großen, das Schwache und Starke, so eingerichtet ist, daß es dienet, nicht leidet, stärket, nicht schwächet ꝛc.„ (Brief III.) und dieses könnte gar nicht seyn, wenn die Rechtschaffenen für das Uebel, was sie auf der Welt leiden, keine Ersetzung haben sollten.

[11] Die Seele, die ꝛc. die Wortfügung im Texte ist, The soul being from home (confined and uneasy) expatiates etc. Durch diese

Worte

Siehe den armen Indianer an! Sein unmündiger Verstand siehet Gott in den Wolken, oder höret ihn in dem Winde. Stolze Wissenschaft lehrte nie seine Seele, sich bis zu der Sonnenbahn, oder zur Milchstraße hinauf zu schwingen: doch hat die einfältige Natur seiner Hoffnung, hinter dem mit Wolken bedeckten Hügel, einen niedrigern Himmel, eine sicherere Welt im tiefen Schatten der Wälder, eine glücklichere Insel in der Wasserwüste gegeben, wo Sklaven ihr väterliches Land einmal wiedersehen, keine Feinde sie quälen, und keine Christen nach Gold dürsten werden. Zu seyn, befriedigt die Begierde seiner Natur; er fodert nicht den Flügel des Engels, nicht das Feuer des Seraphs; sondern glaubet, daß sein getreuer Hund mit ihm in einen Himmel kommen, und ihm Gesellschaft leisten wird.

IV. Du, der du klüger bist, geh! und wäge in der Waagschaale deines Verstandes deine Meynung gegen die Vorsehung; nenne das Unvollkommenheit, was du für Unvollkommenheit hälst; sprich, hier giebt er zu wenig, und dort zu viel; zerstöre alle Geschöpfe zu deiner Lust, oder nach deinem Gefallen, und rufe dennoch, wenn der Mensch unglücklich ist, wenn er nicht allein alle Sorge des Himmels besitzet, nicht allein hier vollkommen,

Anmerkungen.

Worte wollte der Dichter lehren, daß das gegenwärtige Leben nur ein Stand der Prüfung für ein anderes Leben sey, welches ihrem Wesen und der freyen Uebung ihrer Eigenschaften gemäßer seyn wird.

kommen, und dort unsterblich ist; so ist Gott ungerecht! Reiß ihm die Wagschaale, und den Zepter aus der Hand; richte über die Gerechtigkeit, sey der Gott Gottes. [12] Aus dem Stolze, aus dem klügelnden Stolze, entspringt unser Irrthum; alles will seine Sphäre verlassen, und Himmel an. Der Stolz hat beständig sein Auge auf die glückseligen Wohnungen, Menschen wollen Engel, Engel wollen Götter seyn. Wenn Engel fielen, als sie Götter werden wollten, so werden Menschen Empörer, wenn sie Engel zu seyn verlangen: auch nur ein Wunsch, die Gesetze der Ordnung umzukehren, ist Sünde wider den ewigen Gesetzgeber.

V. Frage, zu welchem Ende leuchten die himmlischen [13] Körper? Zu welchem Nutzen ist die Erde?

Der

Anmerkungen.

[12] Aus dem Stolze ꝛc. Arnobius hat diese Thorheit, die er aus dem hier angezeigtem Grunde herleitet, eben so getadelt. „Nihil est quod nos fallat, nihil quod nobis polliceatur spes cassas (id quod nobis a quibusdam dicitur viris immoderata sui opinione sublatis) animas immortales esse, deo, rerum ac principi, gradu proximas dignitatis, genitore illo ac patre prolatas divinas, sapientes, doctas, neque ulla corporis attrectatione contiguas.„ Adversus gentes.

[13] Frage, zu welchem ꝛc. Wenn in diesen Zeilen ein Fehler seyn sollte, so liegt er nicht in dem Gedanken überhaupt, sondern in dem Mangel an Richtigkeit des Ausdrucks. — Es ist die höchste Ungereimtheit zu glauben, die Erde sey ein Fußschemel, und der Himmel die Decke des Menschen, und die himmlischen Körper hätten nur vornehmlich seinetwegen ihr Licht;

Der Stolz antwortet: „sie sind für mich! Für mich erweckt die gütige Natur ihre Zeugungskraft, säuget alle Kräuter, und breitet alle Blumen aus. Alle Jahre erneuret die Traube, und die Rose für mich ihren Nektarsaft, und balsamischen Duft; für mich trägt die Mine tausend Schätze; für mich quillet Gesundheit aus tausend Quellen; Seen bewegen sich, um mich fortzutragen; Sonnen gehen auf, um mir zu leuchten; mein Fußschemel ist die Erde, meine Decke der Himmel.„

Aber verirret sich die Natur von diesem gütigen Endzweck nicht, wenn gelbe Tode von brennenden Sonnen herabsteigen, wenn Erdbeben, oder Stürme Städte in ein Grab verschlingen, oder ganze Nationen in die Tiefe hinabkehren? „Nein, (antwortet man) die erste allmächtige Ursache handelt nicht nach einzelnen, sondern nach allgemeinen Gesetzen; der Ausnahmen sind nur wenig; einiger Zufall herrschete, so lange die Welt stehet: und was ist unter dem Erschaffenen vollkommen?„ — Warum soll es denn der Mensch seyn? Wenn der große Endzweck die menschliche Glückseligkeit ist, so [14] weichet die Natur ab: und kann der Mensch

Anmerkungen.

aber es ist nicht so ungereimt, zu glauben, daß Früchte und Mineralien seinetwegen gegeben sind.

[14] So weichet die Natur ab ꝛc. „Da die Cometen sich in sehr eccentrischen Kreisen bewegen, sie mögen stehen, wie sie wollen, so könnte die blinde Schickung niemals machen daß alle Planeten sich auf einerley Art in concentrischen Krei-

Mensch nicht eben das? Dieser Endzweck erfordert eben so sehr eine beständige Abwechselung unter Regen und Sonnenschein, als unter den Begierden des Menschen; eben so sehr ewige Frühlinge, und wolkenlose Tage, als Menschen, die beständig mäßig, geruhig, und weise sind. Wenn Pest, oder [15] Erdbeben die Ab-

Anmerkungen.

Kreisen bewegten; einige kleine Unordnungen ausgenommen, welche aus der beyderseitigen Action der Cometen und Planeten auf einander haben entstehen können, und die sich so lange vergrößern können, bis dieses System einer Verbesserung bedarf.„ Isaac Newtons Optik, Quest. ult.

[15] Wenn Pest, oder Erdbeben ꝛc. Was einige verleitet hat, diese Stelle unrichtig zu verstehen, ist dieses: sie meynten, daß hier die Wirkungen zweyer Dinge in dieser Welt verglichen würden, da doch die Schönheit, und zugleich die Richtigkeit derselben darinn bestehet, daß die Wirkungen einer Sache in der ganzen Welt, im weitläuftigen Verstande, und die täglichen, und bekannten Wirkungen einer andern Sache in dieser unserer Welt verglichen werden. Denn der in diesen Zeilen behauptete Satz ist dieser, daß ein Uebel in einem Theile sein Absehen auf den Nutzen des Ganzen habe. „Was wir in Ansehung des Menschen unrichtig nennen, kann und muß in Betracht des Alls recht seyn.„ Wie erweiset der Dichter dieses? Wenn wir diesen Leuten glauben, damit, daß er die Wirkungen eines moralischen Uebels in einem Theile eines besondern Systems durch die Wirkungen des natürlichen Uebels in einem Theile eben dieses Systems erläutert; und so ließe er seinen Satz unerwiesen. Aber der Dichter schließet ganz anders: er wußte, daß das Mittel, seinen Satz zu erweisen, dieses war, daß er die Wirkungen eines moralischen Uebels in einem Theile des Alls, durch ein natürliches Uebel

sicht des Himmels nicht stören, warum sollte es ein Borgias oder Catilina? [16] Eben der, dessen Hand den Blitz schaffet, der den alten Ocean empöret, und die Stürme beflügelt, eben der gießet auch den grausamen Ehrgeiz in die Seele eines Cäsars, oder läßt den jungen Ammon loß, um die Menschen zu geiseln? Der Stolz, der Stolz ist der Grund dieser Schlüsse: erkläret moralische Zufälle eben so, wie ihr die natürlichen erkläret: warum tadeln wir den Himmel in jenen, und sprechen ihn in diesen frey? Sich in beyden unterwerfen, heißt von beyden richtig urtheilen.

Vielleicht möchte es für uns besser zu seyn scheinen, wenn hier alles Harmonie, alles Tugend wäre; wenn Luft und Ocean niemals den Wind fühlten, wenn niemals

Anmerkungen.

in einem Theile eines einzelnen Systems erläutern mußte. Da die Frage, ob das moralische Uebel in Theilen zum Besten des Alls gereiche, eine Frage ist, welche wir, wegen unsrer Unwissenheit in Ansehung vieler Theile dieses Alls, nicht anders entscheiden können, als aus bekannten Wirkungen; so erfodern die Regeln zu schließen, daß es aus der Analogie erwiesen wurde; das ist, daß es einer gewissen Sache zur Seite gesetzt, und mit derselben verglichen wurde; und dieses ist eine gewisse Sache, daß ein natürliches Uebel in einem Theile unserm besondern System zum Besten gereichet.

[16] Eben der, dessen Hand den Blitz ꝛc. Die Erhabenheit, womit hier der große Schöpfer der Natur characterisiret wird, ist nur die zweyte Schönheit dieser vortrefflichen Stelle. Die größte Schönheit ist diese, daß er diese Zulassung, gegen welche der Einwurf gemacht wird, zu einer Umschreibung des Namens Gottes machet.

mals eine Leidenschaft die Seele beunruhigte. Aber alles bestehet durch den elementarischen Kampf; und Leidenschaften sind die Elemente des Lebens. [17] Die allgemeine Ordnung ist, seit dem die Welt entstand, in der Natur, und in dem Menschen erhalten.

VI. Was will dieser Mensch? Itzo will er sich erheben, und mehr, als ein Engel, seyn, [18] er, der nur etwas weniger ist; itzo siehet er unter sich, und bedauret eben so sehr, den Mangel der Stärke des Stieres, und des Pelzes des Bären. Da alle Geschöpfe, so bald er will, zu seinem Gebrauch erschaffen sind, so sagt, was würde es ihm nützen, wenn er die Kräfte von allen besäße? Die Natur gab diesen, ohne Verschwendung freygebig, die gehörigen Organe, und die gehörigen Kräfte; und ersetzte jeden anscheinenden Mangel, hier [19] mit größerer Geschwindigkeit, dort mit größerer Stärke, nach einem genauen Verhältniß zu ihrem Zustande; nichts hat zu wenig, nichts zu viel. Jedes Vieh, jedes Insekt ist mit dem empfangenen glücklich: ist denn der Himmel gegen den Menschen ungütig gewesen, und nur allein gegen den Menschen? Will er

Anmerkungen.

[17] **Aber alles bestehet** ꝛc. Diese Materie wird im zweyten Briefe weiter ausgeführet.

[18] **mehr, als ein Engel seyn,** er ꝛc. Ps. VIII, 9.

[19] **Hier mit größerer Geschwindigkeit.** Es ist ein gewisses Axiom in der Zergliederung der Thiere, daß ihre Geschwindigkeit so abnimmt, wie ihre Stärke zunimmt; oder daß ihre Stärke geringer ist, wenn ihre Geschwindigkeit größer wird. P.

allein, er, den wir vernünftig nennen, mit nichts vergnügt seyn, wenn er nicht mit allem beschenkt wird?

Die Glückseligkeit des Menschen (könnte der Stolz nur diese Glückseligkeit einsehen!) bestehet nicht darinn, daß er über die Kräfte der menschlichen Natur handle, oder denke; nicht darinn, daß er andre Kräfte des Leibes, oder der Seele besitze, als diejenigen, die seine Natur, und sein Stand leiden können. Warum hat der Mensch kein mikroscopisches Auge? Die Ursache ist klar: der Mensch ist keine Fliege. Was würde es ihm nützen, wenn er ein feineres Gesicht empfangen hätte, eine Milbe beschauen, aber nicht den Himmel betrachten zu können? Oder was nützte ihm ein Gefühl, welches mit einem Zittern alles empfindet, um ihn in jeder Nerve zu schmerzen, und zu peinigen? Oder ein feiner Geruch, wenn jeder Ausfluß schnell durch sein Gehirn drünge, um von der Pein des Geruchs einer Rose zu sterben? Wenn die Natur in seine offnere Ohren donnerte, und ihn mit der Musik der Sphären betäubte, [20] wie würde er wünschen, daß der

Anmerkungen.

[20] **Mit der Musik der Sphären betäubte.** Dieses Exempel ist poetisch, und erhaben, allein es stehet am unrechten Orte. Er schließet hier philosophisch in einer Sache, wobey er allein die wirklichen Gegenstände der Sinnen hätte brauchen sollen: und was noch schlimmer ist, er redet von diesem, als wenn es ein wirklicher Gegenstand der Sinne wäre „ — wenn die Natur ihm in die Ohren donnerte ꝛc. Mit einer andern Stelle, wo er von einem herrschenden Engel redet, ist es

der Himmel ihm nur den lispelnden Zephyr, und den rieselnden Bach gelassen hätte! Wer findet die Vorsehung nicht so vollkommen gütig und weise in dem, was sie giebet, als in dem, was sie versaget?

VII. So lange die volle Reihe der Schöpfung ist, so weit steigen in der Leiter die Kräfte des Leibes und der Seelen. Siehe, wie sie von den grünen Myriaden in dem bevölkerten Grase bis zum herrschenden Geschlecht des Menschen hinauf gehet! Was für Arten von Gesicht zwischen den beyden letzten Gränzen, der dunkeln Dämmerung des Maulwurfs, und dem hellen Gesichte des Luchses: [21] vom Geruch, zwischen der schnellen Löwinn, und dem Hunde, der auf dem Grase die Spur wittert; vom Gehör, von dem, was in Ge-

Anmerkungen.

es ganz anders beschaffen; er redet daselbst von der Bewegung der himmlischen Körper unter dem erhabenen Bilde der herrschenden Engel: denn es mögen Engel sie beherrschen, oder nicht, so haben sie doch eine wirkliche Bewegung worauf nur sein Beweis beruhete; wenn aber keine Musik der Sphären ist, so ist auch wirklich kein Schall, den er doch zu seinem Beweis hätte suchen sollen.

[21] Zwischen der Löwinn. Die Art, wie die Löwen in den Wüsten von Afrika ihren Raub jagen, ist diese: wenn sie bey Nachtzeit ausgehen, so brüllen sie vorher laut, und dann hören sie nach dem Geräusche, das die Thiere in ihrer Flucht machen, und verfolgen sie nach dem Gehör, nicht nach dem Geruch. Es ist wahrscheinlich, daß die Geschichte von dem Zwergwolf, einem Thier, das für den Löwen jagen soll, daher ihren Ursprung genommen habe, weil man angemerket, daß diesem schrecklichen Thiere der Geruch fehlet. P.

wässern lebet, bis zu dem, was im Frühlinge im Walde singet? Das Gefühl der Spinne, wie ausnehmend fein! Sie fühlet auf jedem Faden, und lebet in dem ganzen Gewebe. In der zärtlichen Biene, was für ein feiner und untrüglicher Geschmack! aus giftigen Kräutern sauget sie den heilsamen Thau. Wie verändert ist in dem niedrigen Schweine der Instinkt mit dem deinen verglichen, halb vernünftiger Elephant! Zwischen diesem und der Vernunft was für eine unmerkliche Gränze! immer abgesondert, und dennoch [22] immer so nahe! Wie nahe verwandt sind Erinnerung und Ueberlegung; [23] was für eine dünne Schei-

Anmerkungen.

[22] **Immer abgesondert** ꝛc. Nahe durch die Aehnlichkeit der Operationen; **getrennet**, durch den unermäßlichen Unterschied in der Natur ihrer Kräfte.

[23] **Was für eine dünne Scheidewand** ꝛc. So dünn, daß die atheistischen Philosophen, wie **Protagoras**, glaubten, das Denken sey nur **Empfinden**; und daraus schlossen, eine jede Einbildung, oder Meynung eines jeden Menschen sey wahr: πᾶσα φαντασία ἐστὶν ἀληθής. Aber der Dichter bestimmet philosophischer, daß sie wirklich, und wesentlich unterschieden sind, so **dünn** auch immer die Scheidewand sey, wodurch sie **getrennet** werden. Wenn z. B. (um die Wahrheit dieser Anmerkung zu erläutern) ein Meßkünstler einen Triangel ansiehet, um zu beweisen, daß seine drey Winkel zwey rechten Winkeln gleich sind, so hat er das Bild, oder Gemälde eines sinnlichen Triangels in Gedanken, das ist **Empfindung**; doch muß er zugleich auch den Begriff, oder die Idee eines Triangels im Verstande haben, das ist Gedanke: und dieses aus folgender offenbaren Ursache, weil jedes Bild, oder Gemälde

Scheidewand trennet Empfindung, und Gedanken? Und wie sehnen sich die mittlern Naturen, eine die andre zu erreichen, ohne jedoch iemals die Linie zu überschreiten, über welche sie nicht kommen können! Könnte ohne dieses richtige Stufengefolge eines dem andern, oder alles dir unterworfen seyn? Da die Kräfte aller dir allein unterworfen sind, ist denn nicht deine Vernunft eine Vereinigung aller dieser Kräfte in einer?

VIII. Siehe in dieser Luft, in diesem Ocean, und in dieser Erde, allen Stoff belebt, und voller Zeugungskraft. Wie hoch erstrecket sich der Fortgang des Lebens über uns? wie weit um uns? wie tief unter uns? Große Kette der Wesen! welche von Gott anhebet, aetherische und menschliche Naturen, Engel, Mensch, Vieh, Vogel, Fisch, Insekt, was kein Auge sehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir, von dir bis zum Nichts. — Wollten wir uns zu den höhern Wesen drängen, so würden die untern sich an

Anmerkungen.

de eines Triangels nothwendig entweder stumpfwinklicht, oder rechtwinklicht, oder scharfwinklicht seyn muß; aber dasjenige, was in seinen Gedanken der Gegenstand seines Satzes ist, ist die *ratio* eines Triangels, die sich auf kein bestimmtes Triangel unter allen diesen dreyen beziehet; deswegen sagte Aristoteles: Νοήματα τινι διοίσει, τῦ μὴ φαντάσματα εἶναι, ἢ ὑ δὲ ταῦτα φαντάσματα, ἀλλ' ὑκ ἄνευ φαντασμάτων. „Die Begriffe der Seele sind ein wenig von den sinnlichen Bildern unterschieden; sie sind keine sinnliche Bilder, und doch sind sie von sinnlichen Bildern nicht gänzlich frey, oder mit denselben ganz unvermischet.„

uns drängen, oder in der vollen Schöpfung [24] eine Lücke lassen; und wenn eine Stufe zerbrochen ist, so ist die ganze Leiter zerstöret. Was für ein Glied du auch aus der Kette der Natur hinwegnimmst, das zehnte, oder das zehentausendste, so wird doch allezeit die Kette zerbrochen.

[25] Und wenn jedes System in der Stufenfolge, als ein gleich wesentlicher Theil des erstaunlichen Ganzen läuft, so muß, bey der geringsten Unordnung, nicht nur dieses ganze System, sondern auch das ganze All fallen. Laß denn die Erde, [26] ohne Gleichgewicht, aus ihrer Bahn fliehen, laß Planeten und Sonnen regellos durch den Himmel laufen; laß die herrschenden [27] Engel aus ihren

Anmerkungen.

[24] **Oder in der vollen Schöpfung** ꝛc. Dieses ist nur eine Erläuterung, welche auf das *plenum* und *vacuum* der Peripatetiker zielet; das Volle und Leere, das hier verstanden wird, gehet nicht auf die Materie, sondern auf das Leben.

[25] **Und wenn jedes System** ꝛc. Das Zeitwort zielet auf die Bewegung der planetarischen Körper eines jeden Systems, und auf die Figuren, die sie in ihrem Lauf beschreiben.

[26] **Laß — die Erde ohne Gleichgewicht.** D. i. so, daß sie von ihren beyden verschiedenen Bewegungen, der Entfernung von, und der Neigung zu der Sonne; welche beyde sie, wie gleiche Gewichte in einer Waagschaale, im Gleichgewicht erhalten, nicht mehr in ihrer Bahn erhalten würde.

[27] **Laß herrschende Engel** ꝛc. Der Dichter bedienet sich in diesem ganzen Gedichte, mit großer Kunst, eines Vortheiles, den ihm der Gebrauch eines platonischē Lehrsatzes, welchen er in seinem Versuch zum Grunde legt, gegeben hat: und dieser Vortheil ist

ihren Sphären stürzen; Wesen an Wesen, und Welt an Welt zerscheitern; laß sich die ganze Grundveste des Himmels zu ihrem Mittelpunkt neigen, und die Natur bis hin an den Thron Gottes zittern: laß diese mächtige **Ordnung** vergehen — für wen? für dich? Elender Wurm! — Welche Raserey! welcher Stolz! welche Gottlosigkeit!

IX. Wie? wenn der Fuß, der den Staub [28] treten sollte, und die Hand, die zur Arbeit bestimmt war, das Haupt seyn wollten? Wie? wenn das Haupt, das Auge, oder das Ohr sich beklagten, daß sie der herrschenden Seele zu bloßen Werkzeugen dienen müssen? Eben so thöricht ist es, wenn jeder Theil ein anderer in dieser allgemeinen Maschine zu seyn verlangt; eben so thöricht, sich über die Verrichtung, oder die Mühe zu beklagen, welche die große herrschende Seele des Alls austheilte. [29]

Alle

Anmerkungen.

ist dieser, daß er sich, so wie hier, nach platonischen Begriffen ausdrücket, die zum Glück sehr poetisch sind, und der Einförmigkeit seiner ganzen Schlußfolge eine Anmuth geben.

[28] **Wie, wenn der Fuß** ꝛc. Diese schöne Erläuterung zur Vertheidigung des Systems der Natur, ist aus dem Paulus genommen, der sich derselben bediente, um das System der Gnade zu vertheidigen.

[29] **Die große Seele, des Alles** ꝛc. „Veneramur autem et colimus ob dominium. Deus enim sine dominio, providentia, et causis finalibus, nihil aliud est quam *Fatum* et *Natura*.„ *Newtoni Princip. Schol. gener. sub finem.*

Alle sind nur Theile eines erstaunlichen Ganzen, dessen Leib die Natur, und dessen Seele Gott ist. 30

Diese,

Anmerkungen.

30 **Dessen Leib die Natur** ꝛc. Ein gewisser Mann merket bey dieser Zeile an, „daß ein Spinozist sich eben so ausdrücken würde.„ Ich glaube selbst, daß er es würde, und Paulus eben so, wenn er über eben diese Materie, nämlich über die Gegenwart Gottes in seiner Vorsehung, und in seiner Substanz schriebe. **In ihm leben, weben, und sind wir**; d. i. wir sind Theile von ihm, sein Geschlecht, wie der griechische Dichter, ein Pantheist, den der Apostel anführet, bemerket: und die Ursache davon ist, weil ein frommer Deist, und ein gottloser Pantheist die Allgegenwart Gottes zu glauben vorgiebet. Aber würde Spinoza, so wie Herr Pope, Gott die große regierende Seele des Alls nennen? welche mit Absicht eine vollkommene Welt, im weiten Verstande erschaffen hat? Oder würde uns ein Spinozist gesagt haben: „Man erkannte den Schöpfer als deutlich unterschieden von dem Geschöpfe;„ eine Zeile, welche den ganzen Spinozismus von Grund aus umstürzet.

Aber diese erhabene Beschreibung der Gottheit enthält nicht nur die Theologie des heil. Paulus; sondern, wenn diese etwa für die Menschen, gegen welche er schreibt, noch nicht genug seyn sollte, sie enthält auch die Philosophie des Herrn Isaac Newton. Der Dichter sagt: „Alles sind nur Theile eines erstaunlichen Ganzen, dessen Leib, die Natur, und dessen Seele, Gott ist ꝛc.„ der Philosoph sagt: „In ipso continentur et moventur universa, sed absque mutua passione. Deus nihil patitur ex corporum motibus; illa nunquam sentiunt, resistentiam ex omnipraesentia Dei. — Corpore omni et figura corporea destituitur — — Omnia regit et omnia cognoscit, — — Cum unaquaeque spatii particula sit semper, et unumquodque Durationis indivisibile momentum, ubique certe rerum omnium Fabricator ac Dominus

Diese, in allem verändert, und dennoch in allem dieselbe, so groß in der Erde, als in dem Bau des Himmels,

Anmerkungen.

minus non erit nunquam, nusquam.„

Herr Pope „athmet in unserer Seele, belebt unsern sterblichen Theil, ist so vollständig, so vollkommen in einem Haare, als in einem Herzen; so vollständig, so vollkommen in dem elenden Menschen, der trauret, als in dem entzückten Seraph, der anbetet, und brennet: für ihn ist nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; er erfüllet, umgränzet, verbindet, und macht alles gleich.„ Herr Isaac Newton sagt; „Annon ex phaenomenis constat esse entem incorporeum, viventem, intelligentem, omnipraesentem, qui in spatio infinito, tanquam sensorio suo, res ipsas intime cernat, penitusque perspiciat, totasque intra se praesens praesentes complectatur.„

Wenn wir nun aber auch zugeben, daß in diesen Ausdrücken eine so große Zweydeutigkeit sey, daß ein Spinozist sich derselben bedienen könnte, seine eigene Grundsätze damit auszudrücken; und dieses kann leicht seyn, weil die Spinozisten gewohnt sind, um ihre gottlosen Grundsätze zu verbergen, die Allgegenwart Gottes in solchen Wörtern auszudrücken, derer sich ein frommer Deist bedienen könnte: wenn dieses der Fall auch wäre, sage ich; wie müssen wir denn von der Meynung des Dichters urtheilen? Gewiß müssen wir sie aus dem ganzen Faden seines Beweises beurtheilen. Man nehme nun die Worte so, wie die Spinozisten sie nehmen, so wird er im Schlusse des Briefes alles über den Haufen werfen, was er in dem ganzen Briefe behauptet hat: Denn der Spinozismus stößt eine Welt um, worinn alles durch eine vorhergesehene Einrichtung aller Theile zur Vollkommenheit des Ganzen abzielet. Aber man erkläre ihn so, daß er in dieser Stelle nach dem Sinne Pauli redet, daß alle Creaturen in Gott leben, weben, und sind; so wird man finden, daß es ein richtiger

Be-

mels, erwärmet in der Sonne, kühlet im Zephyr, glühet in den Sternen, und blühet in den Bäumen; lebt durch das ganze Leben, dehnet sich durch den ganzen Raum aus, verbreitet sich unzertheilet, wirket unerschöpfet; athmet in unsrer Seele, belebt unsern sterblichen Theil; eben so vollkommen in einem Haar, als in einem Herzen; eben so vollkommen in dem elenden Menschen, der klaget, als in dem entzückten Seraph, der anbetet, und brennet [31]: bey ihr ist nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; sie erfüllet, umgränzet, verbindet, und machet alles gleich.

Höre demnach auf, und nenne Ordnung nicht Unvollkommenheit: unsere eigene Glückseligkeit beruhet auf dem, was wir tadeln. Erkenne deinen eigenen Punkt:

Anmerkungen.

Beweis alles dessen ist, was vorher gieng. Denn da der Dichter, wie wir angemerket haben, sich in diesem ganzen Briefe bemühet, zu erweisen, daß alles in der Welt durch eine vorhergesehene Einrichtung, und durch eine gegenwärtige Leitung aller Theile zu der Vollkommenheit des Ganzen abzielet; so könnte man vielleicht einwerfen, eine solche Einrichtung der Dinge setzte bey Gott eine mühsame, arbeitvolle, und unbegreiflich weitläuftige Vorsehung voraus; man könnte daher nicht glauben, daß sich eine solche Sorge auf alles erstrecke, sondern sie müßte nur auf die edelsten Theile der Schöpfung eingeschränkt werden: und diesen groben Begriff von dem Schöpfer widerlegt der Dichter, indem er zeiget, daß Gott allen Theilchen der Materie, jeder Art von Substanz, und in jedem Augenblicke des Daseyns derselben, überall gleich gegenwärtig ist.

[31] In dem entzückten Seraph ꝛc. Brennet, zielet auf den Namen, Seraphim, der Brenner bedeutet.

Punkt: diesen wohlgemeynten, diesen gehörigen Grad der Blindheit, Schwachheit, giebt dir der Himmel. Unterwirf dich. — Glaube, daß du in dieser, oder in einer andern Sphäre, so glückselig seyst, als du seyn kannst; allenthalben sicher in der Hand einer alles ordnenden Macht, in der Stunde deiner Geburt, oder deines Todes. Die ganze Natur ist nichts, als Kunst, die du nicht verstehest; aller Zufall ist Vorsehung, die du nicht einsiehest; aller Mißlaut, Harmonie, die du nicht begreifest; alles einzele Uebel, allgemeines Gut: und trotz dem Stolz, trotz der irrenden Vernunft, bleibt eine Wahrheit offenbar, [32] **alles, was ist, ist recht.**

Anmerkungen.

[32] **Bleibt eine Wahrheit offenbar.** Man wird vielleicht nicht glauben, daß ein Spötter gegen diese Folge einen Einwurf gemacht haben könnte, vornehmlich da der Verfasser sie in eben diesem Briefe selbst erkläret hat; „Was wir in Ansehung des Menschen, Unrecht nennen, kann, und muß ꝛc.„ Aber ungeachtet dieser deutlichen Erklärung schreyet doch einer: „Sehet da die allgemeine Folge, alles, was ist, ist recht. Wenn wir also gesehen hätten, wie Carl der Erste auf dem Schaffot seinen Kopf verlohr, so hätten wir sagen müssen, das ist recht; und wenn wir einige dieser Richter hätten setzen, und zum Tode verurtheilen gesehen, deren Handlung der Dichter für recht erkläret hat, so hätten wir ausrufen müssen, das ist doppelt recht.„ Nichts ist mehr zu bewundern, als daß die Ungereimtheiten, welche nach der Erklärung dieses Kunstrichters aus diesem Satze fließen, alles, was ist, ist recht, ihm seinen Irrthum nicht zeigten! Denn könnte wohl jemand, der seinen Verstand hat, einen Satz in einer Bedeutung nehmen, woraus solche offenbare Ungereimtheiten fließen? Ich habe bemerket, daß dieser Satz, alles, was ist, ist recht, eine Folge aus diesen Prämissen

Anmerkungen.

missen ist, daß ein Uebel in einem Theile zu einem Gute im Allgemeinen gereichet, welchen der Verfasser zu einem Grundsatze gebrauchet, um den Stolz des Menschen, der auf eine gottlose Art Gott seiner Schöpfung wegen zur Rechenschaft ziehen wollte, zu demüthigen. Was sollen wir denn, der gesunden Vernunft nach, unter dem, alles, was ist, ist recht, verstehen? Verstand der Dichter darunter, recht, in Ansehung des Menschen, oder Gottes; recht, in Absicht der Sache selbst, oder recht, in Betracht ihrer Endabsicht? Ganz gewiß in Ansehung Gottes; denn er sagt uns, seine Absicht sey, die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen. Ganz gewiß in Betracht seiner Endabsicht; denn er sagt uns auch, alles Uebel in Theilen ist ein Gut im Allgemeinen. Heißt dieses nun im geringsten die Laster aufmuntern? Oder verringert es das Verbrechen desjenigen, der ein Verbrechen begehet, wenn Gott aus Vorsicht Gutes aus Bösen ziehet? Wenn Herr Pope in seinem Schlusse auch kurz gesagt hätte, hieraus folgt, daß alles, was ist, recht ist, so würde sein Gegner doch noch nicht zu entschuldigen gewesen seyn, daß er seinen Worten einen so ungereimten Sinn giebet; da er leicht hätte sehen können, daß es ein Schluß aus dem allgemeinen Grundsatze war, der oben angeführet ist; und daß es deswegen nothwendig einen andern Verstand haben müsse. Aber was sollen wir von ihm denken, da der Dichter, um falschen Erklärungen zuvor zu kommen, an eben diesem Orte den Grundsatz selbst, mit diesem Schlusse, als einer Folge desselben, zusammen ausgedrücket hat: „aller Mißlaut, Harmonie, die du nicht verstehest; alles Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen: und trotz dem Stolze, trotz der irrenden Vernunft, ist eine Wahrheit ausgemacht, „alles, was ist, ist recht.„ Er hätte es seinem Leser nicht deutlicher sagen können, daß dieser Schluß eine Folge aus dem Grundsatz sey; er hätte denn mit großer Schrift, folglich, hinzu setzen müssen.

Zweyter Brief.

Innhalt

Von der Natur, und dem Stande des Menschen in Ansehung seiner selbst, als ein Individuum.

I.

Der Mensch soll sich nicht bemühen, Gott zu erforschen, sondern sich selbst kennen zu lernen. Seine mittle Natur; seine Kräfte, und Vermögen. Die Gränzen seiner Fähigkeit. II. Die beyden Grundkräfte des Menschen, Selbstliebe, und Vernunft, sind beyde nothwendig. Selbstliebe ist stärker; weswegen? Ihr Endzweck ist einerley. III. Die Leidenschaften, und ihr Nutzen. Die herrschende Leidenschaft, und ihre Stärke. Ihre Nothwendigkeit, um den Menschen zu verschiedenen Endzwecken zu leiten. Ihr Nutzen, den sie von der Vorsehung empfängt, uns auf einen Grundsatz zu bestimmen, und unsere Tugend fest zu setzen. IV. Tugend und Laster kommen in unserer vermischten Natur zusammen; die Gränzen liegen nahe zusammen, und doch

sind sie selbst abgesondert, und deutlich zu unterscheiden. Was die Vernunft zu thun habe. V. Wie verhaßt das Laster an sich selbst sey, und wie wir uns von demselben hintergehen lassen. VI. Dennoch ist für die Endzwecke der Vorsehung, und des allgemeinen Gutes in unsern Leidenschaften, und Unvollkommenheiten gesorget. Wie nützlich diese unter allen Ständen der Menschen ausgetheilet sind. Wie nützlich sie der Gesellschaft sind. Und einzelnen Personen, in jedem Stande, und in jedem Alter des Lebens.

Zweyter Brief.

I. Erkenne demnach dich selbst, nimm dir nicht heraus, Gott zu erforschen; der rechte Gegenstand der Erkenntniß des Menschen ist der Mensch. [1] Auf diesen Isthmus eines Mittelstandes gesetzt, dunkel weise, und auf eine grobe Art groß: mit zu viel Erkenntniß versehen, den Zweif-

Anmerkungen.

[1] **Auf diesen Isthmus** ꝛc. Weil der Dichter uns diese Beschreibung des Menschen in einer ganz entgegengesetzten Absicht gegeben hat, als worinn die Scheptiker solche Gemälde zu gebrauchen pflegen, nämlich nicht um die Menschen vom Untersuchen abzuschrecken, sondern um sie zur Entdeckung der Wahrheit aufzumuntern; so hat er den Menschen mit großer Einsicht so geschildert, als wenn er zwischen dem, was recht und was unrecht ist, zweifelhaft wanke; und aus diesem Stande hat er große Hoffnung, sich durch einen sorgfältigen und vorsichtigen Gebrauch der Vernunft zu helfen. Hätte er hingegen den Menschen so blind vorgestellet, daß ihm die Wahl zwischen zweyen gleich unrichtigen Gegenständen Mühe gemacht hätte, oder daß er zweifelhaft in der Wahl derselben gewesen wäre; so würde er die Sache verzweifelt gemacht, und ihm allen Muth, sich selbst kennen zu lernen, genommen haben. Aber sein Uebersetzer, Herr du Resnel, der den Grund und die Schönheit dieser Wendung nicht einsah, ist in diese Ungereimtheit gefallen, die, wie ich gezeigt habe, Herr Pope mit so großer Kunst vermeidet. Hiervon mag der gelehrte Leser folgende Stellen als Exempel ansehen. Der Dichter sagt: „Der Mensch

ist

lern beyzutreten, mit zu viel Schwachheiten, den Stolz der Stoiker anzunehmen, hänget er zwischen beyden in Unentschlossenheit; ungewiß, ob er handeln, oder ruhen; ungewiß, ob er sich für einen Gott, oder für ein Thier halten; ungewiß, ob er seine Seele, oder seinen Leib vorziehen soll; ist [2] gebohren, um zu sterben, vernünftelt,

Anmerkungen.

ist zweifelhaft, ob er handeln, oder ruhen soll.„ Nun aber lehrt er uns, es sey die Pflicht des Menschen zu handeln, nicht zu ruhen, wie die Stoiker glaubten; und auf diesen ihren Grundsatz zielet das letzte Wort, deren Tugend, wie er hernachmals sagt, „wie in einem Frost, fest, und ganz zusammen gezogen ist, und in der Brust verborgen liegt; aber die Stärke der Seele sey Uebung, nicht Ruhe.„ Man höre nun den Uebersetzer;

Seroit - il en naissant *au travail condamné*?
Aux *douceurs du repos* seroit - il destiné?

Und beydes ist falsch: denn der Mensch ist weder zu sklavischer Arbeit und Mühsamkeit verdammet, noch ist ihm eine üppige Ruhe erlaubt. Anderswo bricht der Dichter, in einer schönen Anspielung auf Schriftstellen, in diese richtige und moralische Betrachtung über den Zustand des Menschen aus: „gebohren, um zu sterben, mit Vernunft begabt, um zu irren:„ Der Uebersetzer verwandelt diesen schönen und richtigen Gedanken in den ausschweifendsten Scepticismus:

Ce n'est que pour mourir,
qu'il est né, qu'il respire.
Et *toute sa raison n'est*
presque qu'un delire.

und so widerspricht sich, durch ihn, sein Verfasser selbst, wenn er von den Menschen sagt, „er hat zu viel Einsicht, ein Zweifler zu werden.„

[2] Gebohren ist, um zu sterben ꝛc. Die Meynung des Verfassers ist diese, daß wir so, wie wir gebohren sind, um zu sterben, und dennoch ein kleines Leben genießen, auch wenige Wahrheiten begreifen, ob wir gleich vernünfteln,

um

telt, um zu irren; in gleicher Unwissenheit, [3] er mag zu wenig, oder zu viel denken, [4] ein Chaos von unor-

 dentli-

Anmerkungen.

um zu irren. Dieses ist der schwache Zustand der Vernunft, in welchem sich der Irrthum unter alle ihre wahren Schlüsse von der Natur des Menschen mischet.

[3] **In gleicher Unwissenheit** ꝛc. D. i. die eigentliche Sphäre seiner Vernunft ist so eng, und die Uebung derselben so bedenklich, daß der gar zu unmäßige Gebrauch derselben mit eben der Unwissenheit verknüpft ist, als der völlige Mangel ihres Gebrauches. Aber ob er sich gleich in beyden Fällen selbst betrüget, so hat er es doch in seiner Gewalt, sich zurecht zu helfen, wenn er machet, daß seine Leidenschaften zu Mitteln dienen, und wenn er seine Vernunft nach dem Endzwecke des Lebens einrichtet.

[4] **Er mag zu wenig, oder zu viel denken** ꝛc. Dieses, daß die Unwissenheit so wohl daraus entstehet, wenn man seine Untersuchungen zu weit treibt, als daraus, wenn man sie nicht weit genug treibt, ist so gewiß, daß wir oft sehen, wenn wir unsre Speculationen, so gar in Wissenschaften, über einen gewissen Punkt hinaus treiben, nämlich über denjenigen Punkt, wo der Nutzen aufhöret, und die bloße Begierde zu wissen anhebt, wie diese Speculationen auf die ausschweifendsten und unvernünftigsten Sätze führen; dergleichen sind zum Beyspiel die Unwürklichkeit der Materie, die Wirklichkeit des Raumes, die Knechtschaft des Willens u. a. m. Die Ursache dieses plötzlichen Falles aus dem vollen Lichte in die äußerste Finsterniß scheinet sich nicht aus dem natürlichen Zustande der Sachen zu ergeben, sondern eine willkührliche Bestimmung der unendlichen Weisheit und Güte zu seyn. Sie wollte den Ausschweifungen ihres schwindlichten und verwegenen Geschöpfes, welches beständig geneigt ist, Wahrheiten von geringerer Erheblichkeit gar zu weit zu verfolgen, und diejenigen Wahrheiten, welche zu der Verbesserung seines Zustandes auf Erden nothwendiger sind, zu versäumen, eine Gränze setzen.

dentlichen Gedanken, und Leidenschaften, das sich immer selbst betrügt, und den Betrug entdeckt; erschaffen, halb zu steigen, und halb zu sinken; ein großer Herr aller Dinge, und doch ein Raub von allen; der einzige Richter der [5] Wahrheit, der sich in unendliche Irrthümer

Anmerkungen.

[5] **Der einzige Richter der Wahrheit, der sich in unendliche Irrthümer** ꝛc. Es haben sich einige eingebildet, der Verfasser wollte mit diesem letzten Ausdruck sagen, als Richter der Wahrheit wird er in unendliche Irrthümer, oder in die Felder des unendlichen Irrthums geworfen, und haben daher die Anmerkung gemacht, es sey dieses eine unschickliche Redensart. Aber diese haben weder die Sprache des Dichters, noch seine Meynung verstanden. Die Wörter *hurl*, und *cast*, sind keine synonymische Wörter, sondern nur als *genus* und *species* zusammen verwandt. Denn *hurl* bedeutet nicht schlecht weg so viel, als *cast*, sondern es bedeutet hie und dort hin werfen, und ist von einem ländlichen Spiele genommen, welches *hurling* genannt wird, *into* endless error hurl'd (in unendliche Irrthümer geworfen) würde demnach, wie diese Kunstrichter wollen, ein Barbarismus gewesen seyn. Eben deswegen bedeuten seine Worte, **in unendlichen Irrthümern hin und her geworfen**; und daß sie dieses bedeuten sollten, erhellet aus dem Gegensatze, sole judge of thruth, (einziger Richter der Wahrheit) der Sinn im Ganzen ist also dieser: „ob er gleich, als der einzige Richter der Wahrheit in diesem Augenblicke gewiß und entschlossen ist; so wird er doch, da er sich in unendlichen Irrthümern verwickelt siehet, in jenem Augenblicke in denselben wieder hin und her geworfen, oder bald hie bald dort hin gestoßen.„ Hieraus mögen wir lernen, wie vorsichtig wir seyn müssen, wenn wir die Ausdrücke eines Schriftstellers, dessen unterscheidende Eigenschaften ein reiner Ausdruck (correctness of expression) und richtige Gedanken (propriety of sentiment) sind, tadeln wollen.

thümer stürzt; der Stolz, das Spiel, und das Räthsel der Welt!

Gehe, wunderbares Geschöpf! ersteig die Höhe, wohin die Wissenschaft leitet; geh, [6] miß die Erde, wäg die Luft, und bestimme Ebbe und Fluth; lehre die Planeten, in welchen Kreisen sie laufen sollen; verbessere [7] die alte Zeit, und ordne den Lauf der Sonne; geh, steig mit dem Plato in die empyräische Sphäre, zum höchsten Gut, zur höchsten Vollkommenheit, zur höchsten Schönheit hinauf. Oder betritt den labyrinthischen Irrweg, den seine Nachfolger betraten, und nenne die Vernunft verlassen Gott nachahmen: wie die morgenländischen Priester sich in Kreisen in Schwindel laufen, und ihre Köpfe drehen, um der Sonne nachzuahmen. [8] Geh, lehre die ewige Weis-

Anmerkungen.

[6] **Geh, miß die Erde.** Er zielet auf die nützliche Unternehmung der heutigen Erdmesser, welche einen Grad an der Gleichungslinie und an dem Polarzirkel maßen, um die wahre Gestalt der Erde zu bestimmen. Ein Unternehmen, welches der Sternkunde und der Schiffahrt sehr nützlich war!

[7] **Verbessere die alte Zeit ꝛc.** Dieses zielet auf Isaac Newtons griechische Chronologie, welche er nach zweyen erhabenen Begriffen, dem Unterschiede zwischen der Regierung der Könige, und den Geschlechtsfolgen der Menschen, und nach der Stellung der *Coluri* der Equinoctial- und Solstitialpunkte zur Zeit des Feldzugs der Argonauten verbesserte.

[8] **Geh, lehre die ewige Weisheit u. s. w.** Diese zwey Zeilen sind ein Schluß von allen dem, was von der Zeile an, gehe wunderbares Geschöpf u. s. w. bis hieher gesagt

heit, wie sie regieren soll — dann kehre in dich selbst zurück, und sey ein Thor!

9 Als jüngst die höhern Wesen einen sterblichen Menschen alle Gesetze der Natur entfalten sahen, bewun-

Anmerkungen.

sagt war. Er will sagen: gehe nun, eitler Mensch, stolz auf deine Einsichten in der wahren Wissenschaft, und mit der eingebildeten Bekanntschaft mit Gott; geh und stürze dich in alle diese Ausschweifungen, welche ich in meinem ersten Briefe verspottet habe, wo du die Vorsehung lehren wolltest, wie sie regieren sollte; alsdenn laß dich in die Dunkelheit deiner eigenen Natur ein, und lege dadurch deine Unwissenheit und Thorheit an Tag.

9 Als die höhern Wesen u. s. w. In diesen Zeilen sagt er ungefähr so viel: aber damit ich euch die Schwierigkeit dieser Untersuchung völlig einsehen lehre, so will ich ein Beyspiel von dem großen Newton selbst nehmen. Als diesen, vor kurzen, die obersten Wesen sahen, wie er das ganze Gesetz der Natur entwickelte, so standen sie im Zweifel, ob nicht ein Mann von einer so bewundernswürdigen Klugheit zu der Classe ihrer Geschöpfe gezählt werden müßte; eben so wie die Menschen, wenn sie die erstaunlichen Zeichen der Vernunft bey einem Affen sehen, in die Versuchung gerathen, ihm den Rang unter ihrem Geschlechte anzuweisen. Und doch konnte dieser bewundernswürdige Mann in der Erkenntniß seiner selbst nicht weiter kommen, als die meisten andern Menschen. Wir sehen, daß Herr Pope keine andere Eigenschaft, als die Klugheit des Affen in die Vergleichung bringen wollte. Aber man möchte fragen, warum eben die Klugheit des Affen, und nicht vielmehr die Klugheit eines würdigern Thieres, vornehmlich des halb vernünftigen Elephanten, wie ihn der Dichter nennt, der so wohl wegen dieses seines Vorzuges, als auch deswegen, weil er keine so lächerliche Seite, wie der Affe hat, diese Ehre besser verdient zu

haben

wunderten sie eine so große Weisheit in einem irrdischen Geschöpfe, und ein Newton dünkte ihnen das, was uns ein Affe dünkt.

Konnte er, der den schnellen Cometen an Regeln band, auch wohl eine Bewegung seiner Seele beschreiben, und bestimmen? Der hier den feurigen Stern aufge-

Anmerkungen.

haben scheinet? Ich antworte: weil keine andere Gestalt, als eine der menschlichen ähnliche, bey welcher sich zugleich eine große Klugheit befand, den Zweifel veranlassen konnte, ob dieses Thier mit dem Menschen verwandt sey, und weil der Affe allein diese Aehnlichkeit hat; so schickte sich auch kein anderes Thier zu dieser Vergleichung. Und auf dieser Verwandtschaft beruhet die ganze Schönheit des Gedankens; denn Newton, und diese höhern Geister sind beyde gleichmäßig zur Unsterblichkeit gebildet, obgleich ihr Rang verschieden ist. Und hier erlaube man mir, eine neue Gattung des Erhabenen anzumerken, dessen Erfindung man mit Recht unserm Dichter zuschreiben kann. Dieses Erhabene ist so neu, daß wir für dasselbe noch zur Zeit keinen Namen haben, ob es gleich von allen andern poetischen Schönheiten unterschieden ist.

Die zwey großen Vollkommenheiten der Werke des Genies sind Witz und Erhabenheit. Verschiedene Schriftsteller sind witzig, andere sind erhaben gewesen, und einige wenige haben beyde Eigenschaften, jedwede besonders, besessen; aber außer unserm Dichter ist mir kein einziger bekannt, welcher die Kunst besäße, sie beyde zu vereinigen. Er hat hievon so wohl in seinem Versuch, als in seinen übrigen Gedichten viele Beyspiele gegeben; und eines von den schönsten ist die Stelle, welche wir vor uns haben. Dieses scheinet das äußerste zu seyn, was die Einbildungskraft thun kann, um eine poetische Vollkommenheit zu erreichen, und in dieser zusammengesetzten Schönheit bekömmt der Witz eine Würde von dem Erhabenen, und das Erhabene eine Schönheit von dem Witze, welche ihnen beyden, getrennt, fehlten.

aufgehen, [10] und dort untergehen sah, konnte der auch wohl seinen eignen Anfang, oder sein Ende erklären? O wie wunderbar! der vornehmste Theil des Menschen kann sich erheben, und von Kunst zu Kunst ungehemmet hinauf steigen; so bald er aber sein eignes großes Werk beginnet, so zerreißt die Leidenschaft das, was die Vernunft webete.

Geh demnach der Wissenschaft nach, an der Hand der Bescheidenheit, deiner Führerinn. Nimm ihr zuvor allen Aufzug des Stolzes ab. Nimm ihr alles, was nichts mehr, als Eitelkeit [11], oder Putz; entwe-

der

Anmerkungen.

[10] Der hier sein Feuer aufgehen sahe. Herr Isaac Newton gerieth mit der größten Wahrscheinlichkeit, indem er die Geschwindigkeit der Bewegung eines Cometen berechnete, und den Lauf, welchen er beschreibt, wenn er in seiner Annäherung gegen die Sonne, und in seiner Entfernung von derselben sichtbar wird, auf die Gedanken, daß die Cometen sich beständig in sehr eccentrischen Ellipsen, welche der Parabel sehr nahe kommen, um die Sonne bewegen. Hierinn wurde er gar sehr bestärket, als er unter zweyen Cometen eine Coincidenz in ihren Perihelien, und eine vollkommne Gleichheit in ihrer Geschwindigkeit fand.

[11] Eitelkeit oder Putz. Dieses sind die ersten Stücke desjenigen, was der Dichter in der vorhergehenden Zeile den Aufzug des Stolzes nennt. Unter Eitelkeit verstehet er das Ueberflüßige in den Gedanken und Ausdrücken, wodurch ein Schriftsteller die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft oder Erfindung zeigen will. Unter dem Worte Putz muß man eben dieses im geringern Grade verstehen; eine Bemühung, die Gedanken zu erweitern, und sich zierlich auszudrücke, um demjenigen, was man sagen will, eine Stärke zu geben. Aber

auch

der zur Schau verschwendete, oder aus Trägheit angebrachte Gelehrsamkeit [12] ist; alle [13] kleine Kunstgriffe, wodurch man die Größe des menschlichen Verstandes zeigen will, was bloß die Neubegierde [14] vergnüget, oder sinnreich erkünstelt ist: zernichte das Ganze, [15] oder schneide die Auswüchse alles dessen ab, was

Anmerkungen.

auch dieses verwirft der Dichter in solchen Schriften, worinn man die Wahrheit auf eine strenge Art suchet; und dieses mit großer Beurtheilung: weil die Kürze der Gedanken, und die Einfalt des Ausdruckes die Wahrheit am deutlichsten machen, und am besten fortpflanzen. Shakespear redet von diesem letzten Vortheile mit großem Nachdruck, und vielem Witz. Der Schmeichler sagt zu dem Timon in seinem Unglück; ich kann die ungeheure Größe ihrer Undankbarkeit mit keinen Worten bedecken, welche groß genug wären. Der andere antwortet ihm: laß sie nackt, so können die Menschen sie desto besser sehen.

[12] Oder zur Schau ꝛc. oder ꝛc. Zur Schau verschwendete Gelehrsamkeit bestehet darinn, wenn man alte Wahrheiten auf eine neue Art aufputzet, und einkleidet, um sie modischer, und dem Geschmacke bequemer zu machen, anstatt ihre Wahrheit gewissenhaft zu untersuchen. In so fern dieses oft bloß zur Schau und Prahlerey geschiehet, so fern wird es verschwendete, in so fern es aber deswegen geschiehet, weil man Mühe und Arbeit ersparen will, so fern nennt er es aus Trägheit angebrachte Gelehrsamkeit.

[13] Alle kleine Kunstgriffe, wodurch man die Größe seines Verstandes zeigen will. Von der Art sind die mathematischen Erweise von der Kleinheit der Materie und von der Theilbarkeit derselben u. a. m.

[14] Was bloß die Neubegierde ꝛc. d. i. wenn Bewunderung die Seele auf die Folter spannt.

[15] Zernichte das Ganze, oder schneide die Auswüchse alles dessen ab, was unsere Laster zu Künsten gemacht haben.

was unsere Laster zu Künsten gemacht haben; dann siehe, wie klein der Ueberrest bleibet, der den vorigen Zeiten gedienet hat, und den künftigen Zeiten dienen muß.

II. Zwey Triebwerke herrschen in der menschlichen Natur: die Selbstliebe, fortzutreiben, und die Vernunft zurückzuhalten. Diese nennen wir so wenig einen guten, als jene einen bösen Grundtrieb: jeder wirket nach seiner Absicht, entweder zu bewegen, oder zu regieren: und ihrer unrichtigen Wirkung schreiben wir immer alles Böse so wie ihrer richtigen, alles Gute zu.

Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibet die Seele fort: die Vernunft, mit ihrer vergleichenden Waagschaale, regieret das Ganze. Ohne jene könnte der Mensch gar nicht handeln, und ohne diese, würde er ohne Absicht handeln. Gleich einer Pflanze auf seinen eigenthümlichen Fleck fest, würde er entweder Nahrung einziehen, sich fortpflanzen, und verfaulen; oder, gleich einem Meteor, regellos durch den leeren Raum flammen, andre zerstören, und durch sich selbst zerstöret werden.

Der bewegende Grundtrieb bedarf der größesten Stärke; seine Verrichtung ist thätig, er reizt, er treibt, er beseelet. Das vergleichende Vermögen liegt ruhig und

Anmerkungen.

haben. d. i. Diejenigen Theile der natürlichen Philosophie, der Vernunftlehre, der Rhetorik, der Poetik u. s. w. welche zur Ueppigkeit, zum Betrug, zum Ehrgeiz, zur Weichlichkeit, und so ferner, führen.

und still; sein Amt ist nur zurück zu halten, zu überlegen, zu rathen. Die Selbstliebe wird immer stärker, je näher ihre Vorwürfe sind: die Gegenstände der Vernunft liegen in einer entfernten Aussicht. Jene erkennet ein unmittelbares Gut durch gegenwärtige Empfindung; die Vernunft siehet das Künftige, und seine Folgen. [16] Die Versuchungen drängen sich zahlreicher ein, als die Gründe; die Vernunft ist zum höchsten wachsamer, aber die Eigenliebe ist stärker. Um die Wirkung der stärkern zu verhindern, bedienet euch immer der Vernunft, und gehorchet ihr. Aufmerksamkeit gewinnet endlich Fertigkeit, und Erfahrung: jede von diesen stärket die Vernunft, und schränket die Selbstliebe ein. Die spitzfindigen Schulweisen, die lieber trennen, als verbinden, mögen diese Freundinnen in Streit setzen, und mit aller unbedachtsamen Fertigkeit des Witzes, Gnade und Tugend, Sinne und Vernunft entzweyen. Witzlinge und Thoren streiten oft über einen Namen, wobey sie entweder einerley, oder gar nichts denken. Selbstliebe, und Vernunft arbeiten gemeinschaftlich zu einem Endzweck, scheuen den Schmerz, und streben nach Vergnügen. Nur möchte die erste ihren Gegenstand gern begierig verschlingen, da die andre nur den Honig zu kosten wünscht, ohne die Blume zu verletzen. Das Vergnügen, ist immer, recht

Anmerkungen.

[61] Die Vernunft siehet das Künftige, und seine Folgen. d. i. Sie schließt aus der Erfahrung das Künftige, und bringt durch Vernunftschlüsse die Folgen heraus.

recht verstanden, unser grösztes Gut, unrecht, unser grösztes Uebel.

III. Wir können die Leidenschaften Arten der Selbstliebe nennen; ein wahres, oder ein anscheinendes Gut setzt sie alle in Bewegung. Weil wir aber jedes Gut nicht theilen können, und weil die Vernunft uns für uns selbst sorgen heiszet; so stellen sich auch die Leidenschaften, die auf uns selbst gehen, unter die Fahne der Vernunft, und verdienen, wenn ihre Mittel gut sind, ihre Aufsicht; diejenigen, die andern mittheilen, streben nach einem edlern Zwecke, verschönern ihre Art, und nehmen den Namen einer Tugend an.

Die Stoiker mögen sich ihrer durch träge Unempfindlichkeit festen Tugend rühmen; diese Tugend ist gleichsam fest, wie durch Frost, ganz zusammengezogen, und im Herzen eingeschränkt. Aber die Stärke der Seele besteht in der Uebung, nicht in der Ruhe. der aufsteigende Sturm setzt die Seele in Thätigkeit, und wenn er auch einige Theile zerstöret, so erhält er doch das Ganze. Wir seegeln verschiedentlich auf dem weiten Ocean des Lebens, die Vernunft ist die Charte, aber die Leidenschaft ist der Wind: Gott selbst wandelt nicht immer in der ruhigen Stille, [17] er erhebt sich

Anmerkungen.

[17] **Gott selbst wandelt nicht immer u. s. f.** Diese Worte sind bloß eine auf eine poetische Art in ein Gleichniß eingekleidete Bekräftigung dessen, was der Dichter beweisen will: daß nämlich das Gute nicht allein durch die Ueberwindung der Leidenschaften hervorgebracht werde,

sich auch auf den Sturm, und gehet in den Winden daher.

Zwar sind die Leidenschaften, gleich den Elementen, erschaffen, um zu streiten; doch vereinigen sie sich, vermischet, und gemäßigt, in Gottes Werken. Es ist genug, sie zu mäßigen, und zum Nutzen anzuwenden; aber kann der Mensch wohl das zerstören, woraus der Mensch bestehet? Begnüge dich, wenn sich die Vernunft nur auf der Bahn der Natur erhält, die Leidenschaften unterwirft, und ordnet, und ihr, und Gott folget. Liebe, Hoffnung, und Freude, das lachende Gefolge des Vergnügens; Haß, Furcht, und Gram, die Geschwister des Schmerzens, wenn sie mit Kunst gemischt, und in gehörige Gränzen eingeschränkt werden, machen,

Anmerkungen.

de, sondern auch durch die unruhige Bewegung derselben. Eine Wahrheit, welche er unter dem erhabensten Bilde lehret, was sich ein Dichter nur vorstellen, oder schildern konnte! Denn der Verfasser will hier nur die Folgen zeigen, welche die Vorsehung durch die Leidenschaften bewirket, und wie dieselben, durch die gnädige Fügung Gottes, aus ihrem natürlichen Gleichgewichte gebracht werden, um die Glückseligkeit der Menschen zu befördern. In Ansehung dessen, wie der Mensch, bey dem diese Leidenschaften gefunden werden, mit denselben umgehen soll, behauptet er zum Vortheil derselben nichts mehr, als dieses, daß sie nicht gänzlich ausgerottet, und zerstöret werden müssen, welches die Stoiker und ihre Nachfolger in allen Religionen auf eine thörichte Art versuchten. Uebrigens aber wiederholt er beständig diesen Rath: „um die Wirkung der stärkern zu hemmen, bedienet euch immer der Vernunft, und gehorchet ihr.„

machen, und erhalten das Gleichgewicht der Seele. Sie sind das Licht und der Schatten, deren wohlangelegter Contrast unserm Leben alle Stärke, und alles Colorit giebt.

Das Vergnügen ist beständig, entweder in unserer Hand, oder in unsern Augen; ein neues tritt in der Hoffnung wieder auf, wenn ein wirkliches verschwindet: das gegenwärtige zu ergreifen, und das künftige immer aufzusuchen, ist die ganze Beschäfftigung des Leibes und der Seele. Alle biethen ihre Reizungen aus, aber alle reizen nicht auf gleiche Weise: ein Gegenstand wirket auf diesen, ein anderer auf einen andern Sinn; daher entzünden uns verschiedene Leidenschaften, nachdem die Organe der Sinne stark oder schwach sind, mehr oder minder; und daher verschlinget eine herrschende Leidenschaft, wie die Schlange Arons, alle andern.

18 So vielleicht, wie der Mensch, in dem Augenblick, wo er zu leben beginnet, den verborgenen Saamen des Todes empfängt: Die junge Krankheit, die ihn endlich überwältigen soll, wächst so, wie er wächst, und wird stärker, wie er stärker wird: eben so wurde auch, die Krankheit der Seele, die herrschende Leiden-

Anmerkungen.

18 **Wie der Mensch** ꝛc. „Antipater Sidonius Poëta omnibus annis uno die natali tantum corripiebatur febre, et eo consumptus est satis longa senecta.„ Plin. l. VII. N. H. Dieser Antipater lebte zu den Zeiten des Crassus, und Cicero rühmet ihn seiner geschickten Talente wegen.

denschaft des Menschen, in seine Natur gelegt, und mit ihr vermischet; jeder Lebenssaft, der den ganzen Menschen nähren sollte, fließet bald nach diesem kranken Theil, so wohl des Leibes als der Seele. Die Einbildungskraft verrichtet ihre gefährliche Kunst, und gießet alles, was das Herz erhitzet, oder den Kopf erfüllet, so wie sich die Seele mehr und mehr eröffnet, und ihre Kräfte entwickelt, dahin.

Die Natur ist die Mutter, die Gewohnheit die Amme derselben; Witz, Verstand, und andere Kräfte machen sie nur noch schlimmer; die Vernunft selbst giebt ihr [19] nur Schärfe, und Stärke; so wie der milde Strahl des Himmels den Eßig nur saurer macht.

Wir, elende Unterthanen ihrer, wiewohl rechtmäßigen Herrschaft, [20] gehorchen in dieser schwachen Königinn

Anmerkungen.

[19] **Die Vernunft selbst u.s.w.** Der Dichter giebt in einem andern seiner Briefe Exempel von dieser Lehre, und den hier gegebenen Regeln. So hat er in dem Briefe von dem Gebrauch der Reichthümer diese Wahrheit in dem Charakter des Cotta erläutert. „Der alte Cotta beschämte sein Vermögen und seine Geburt; doch war Cotta nicht ohne Witz und Verdienste. Was war es mehr, wenn schon der barbarische Bratspieß bey ihm nicht im Gebrauch war, und seine Küche an Kälte seinem Keller trotz both? Lebte Cotta von Hülsenfrüchten, so hatte er das Beyspiel der Braminen, der Heiligen, und der Weisen vor sich.„

[20] **Wir elende Unterthanen u. s. w.** Paulus selbst bediente sich keiner andern Beweise, wenn er uns den höchsten Begriff von dem Nutzen der christlichen Religion geben wollte. (Röm 7.)

Aber

ginn immer einer ihrer Günstlinge. Ach! wenn sie uns nicht eben so wohl Waffen, als Regeln giebet, was kann sie denn mehr, als uns sagen, daß wir Thoren sind? Was mehr, als uns unsere Natur beklagen, nicht verbessern zu lehren, und unsere scharfe Anklägerinn, aber hülflose Freundinn zu seyn! Oder was kann sie mehr, als aus einer Richterinn eine Vorsprecherinn werden, um uns zu der Wahl zu bereden, die wir machen, oder sie zu rechtfertigen, wenn sie gemacht ist. Stolz auf einen leichten Sieg, schaffet sie nur eine schwache Leidenschaft weg, um einer stärkeren Platz zu machen, wie ein Arzt glaubet, geringe Flüsse vertrieben zu haben, wenn sie zur Gicht geworden sind.

Ja, der Weg der Natur ist immer der beste: auf diesem ist die Vernunft nicht unsere Führerinn, sondern unsere Bedeckung. [21] Sie muß dieser Leidenschaft nur

Anmerkungen.

Aber vielleicht findet der Dichter in der natürlichen Religion ein Mittel dagegen? Nichtsweniger. Er läßt hier die Vernunft ohne Hülfe. Was heißt dieses denn anders als in geheim zu verstehen geben, daß wir uns in derjenigen Religion, welche sich allein unterstehet, uns eine Hülfe zu versprechen, nach dieser Hülfe umsehen sollen?

[21] Sie muß dieser Leidenschaft nur ꝛc. Die Meynung dieser Regel ist; da die herrschende Leidenschaft von der Natur eingepflanzet worden, so sey es das Amt der Vernunft, dieselbe in Ordnung zu halten, sie zu leiten, und einzuschränken; aber nicht zu zerstören. Sie soll zum Exempel die Leidenschaft des Geizes zu einem sparsamen Umgange mit den öffentlichen Einkünften gewöhnen; sie soll die Leidenschaft der Liebe, deren

nur die beste Richtung geben, aber sie nicht unterdrücken, und mehr freundschaftlich als feindselig mit ihr umgehen. Eine mächtigere Gewalt sendet den starken Trieb, und treibt verschiedene Menschen zu verschiedenen Zwecken. Wenn er von andern Leidenschaften, wie von mannichfaltigen Winden, herumgeworfen wird, so treibet die herrschende ihn beständig an ein gewisses Ufer. Es mag ihm Macht, oder Gelehrsamkeit, Gold oder Ehre, oder (was oft noch stärker, als alle diese, ist,) die Liebe zur Musse, gefallen; so folgt er seinem Triebe durch sein ganzes Leben, selbst auf Kosten des Lebens; und alle, die Arbeit des Kaufmanns, die Musse des Weisen, die Demuth des Mönches, der Stolz des Helden, alle finden die Vernunft auf ihrer Seite.

Anmerkungen.

ren vornehmster Gegenstand Schönheit und Verdienst ist, auf das erste, vollkommenste, und schönste Gut leiten, auf das καλόν τ'ἀγαθόν, wie sein Lehrer, Plato, redet; sie soll den Zorn auf eine Verachtung, und auf einen Haß des Lasters einschränken. Dieses war die Meynung des Dichters, und jeder von Vorurtheilen uneingenommene Leser mußte nothwendig einsehen, daß dieses seine Meynung war, wenn er von der richtigen Leitung der herrschenden Leidenschaft redet, ob er uns gleich in denen Worten, worinn er den Grund von dieser Lehre angiebt, auf diesen Sinn nicht eingeschränket hat: „ Eine stärkere Macht sendet den starken Trieb, und leitet verschiedene Menschen zu verschiedenen Zwecken. Denn was sind es sonst für Endzwecke, wozu Gott antreibt, als die Endzwecke der Tugend?

Die Kunst des Ewigen, die aus Bösem Gutes ziehet, pfropfet auf diese Leidenschaft unsern besten Grundsatz. Hiedurch wird der Mercurius in dem Menschen gesetzt; die mit seiner Natur vermischte Tugend wird stärker; die Schlacken verbinden das, was sonst zu fein seyn würde, und Leib und Seele handeln zu einem Interesse.

Wie Zweige, sonst gegen die Pflege des Pflanzers undankbar, auf wilde Stämme gepfropfet, anfangen zu tragen; so schießen die sichersten Tugenden aus den Leidenschaften auf, indem die Stärke der wilden Natur auf die Wurzel wirket. Was für Erndten von Witz und Redlichkeit wachsen aus Zorn, oder Eigensinn, Haß oder Furcht! Siehe, wie der Zorn Eifer, und Tapferkeit, wie so gar der Geiz Klugheit; Trägheit Philosophie gebieret! Die Wollust wird, durch gewisse Seigen geläutert, artige Liebe, und nimmt alle Frauenzimmer ein; der Neid, dem eine unedle Seele sklavisch dienet, wird bey dem Gelehrten, und Tapfern Nacheiferung. Und wir können keine männliche, oder weibliche Tugend nennen, die nicht aus Stolz, oder aus Schaam erwächst.

Also giebt uns die Natur (laßt dieses einen Zaum für unsern Stolz seyn!) diejenige Tugend, die mit unserm Laster am nächsten verwandt ist: die Vernunft lenket den Hang vom Bösen zum Guten, und Nero kann, wie ein Titus regieren, wenn er will. Die trotzige Seele, die wir in dem Catilina verabscheuen, reizt in dem Decius, ist in dem Curtius göttlich:

ein

ein und derselbe Ehrgeiz kann zerstören, oder retten, und machet so gut einen Patrioten, als einen Verräther.

Dieses Licht, welches in unserm Chaos mit Finsterniß verbunden ist, wer wird es scheiden? Der Gott in unserer Seele. [22]

Streitige Dinge bringen in der Natur gleiche Endzwecke hervor, und vereinigen sich in dem Menschen noch zu einem geheimen Nutzen; ob gleich wechselsweise eines in die Gränzen des andern fällt, wie in einem wohlgemachten Gemälde Licht und Schatten, und ob sie sich gleich oft so vermischen, daß man den Unterschied, wo die Tugend aufhöret, und das Laster beginnet, nicht bemerken kann.

Thoren lassen sich deswegen zu der Meynung verleiten, es sey gar kein Laster, und gar keine Tugend.

Anmerkungen.

[22] **Der Gott in der Seele.** Eine platonische Redensart, die das Gewissen bedeutet; welche der Dichter hier mit großer Beurtheilung und sehr angemessen gebrauchet. Denn das Gewissen bedeutet entweder, speculativisch genommen, das Urtheil, welches wir über die Dinge nach allen Grundsätzen fällen, die wir etwa haben; und alsdann ist es bloß Meynung, ein sehr ungeschickter Richter, und Entscheider. Oder es bedeutet auch, practisch verstanden, die Anwendung der ewigen Richtschnur des Rechts (, welche wir für das Gesetz Gottes angenommen haben) auf die ordentliche Einrichtung unserer Handlungen; und alsdenn ist es das eigentliche Gewissen, der Gott (oder das Gesetz Gottes) in der Seele: ein Vermögen, in diesem Chaos von Leidenschaften das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden.

weil weiß, und schwarz sich vermischen, vertreiben, und tausendfach vereinigen läßt, giebt es deswegen kein Weiß, kein Schwarz? Fragt euer eignes Herz, nichts ist klärer: sie zu vermischen, kostet allein Zeit und Mühe.

Das Laster ist ein Ungeheuer von so schrecklicher Gestalt, daß man es nur sehen darf, um es zu hassen. Wenn wir es aber gar zu oft sehen, so werden wir mit seiner Gestalt bekannt; erst wird es uns leidlich, dann erregt es unser Mitleiden, endlich umarmen wir es. Aber wo das äußerste Laster sey, ist noch nie ausgemacht. Frag, wo ist Norden? In York an dem Tweed, in Schottland in den Orcaden; und dort in Grönland, in Zembla, oder Gott weis, wo. Kein Mensch gesteht, daß er es im höchsten Grad besitze; jeder glaubt, daß sein Nachbar lasterhafter sey, als er. Selbst diejenigen, die gerade unter seiner Zone wohnen, fühlen entweder seine Wuth gar nicht, oder gestehen es doch nicht: der verhärtete Einwohner behauptet, das sey recht, was glücklichere Gemüther schon durch das bloße Ansehen in Schrecken setzet.

Jeder Mensch muß tugendhaft, und lasterhaft seyn, wenige zwar äußerst, aber doch alle in einem Grade. Der Schelm, und der Narr hat kluge, und gute Zufälle, und selbst der Beste thut zuweilen das, was er verachtet. Wir folgen dem Guten oder Bösen nur Stückweise; denn die Selbstliebe leitet entweder zum Laster, oder zur Tugend. Jeder strebet nach einem besondern Ziel; aber die große Absicht des Himmels

ist

ist nur eine, das Ganze. Diese strebet jeder Thorheit, jedem Eigensinn entgegen; diese vernichtet die Wirkung jedes Lasters; diese gab jedem Stande glückliche Schwachheiten, der Jungfrau die Schaam, der Matrone den Stolz, dem Staatsmann die Furcht, dem Heerführer die Kühnheit, den Königen die Einbildung, und dem Pöbel den Glauben: diese kann Endzwecke der Tugend aus der Eitelkeit erzeugen, die keinen Vortheil, keine andere Belohnung suchet, als Lob; und kann auf Bedürfnisse und auf Fehler der Seele die Freude, den Frieden, und die Herrlichkeit der Menschen bauen.

Der Himmel, der eines um des andern Willen erschuf, und den zum Herrn, diesen zum Knecht, jenen zum Freund machte, hieß jedem, Hülfe von dem andern fodern, bis die Schwäche des einen die Stärke aller wird. Mängel, Schwachheiten, Leidenschaften verbinden das gemeinschaftliche Interesse noch mehr, oder machen das Band angenehmer. [23] Diesen ha-

Anmerkungen.

[23] Mängel, Schwachheiten, Leidenschaften verbinden noch genauer ꝛc. Weil man diese Zeilen falsch verstanden hat, so will ich dem Leser ihre klare und deutliche Meynung zeigen. Diesen Schwachheiten, sagt er, ist alle unsere Liebe in unserm Privatleben zuzuschreiben; wenn wir aber zu dem Alter gelangen, worinn der Mensch gemeiniglich anfängt, von dem wahren Werthe der Dinge ernsthafter zu denken, und folglich auf seinen künftigen Zustand mehr bedacht zu seyn; so wird die Betrachtung, daß die Grundquellen unserer Freude, Liebe, und Freundschaft, Män-

ben wir wahre Freundschaft, aufrichtige Liebe, und jede innig gefühlte Freude, die dem Leben hier zugedacht ist, zu danken: aber von eben diesen lernen wir auch, am Ende des Lebens, diesen Freuden, dieser Liebe, diesen Vortheilen entsagen. Halb von der Vernunft, und halb von dem bloßen Abgang der Kräfte unterrichtet, lernen wir den Tod bewillkommen, und ruhig sterben.

Es sey Gelehrsamkeit, Ruhm, oder Geld unsere Leidenschaft, kein einziger will mit seinem Nachbar tauschen. Der Gelehrte ist glücklich, daß er die Natur erforschet, der Thor ist glücklich, daß er nicht mehr weis; der Reiche ist glücklich in seinem Ueberfluß, der Arme begnüget sich mit der Vorsorge des Himmels. Siehe, der blinde Bettler tanzet, der Krüppel singet, der Betrunkene dünkt sich ein Held, der Träumer ein König; der verhungernde Themist ist in seinen goldnen Hoffnungen, der Dichter mit seiner Muse am glücklichsten. [24]

Siehe,

Anmerkungen.

Mängel, Schwachheiten, und Leidenschaften sind, das beste Mittel, uns von der Welt zu entwöhnen; ein Mittel, welches uns so hülfreich von dieser Welt los macht, und die Sorge befördert, womit wir uns itzo zu einer andern Welt anschicken. Die Bemerkung ist neu, und würde an jedwedem andern Orte schön seyn; hier aber stehet sie besonders am rechten Orte, und hat ungemein viel Anmuth; weil sie durch ein wichtiges Beyspiel diesen allgemeinen Satz, Gott lenket beständig das Böse zum Guten, erhärtet.

[24] Der Dichter mit seiner Muse. Nachdem der Verfasser gesagt hatte, daß kein Mensch seine Profeßion, oder seine Hoffnungen mit der Profeßion eines andern vertauschen

Siehe, ein bewundernswürdiger Trost begleitet jedweden Stand, und allen ist ein gemeinschaftlicher Freund, der Stolz, gegeben: Siehe jedwedes Alter hat eine angemessene Leidenschaft; die Hoffnung wandert beständig mit uns, und verläßt uns noch dann nicht, wenn wir sterben.

Betrachte das Kind! Nach der gütigen Fügung der Natur vergnügt es sich an einer Klapper, und freuet sich über eine Puppe; ein etwas lebhafteres Spielzeug, von gleich schlechtem Werth, nur etwas rauschender, vergnügt noch seine Jünglingsjahre: Schärfen, Ritterbänder, Gold belustigen den Mann, und Rosenkränze, und Gebetbücher sind das Spielzeug des Greises. [25] Mit diesen Kleinigkeiten noch immer so sehr vergnügt, als mit jenen vordem, schläft er endlich ermü-

det

Anmerkungen.

schen würde, so wollte er diese Anmerkung noch immer weiter treiben, und zeigen, daß die Menschen nicht geneigt sind, ihre eigene Fähigkeiten für andere von gleicher Art, wenn sie auch offenbar größer, und vortrefflicher wären, zu vertauschen. Deswegen schrieb er: „Was uns stückweise gefällt, mißfällt uns im Ganzen; ich zweifle sehr, ob Toland hätte Loke seyn wollen. Weil er aber damals, als er die letzte Ausgabe dieses Versuches besorgte, von dieser Wahrheit gern ein anderes passendes Beyspiel habē woll-

te, so sparte er diese Zeilen für eine neue Ausgabe auf.

[25] Und Rosenkränze und Gebetbücher sind das Spielzeug des Greises. Eine Satyre auf dasjenige, was die Papisten *opus operatum* nennen. Weil dieses eine Beschreibung des Zirkels des menschlichen Lebens ist, welches durch eine zweyte Kindheit wiederum von vorn anfängt, so hat der Dichter seine Beschreibung mit einem eben so schönen Bilde beschlossen, als womit er sie anfangen ließ.

det ein, und das elende Spiel des Lebens ist vorbey. Inzwischen vergüldet die Meynung mit abwechselnden Strahlen diese bunte Wolken, die unsere Tage verschönern; jeder Mangel an Glückseligkeit ist durch Hoffnung, und jede [26] Lücke des Verstandes durch Stolz ersetzt: diese bauen so geschwind auf, als Einsicht niederreißet; beständig fort lacht die Perl, Freude, in dem Becher der Thorheit; wenn eine Aussicht verschwindet, so kömmt eine andere wieder zum Vorschein, und nicht eine einzige Eitelkeit ist uns umsonst gegeben; selbst die Eigenliebe wird durch göttliche Vermittelung, der Maasstab, anderer Mängel gegen die deinigen zu messen. Dieses betrachte, und bekenne, daß dir noch immer ein Trost bleibt; nämlich dieser, obgleich der Mensch ein Thor ist, so ist doch Gott weise.

Drit-

Anmerkungen.

[26] **Und jede Lücke des Verstandes durch Stolz** ꝛc. Ein berühmter Casuist, der Vater **Franciscus Garasse**, hat in seiner Somme Theologique, eine sehr christliche Folge aus diesem Grundsatze gezogen. „Selon la Justice (sagt dieser billige Gottesgelehrte) tout travail honnête doit être recompensé de loüange ou de satisfaction. Quand les bons esprits font un ouvrage excellent, ils sont justement recompensez par les suffrages du Public. Quand un pauvre esprit travaille beaucoup, pour faire un mauvais ouvrage, il n'est pas juste ni raisonable, qu'il attende des louanges publiques: car elles ne lui sont pas dues. Mais afin que ses travaux ne demeurent pas sans recompense, *Dieu* lui donne une satisfaction personelle, que personne ne lui peut envier sans une injustice plus que barbare; tout ainsi que Dieu, qui est juste, donne de la satisfaction aux Grenöuilles de leur chant. Autrement la blâme public, joint à leur mecontentement, seroit suffisant pour les reduire au desespoir.„

Dritter Brief.

Innhalt.

Von der Natur, und dem Stande des Menschen, in Ansehung der Gesellschaft.

I.

Die ganze Welt ist ein System der Gesellschaft. Nichts ist bloß für sich allein erschaffen, noch auch bloß um eines andern willen. Die Glückseligkeit der Thiere ist wechselseitig. II. Vernunft und Instinkt wirken zum Wohl eines jeden individui. Vernunft und Instinkt wirken gleichfalls, in allen Thieren, zum Besten der Gesellschaft. III. Wie weit der Instinkt es zur Gesellschaft bringt; wie viel weiter die Vernunft? IV. Von derjenigen Gesellschaft, welche der Stand der Natur genannt wird. Der Instinkt hat die Vernunft in der Erfindung der Künste unterrichtet; und in der Erfindung der Arten der Gesellschaft. V. Ursprung der politischen Gesellschaften. Ursprung der Monarchie; das Regiment der Patriarchen. VI. Ursprung der wahren

ren Religion, und Regierung, aus dem Grundtriebe der Liebe. Ursprung des Aberglaubens, und der Tyranney aus eben dem Grunde, aus der Furcht. Einfluß der Selbstliebe, wie er zum gesellschaftlichen, und allgemeinen Wohl wirket. Herstellung der wahren Religion, und Regierung zu ihren ersten Grundsätzen. Vermischte Regierungsform. Verschiedene Formen von einer jeden, und wahrer Endzweck aller.

Drit-

Dritter Brief.

I. Hierbey bleibt es demnach: „der Schöpfer handelt nach einem Endzweck, aber durch verschiedene Gesetze.„ Mitten in aller Raserey überflüßiger [1] Gesundheit, in der Pracht des Stolzes, in der Unverschämtheit [2] des Reichthums, laß diese große Wahrheit, Tag und Nacht, nicht aus den Augen, vornehmlich wenn du predigest, oder betest.

Sieh in der ganzen Welt umher, und erkenne die Kette der Liebe, wie sie alles verbindet, im Himmel und auf der Erden. Siehe die bildende Natur, wie sie zu diesem Zweck wirket; wie einzelne Atomen sich zu einander neigen; wie jedes an sich ziehet, und angezogen wird, so gebildet und getrieben, [3] daß immer

eines

Anmerkungen.

[1] **Ueberflüßiger Gesundheit** ꝛc. Unmäßige Arbeit, und gar zu großes Studiren sind zwey von den großen Ursachen, die die Gesundheit schwächen. Diejenigen, deren Stand von beyden frey ist, müssen nothwendig überflüßige Gesundheit haben; weil diese nicht zum gemeinen Dienste angewendet, sondern im Wohlleben verschwendet wird, so nennt der Dichter sie ganz eigentlich einen Ueberfluß.

[2] **Unverschämtheit** ꝛc. Weil der Reichthum Weisheit, Witz, Gelehrsamkeit, und kurz, jede Tugend, nach der Reihe, seyn will.

[3] **Gebildet, und getrieben.** Um zu machen, daß die Materie so zusammenhange, daß sie zu den vorgesetzten End-

eines das nächste umarmet. Siehe ferner die Materie, wie sie mit mannichfaltigem Leben begabet, sich immer zu einem Mittelpunkt, zu dem allgemeinen Wohl, dränget. Siehe, wie sterbende Pflanzen das, was lebet, erhalten; siehe, wie das, was lebet, aufhöret, und wieder zur Pflanze wird! Alle sterbende Körper geben andern Körpern ihren Stoff; (wechselsweise, schöpfen wir den lebendigen Athem, und sterben) gleich Wasserblasen auf dem Meer der Materie steigen sie auf, zerspringen, und kehren in diesen See wieder zurück. Nichts ist fremd; alle Theile gehören dem Ganzen; eine sich [4] auf alles ausbreitende, alles erhaltende Seele verbindet alle Wesen, das größeste mit dem kleinsten; [5] erschuf das Vieh für den Menschen, und den Menschen für das Vieh; alles giebt, und alles empfängt Dienste: nichts stehet allein; die Kette gehet

Anmerkungen.

zwecken des Schöpfers geschickt sey, ist eine gehörige Configuration ihrer unsichtbaren Theile so nöthig, als diejenige Eigenschaft, welche derselben überhaupt, und so gleich mitgetheilet ist, und die wir die *Attraction* nennen. Um das erste auszudrücken, sagt unser Dichter gebildet, und um das letztere, getrieben.

[4] Eine überall sich ausbreitende. Dieses würde in der Sprache Newtons also ausgedrückt werden: „Deus omnipraesens est, non per virtutem solam, sed etiam per substantiam: nam virtus sine substantia subsistere non potest.„ *Newt. Princ. schol. gen. sub. fin.*

[5] Das Größeste mit dem Kleinsten. Weil er stärker, und unmittelbarer in dem Viehe wirket, dessen Instinkt offenbar eine äußerliche Vernunft ist. Deswegen sagte ein alter Scholastiker sehr wohl: „Deus est anima brutorum. In diesen leitet Gott.„

gehet in einem fort, und wo sie sich endiget, ist unbekannt.

Du Thor! hat Gott allein für dein Wohl, deine Freude, deine Ergötzung, deine Pracht, deinen Unterhalt erschaffen? Der das leckerhafte Reh für deinen Tisch nähret, der streute eben so gütig für dieses Reh Blumen über den Anger aus. Schwinget sich für dich die Lerche in die Luft, und singet? Freude stimmet ihren Gesang, Freude hebet ihre Flügel. Wirbelt für dich die Kehle der Nachtigall? Ihre eigene Liebe und Entzückung belebt ihr Lied. Das tanzende Roß, worauf du prächtig sitzest, theilet das Vergnügen und den Stolz mit seinem Reiter. Gehöret dir allein der Saamen, womit das Feld bestreuet wird? Die Vögel des Himmels werden ihr Korn davon nehmen. Gehöret dir die ganze Erndte des güldnen Jahres? ein Theil derselben bezahlet deinen arbeitsamen Stier, und billig: das Schwein, das dir weder pflüget, noch deiner Stimme gehorchet, lebet von den Arbeiten dessen, der ein Herr von allen seyn will.

Wisse, die Natur theilet ihre Liebe unter ihren Kindern: der Pelz, der itzt einen Monarchen wärmet, wärmte vorhin einen Bären. Indem der Mensch ausrufet: Siehe, alles ist für mich! [6] versetzt eine gemästete

Anmerkungen.

[6] Siehe, alles ist für mich ꝛc. Der Weise sagte vielmehr, der Herr hat alles für sich gemacht. Sprüch. Sal. XVI, 4.

In den vorigen Ausgaben stand nach der Zeile, —— Siehe, der Mensch ist für mich: „Was für Mühe giebt

er

mästete Gans, „siehe, der Mensch ist für mich gemacht!„ und eben so sehr muß derjenige die Vernunft verfehlen, der alle für einen, nicht einen für alle erschaffen glaubt.

Aber setzt, der Mächtige herrschete immer über den Schwächern; setzt, der Mensch sey der größere Geist,7 und der Tyrann über alles: so legt doch die Natur diesem Tyrannen Zügel an: er allein kennet die Bedürfnisse, und das Leiden anderer Creaturen, und hilft ihnen ab. Wird auch wohl der Falk, wenn er aus der Luft herabschießt, von den bunten Federn gerührt, der Taube schonen? Bewundert der Specht wohl die güldnen Flügel des Insekts? Oder höret der Habicht nach dem Gesang der Nachtigall? Der Mensch erstrecket seine Sorge auf alle: den Vögeln giebt er ihre Wälder, dem Vieh seine Weiden, und dem Fisch sein Wasser. Für einige zu sorgen treibt ihn sein eigner Nutzen, für noch mehr, sein Vergnügen, und für die meisten, sein Stolz. Alle nähren sich aus der Hand eines

Anmerkungen.

er sich, sie zu warten, zu stallen, zu füttern, zu verpflegen? Alles dieses wußte sie; aber sie wußte nicht, daß es deswegen geschah, um sie zu essen. Als Gans schloß sie gut genug; aber für einen Menschen ist dieses Urtheil sehr falsch.

7 Der Mensch sey der größere Geist, und der Tyrann aller. Er zielet auf das witzige System des Weltweisen, der die Thiere zu bloßen Maschinen machte, die weder von Schmerze, noch Vergnügen wußten, und hiemit die Menschen, zufolge dieses Satzes, zu der Ausübung dieser Tyranney über seine Nebengeschöpfe aufmunterte.

res eitlen Verpflegers, und genießen die ausgebreitete Milde seiner Ueppigkeit. Eben das Leben, wornach sein gelehrter Hunger schmachtet, eben das Leben schützet er für Hunger, und für reißende Thiere. Ja er mästet dasjenige Thier, was er zu seinem Mahl ersehen hat, und machet es so lange glücklich, bis er seinem Daseyn ein Ende macht. Dieses siehet den Streich, und fühlet den Schmerz so wenig, wie der [8] Mann, den der günstige Himmel mit einem Donner erschlägt. Es hatte vorher sein Gastmahl des Lebens gehalten; auch du mußt sterben, wenn dein Mahl vorüber ist!

Der Himmel versagte den unvernünftigen Wesen, aus Güte, die unnütze Erkenntniß, ihr Ende zu wissen: dem Menschen gab er sie; aber so, daß sie ihn bewegt, den Tod in eben demselben Augenblicke zu hoffen, wo er ihn fürchtet. Die Stunde ist ihm verborgen, und so die Furcht entfernt; der Tod kömmt immer näher, und wird doch nimmer nahe geglaubt. Großes immer daurendes Wunder! daß der Himmel diese Denkungsart allein dem denkenden Wesen gab!

II. Wisse, daß alles, was Vernunft, oder Instinkt empfangen hat, solche Kräfte besitzet, die ihm am dienlichsten sind. Durch ihre Leitung gehet alles der Glückseligkeit zu, und findet die Mittel nach seinem

Anmerkungen.

[8] Als der Mann, den der günstige ꝛc. Donnerstrahl ꝛc. Verschiedene unter den Alten, und viele Morgenländer nach ihnen, sahen die vom Donner gerührten für heilige Personen, und für besondere Lieblinge des Himmels an. P.

Zwecke eingerichtet. Wenn der volle Instinkt ein untrüglicher Führer ist, was [9] für einen Pabst, oder was für ein Concilium sollten sie weiter bedürfen? Die Vernunft, so geschickt sie sey, ist höchstens kaltsinnig, und bekümmert sich nicht um den Dienst, oder dienet nur dann, wenn sie gezwungen wird; sie wartet, bis wir rufen, und auch dann kömmt sie nicht immer: aber der treue Instinkt kömmt freywillig, ist sicher, nie zu weit zu gehen, sondern richtig das Ziel zu treffen; da die menschliche Vernunft immer, entweder zu weit, oder zu kurz reicht: und sicher, durch die geschwinde Natur zur Glückseligkeit zu gelangen, wornach die langsame Vernunft vergebens wandert. Der Instinkt dienet beständig fort, die Vernunft dienet niemals lange; jener muß richtig gehen, diese kann irren. Siehe demnach die treibende und vergleichende Kraft, die in dem Menschen zwey Kräfte sind, in der Natur der Thiere in eine Kraft vereiniget, und erhebe, wenn du kannst, die Vernunft über den Instinkt: in diesem regieret Gott, in jener der Mensch.

Wer lehrte die Nationen des Feldes, und der Wälder, den Gift stehen zu lassen, und ihr Futter auszusuchen? Wer lehrte sie, vorsichtig gegen Fluth und Stürme,

Anmerkungen.

[9] Was für einen Pabst ꝛc. Nach dieser Zeile hat das MSCt. „Indem der Mensch, durch die verschiedenen Wege, die ihre Aussichten eröffnen, verwirrt, mit Hülfe der Wissenschaft herum wandert; zu schwach, zu wählen, doch immer mit Uebereilung wählet, und in einem Augenblicke Vergnügen, und Ekel empfindet.

Stürme, auf der Welle zu bauen, oder unter der Erde zu wölben? Wer gab es der Spinne ein, ohne Winkelmaaß, und Lineal, so richtige Parallelen zu ziehen, als ein Moivre? Wer unterrichtet den Storch, wie ein andrer Columbus, fremde Himmel, und unbekannte Welten auszuspähen? Wer ruft ihre Versammlung zusammen, wer setzt den gewissen Tag zur Reise an, wer stellet ihre Schlachtordnung, und wer zeiget ihnen den Weg?

III. Gott legte in die Natur jedes Wesens den Grund zu seiner Glückseligkeit, und setzte ihr gehörige Gränzen: weil er aber ein Ganzes erschuf, so bauete er, um dieses Ganze zu beglücken, auf wechselseitige Bedürfnisse, eine wechselseitige Glückseligkeit. So gieng vom Anfang her die vorige Ordnung fort, und eine Kette verband Creatur mit Creatur, den Menschen mit dem Menschen. In allem, was lebt, was der alles belebende Aether faßt, oder was im ganzen Luftraum athmet, oder durch die Tiefe schießt, oder sich über die Erde ausgießet, in allem diesen nähret die Natur die Lebensflamme, und zeitiget den befruchtenden Saamen. Nicht nur der Mensch, sondern alles, was die Wälder durchstreifet, oder durch den Himmel fliegt, oder in der Fluth schwimmet, liebet sich selbst, doch nicht allein sich selbst, sondern jedes Geschlecht verlanget, sich mit dem andern zu vereinigen. Die Hitze des Genusses endiget das Vergnügen noch nicht; alles liebet sich zum drittenmal in seinen Nachkommen. So sorget Vieh, und Vogel für seine gemeinschaftliche

Jungen; die Mütter nähren, und die Väter schützen sie. Erst dann, wenn das Junge von der Pflege der Alten entlassen, die Luft oder die Erde durchwandert, erst dann hat der Instinkt, und die Sorge ein Ende. Die Kette löset sich auf, jedes sucht eine neue Verbindung; und eine neue Liebe, und ein neues Geschlecht folget den ersten. Das hülflose Geschlecht des Menschen bedarf einer längern Sorge; diese längere Sorge knüpfet dauerhaftere Bande: Ueberlegung und Vernunft binden dieselben noch fester, und erweitern mit dem eignen Nutzen, auch die Liebe. Wir verbinden uns mit Wahl, und brennen durch Sympathie; Wahl und Sympathie machen uns zärtlich, und standhaft; jedwede Tugend findet dabey in jedweder Leidenschaft ihre Gelegenheit: und immer erzeugen sich neue Bedürftnisse, neue Hülfe, neue Fertigkeiten, welche Wohlwollen auf Liebesdienste pfropfen. Liebe erhält beständig die Kinder, die früher oder später gebohren wurden, eine eingepflanzte die jüngern, eine zur Fertigkeit gewordene die ältern. Die jüngern sahen, als sie kaum zu vollkommenen Menschen gereifet waren, denjenigen, der ihnen das Leben gegeben hatte, hülflos. Erinnerung, und Vorhersehen verpflichtete sie zu gerechten Gegendiensten; die erste wies sie auf ihre Jugend zurück, das andere auf ihr künftiges Alter hinaus; und Vergnügen, Dankbarkeit, und Hoffnung breiteten immer mit gesammten Kräften den eignen Nutzen weiter aus, und erhielten das Geschlecht.

IV. Glaubet nicht, daß sie im Stande der Natur blindlings wandelten; der Stand der Natur war das Reich Gottes. Die Eigenliebe, und die gesellschaftliche fiengen mit der Welt an; Einigkeit war das Band aller Dinge, und der Menschen. Da war noch kein Stolz, da waren keine Künste, die den Stolz unterstützten: der Mensch [10] wandelte unter dem Vieh, und theilte mit ihm den Schatten. Sie hatten einen Tisch, und hatten ein Bette: kein Mord bekleidete, kein Mord ernährte ihn. In einem Tempel, dem wiederhallenden Walde, sangen alle mit einer Stimme begabte Wesen ihrem gemeinschaftlichen Gotte Loblieder. [11] Am Altare, den kein Blut befleckte, kein

Anmerkungen.

[10] **Der Mensch wandelte unter den Thieren, und theilte mit ihnen den Schatten.** Der Dichter nimmt seine Bilder noch immer aus den platonischen Begriffen, aus dem oben angezeigten Grunde. Plato hatte nach der alten Ueberlieferung gesagt, in dem güldnen Alter, und unter der Regierung Saturnus hätten die ursprüngliche Sprache, die damals im Gebrauch gewesen, Menschen und Vieh gemein gehabt. Moralische Schriftsteller machten sich des gemeinen Glaubens an diese Ueberlieferung zu Nutze, um ihre Lehren unter diesen Fabeln, die dem ganzen Thierreiche eine Sprache geben, vorzutragen. Die Naturforscher verstanden die Ueberlieferung so, als wenn sie nur sagen wollten, daß in den ersten Zeiten der Mensch sich unarticulirter Töne, wie das Vieh, bedienet habe, um seine Bedürftnisse und Empfindungen auszudrücken. Dieser Meynung fielen nachmals Lucretius, Diodor von Sicilien, und Gregorius Nyssenus bey.

[11] **Alle mit einer Stimme begabte Wesen** ꝛc. Dieses könnte

Gold schmückte, stand der unschuldige Priester, unbestochen, und ohne Blutvergießen. [12] Das Vorrecht des Himmels war eine allgemeine Erhaltung, und die Würde des Menschen zwar Regieren, aber Schonen. [13]

Ach!

Anmerkungen.

könnte man durch eine erhabene Stelle des Psalmisten erklären, der sich der Zeit der Unschuld erinnert, und voll von den großen Begriffen dieser „— Kette der Liebe, die alles, im Himmel und auf der Erde, verbindet, und Vieh, Menschen, oder Engel, Knecht, Herrn, oder König, zu einem Mittelpunkte bringt,„ in diese entzückte, und göttliche Apostrophe ausbricht, um die auf Abwege gerathene Schöpfung wieder zu ihrer alten richtigen Straße (zu eben dem Stande, den unser Verfasser oben beschreibt) zurück zu rufen: „Preiset den Herrn, all ihr Engel; preiset ihn, all ihr Heerschaaren. Preiset ihn, Sonne und Mond; preiset ihn, alle ihr Sterne des Lichtes. Laßt diese den Namen des Herrn preisen; denn er geboth, und sie waren erschaffen. Preiset den Herrn auf der Erde, ihr Drachen, und ihr Tiefen alle; Feuer, und Hagel, Schnee und Dünste, Stürme, die seinen Willen ausrichten, Berge, und all ihr Hügel, fruchtbare Bäume, und alle Cedern; Thiere, und alles Vieh, kriechende Geschöpfe, und fliegende Vögel, Könige der Erden, und alle Völker, Prinzen und alle Richter der Erden, preiset den Namen des Herrn; denn allein sein Name ist herrlich, ist Ehre, ist über Erde und Himmel.„ Ps. CXLVIII.

[12] **Unbestochen, ohne Blutvergießen** ꝛc. d. i. der in der Folge beschriebene Zustand war noch nicht da. Denn damals, als der Aberglaube schon so groß geworden war, daß er die Götter mit Menschenopfern bestach, da wurde die Tyranney genöthiget, den Priester um eine günstige Antwort zu bitten, „und „brauchte den Gott zum Kriegswerkzeug gegen seinen Feind.„

[13] **Das Vorrecht des Himmels war eine allgemeine Vorsorge** ꝛc. Der Dichter setzt die Wahrheit der Nachricht der heiligen Schrift voraus,

Ach! wie wenig blieb ihm der Mensch der folgenden Zeiten gleich! Dieser Würger und dieses Grab der Hälfte

Anmerkungen.

voraus, daß der Mensch zum Herrn dieser Welt erschaffen wurde; „diese jenen, und alle dir unterworfen.„ B. I. Vermuthlich haben sich einige, die sich hier einen Widerspruch einbilden, durch folgende Stelle dazu verleiten lassen; „frage für, wenn leuchten die himmlischen Körper„ und „du Thor, hat Gott bloß zu deinem Nutzen erschaffen?„ Aber in der That ist dieses so weit davon entfernt, dem zu widersprechen, was hier von dem Vorzuge des Menschen gesagt wird, daß es vielmehr dasselbe, und die schriftliche Nachricht davon bestätiget. Und weil dieses zum Nachtheil der Gesinnung des Dichters, in Ansehung der Religion, von Lesern, welche die Aufführung gewisser ausgelassener Schriftsteller, die mit Mißbrauch hievon gehandelt haben, mißtrauisch und eifersüchtig gemacht hat, gemißdeutet worden ist; so will ich mich bemühen, es zu erklären. Die Schrift sagt, der Mensch sey zum Herrn von allem erschaffen worden. Aber dieser Herr ließ sich vom Hochmuth, dieser gemeinen Wirkung der Herrschaft, einnehmen, und erhub sich, wie parteyischere Monarchen, zum Tyrannen. Und da die Tyranney darinn bestehet, daß man glaubt, alles sey für einen, so nahm er sich auch über alle diese Freyheiten, welche Folgen eines solchen Grundsatzes sind. Er fieng bald an, das ganze Thierreich mehr für seine Sklaven, als für seine Unterthanen anzusehen; als wenn sie gar nicht für sich selbst, sondern bloß für ihn erschaffen wären; und begegnete ihnen also äußerst barbarisch. Es war ihm auch das noch nicht genug, seine Grausamkeit durch Beleidigung zu vermehren; er bemühete sich auch, sich durch Gründe in der Meynung, daß die Thiere bloße Maschinen wären, die von Schmerz und Vergnügen nichts wüßten, zu bestärken. So wollte der Mensch so wohl der größte Geist, als der Tyrann des Ganzen seyn: und es kam einem

Hälfte des Lebendigen; dieser Feind der Natur, der das allgemeine Aechzen hören kann, alle Geschlechter der Thiere erwürget, und sein eigenes verräth! Aber verdiente Krankheit folget auf Prassen, und jedweder Tod gebiehret seinen eigenen Rächer. Die wütenden Leidenschaften fiengen von diesem Morde an, und stellten dem Menschen ein grausameres Raubthier, den Menschen, entgegen.

Betrachte ihn, wie er aus dem Stande der Natur sich zu den Künsten erhebet! Da hatte die Vernunft das Amt, dem Instinkt nachzuahmen, und die Stimme der Natur redete zum Menschen also: — „Geh, „nimm von den Thieren Unterricht: laß die Vögel „dir die Nahrung zeigen, [14] die auf den Gebüschen „wächst; lerne von dem Vieh, die Kräuter der Felder „kennen; [15] laß die Biene dich die Baukunst lehren; „lerne

Anmerkungen.

nem Mann zu, der der schriftlichen Nachricht von der Herrschaft des Menschen folgte, diesen Mißbrauch zu bestrafen, und zu zeigen, daß „die Eigenschaft des Himmels eine allgemeine Vorsorge, und das Vorrecht des Menschen zwar regieren, aber schonen, sey.„

[14] **Lerne von den Vögeln** ꝛc. Die Schiffleute haben die Regel, wenn sie an eine wüste Küste geworfen werden, und keine Erfrischungen haben, die Früchte zu suchen, die von den Vögeln angefressen sind, und sie ohne weiters Bedenken zu essen.

[15] **Lerne von dem Vieh** ꝛc. S. Plin. Nat. Hist. L. VIII. c. 27. wo verschiedene Beyspiele von Thieren gegeben werden, daß sie die Arzneykraft der Kräuter durch ihren eigenen Gebrauch derselben entdecket, und durch ihren eigenen Gebrauch derselben einige Operationen in der Heilungskraft angewiesen haben.

„lerne von dem Maulwurf pflügen, von dem Seiden-
„wurm spinnen; von dem kleinen Nautilus segeln, [16]
„das breite Ruder führen, und den Wind auffangen.
„Suche hier zugleich alle Formen der gesellschaftlichen
„Vereinigung, und hieraus laß dereinst die Vernunft
„den Menschen unterrichten. Siehe hier Gebäude,
„und Städte unter der Erde; dort auf wallenden
„Bäumen Wohnungen in der Luft. Lerne eines jeden
„kleinen Volkes Genie, und Policey, die Republik der
„Ameisen, und die Monarchie der Bienen kennen;
„lerne, wie jene allen ihren Reichthum zu dem Gemein-
„schaftlichen hergeben, und ohne Verwirrung in einer
„Anarchie leben; und diese beständig, obgleich unter
„der Regierung eines Monarchen, ihre besondere Zel-
„len erbauen, und ihr Eigenthum für sich haben.
„Bemerke, was für unveränderliche Gesetze jeden
„Staat erhalten; Gesetze, so weise, wie die Natur, und
„so standhaft, wie das Schicksal. Umsonst wird deine
„Vernunft feinere Gewebe spinnen, die Gerechtigkeit
„in das Netz ihres Gesetzes verwickeln, und durch zu
„große Strenge aus Recht Unrecht machen; immer

„zu

Anmerkungen.

[16] **Lerne von dem kleinen Nautilus.** Oppian. Halieut. Lib. I. beschreibet diesen Fisch also: „Er schwimmt oben auf der See auf dem Rücken seiner Schaalen, welche genau dem Körper eines Schiffes gleichen. Er hält zwey Füße, wie Masten, in die Höhe, und breitet die Haut zwischen denselben aus, welche ihnen zum Seegel dienet; die beyden andern Füße brauchet er, an den Seiten, als Ruder. Man siehet sie gemeiniglich im mittelländischen Meere. P.

„zu schwach für den Starken, und zu stark für den „Schwachen. Aber gehe und herrsche also über alle „Geschöpfe; laß den Weisern den übrigen solche Ge„setze geben; und laß ihn für diese Künste, welche der „bloße Instinkt hervorbringen konnte, von den übri„gen zum Monarchen gekrönet, oder als ein Gott an„gebetet werden!„

V. So sprach die große Natur: der folgsame Mensch [17] gehorchte. Nun wurden Städte erbauet, und Gesellschaften aufgerichtet. Hier entstand ein kleiner Staat; und in der Nachbarschaft erhob sich, durch gleiche Mittel, ein anderer, und verband sich, durch Liebe, oder Furcht, mit dem ersten. Was da, wo

Anmerkungen.

[17] Der folgsame Mensch gehorchte. Das Beywort *observant*, im englischen, ist schön, weil es so wohl einen Gehorsam gegen die Stimme der Natur, als eine Achtsamkeit auf die Lehren des Thierreiches bedeutet.

Die Zeilen, und laß ihn der Künste wegen ꝛc. heißen in den ersten Ausgaben: „Die sie wegen dieser Künste, welche sie von dem Vieh gelernet, zu Königen krönen, oder als Götter anbeten sollen.„

Die Zeilen; „Hier entstand ein kleiner Staat ꝛc. heißt im MSCt. also: „Die Nachbaren verbanden sich, ihren gemeinschaftlichen Fleck zu beschützen; und Liebe war das Geboth der Natur, nicht Mord. Bloß um das Nothdürftige kämpfet jedes Thier: wenn dieses nicht da ist, so sind Tiger Freunde unter einander. Die gemeinschaftliche Mutter sorgte für die Bedürfnisse der einfältigen Natur; sie goß ihre Eicheln, Kräuter, und Ströme aus. Da waren keine Schätze, die der Räuber anfallen konnte; und was durften sie um den Sonnenschein, oder um den Schatten kriegen? Die Hälfte der Ursachen des Zwistes war nicht da, wo die Schönen gegen alle, welche liebten, gütig seyn konnten.„

wo schönere Lasten die Bäume beugten, und da, wo Ströme in klärere Bäche flossen, der Krieg rauben konnte, konnte der Handel geben, und wer als Feind gekommen war, kehrte als Freund wieder zurück. Umgang und Liebe konnten die Menschen noch stärker verbinden, als Liebe noch Freyheit, und die Natur ihr Gesetz war. [18] So wurden Staaten aufgerichtet: der Königsname war nicht eher bekannt, als bis der gemeine Nutzen die Herrschaft einem übergab. Die Tugend [19] allein, (welche in Künsten Glückseligkeit ausbreitet, oder in Waffen Schaden abwendet) machte den, welchem die Söhne als Vater gehorchten, zum Fürsten, und dem Vater des Volkes.

VI. Bis dahin war jeder Patriarch, gekrönet von der Natur, König, Priester, und Vater seines wachsenden Staates. Ihm hiengen sie, als ihrer zweyten Vorsehung an; sein Auge war ihr Gesetz, und seine Zunge

Anmerkungen.

[18] **Wo Liebe Freyheit war** ꝛc. D. i. Wo der Mensch seine natürliche Freyheit gegen seine Regenten durch bürgerliche Verträge nicht sichern durfte; weil die Liebe, die jeder Herr einer Familie für diejenigen hatte, welche unter seiner Aufsicht standen, ihre beste Sicherheit war.

[19] **Die Tugend allein** ꝛc. Unser Verfasser hat zu dieser Erklärung des Ursprungs der Königswürde gute Gewährmänner. **Aristoteles** versichert uns, es sey bloß die Tugend, entweder in Künsten, oder in den Waffen, gewesen: Καθίσαται βασιλεὺς ἐκ τῶν ἐπιεικῶν καθ' ὑπεροχὴν ἀρετῆς, ἢ πράξεων τῶν ἀπὸ τῆς ἀρετῆς, ἢ καθ' ὑπεροχὴν τοιούτου γένους.

Zunge ihr Orakel. Er rief aus der [20] bewundernden Furche die Nahrung hervor, lehrte, dem Feuer zu gebiethen, die Fluth zu bezähmen, die Wunder der Tiefen aus dem Abgrunde zu ziehen, oder den Adler aus dem Himmel auf die Erde herabzuholen. Bis sie den, den sie als einen Gott verehrten, vom Alter gebeugt, geschwächt, und sterbend, als einen Menschen betrauerten. Da sahen sie [21] von Vater auf Vater zurück, und entdeckten einen ersten großen Vater, und beteten diesen ersten an. Oder vielleicht brachte auch eine einfältige Ueberlieferung den Glauben, daß dieses All einen Anfang genommen, ununterbrochen von Vater auf Sohn herab: man erkannte einen Schöpfer, unterschieden von seinen Geschöpfen, und die einfältige Vernunft suchte niemals mehr, als einen. Ehe noch der schiefe Witz das beständige [22] Licht gebrochen hatte,

Anmerkungen.

[20] **Er rief aus der bewundernden Furche.** D. i. Er überwand die Widerspänstigkeit aller vier Elemente, und machte sie dem Nutzen der Menschen dienstbar.

[21] **Von Vater auf Vater zurück** ꝛc. Der Dichter, läßt hier ihre ernstlichere Aufmerksamkeit auf die Religion nicht aus der Dankbarkeit über ihren Ueberfluß, sondern aus ihrer Hülflosigkeit in der Noth entspringen; indem er zeigt, daß sie, in ihrem ersten Zustande, bey den zweyten Ursachen, den unmittelbaren Urhebern ihre Glückseligkeiten, stehen blieben, welche sie wie Gott verehrten; daß sie aber in dem andern Zustande bis auf den ersten Urheber zurückschlossen: „sahen darauf von Vater auf Vater zurück ꝛc.„ Ich befürchte nur, daß diese Abbildung der menschlichen Natur nur gar zu wahr ist.

[22] **Ehe der schiefe Witz.** Eine schöne Anspielung auf die

hatte, sah der Mensch, mit seinem Schöpfer, daß alles recht sey: gieng auf den Pfaden des Vergnügens der Tugend entgegen, und bekannte einen Väter, indem er einen Gott bekannte. Liebe war da sein ganzer Glaube, und sein ganzer Gehorsam; denn die Natur wußte von keinem göttlichen Recht bey Menschen, konnte in Gott nichts Böses fürchten, und verstand unter einem höchsten Wesen nichts anders, als ein höchstes Gut. Wahrer Glaube, und wahre Policey giengen Hand in Hand; jener war nichts anders, als die Liebe Gottes, diese nichts anders, als die Liebe der Menschen.

Wer lehrte zuerst in Sklaverey gezwungenen Seelen, und gemißhandelten Reichen den abscheulichen Glauben, [23] daß viele für einen gemacht sind; diese stolze Ausnahme von allen Gesetzen der Natur, um die Welt umzukehren, und ihrem Schöpfer entgegen zu streben? Gewalt machte erst [24] Eroberung, und diese

Anmerkungen.

die Wirkungen des prismatischen Glases auf die Lichtstralen.

[23] Den abscheulichen Glauben. Aristoteles setzet den Unterschied zwischen einem König, und einem Tyrannen, darinn, daß der erste sich für das Volk, und der andere das Volk für sich gemacht zu seyn glaubet: — Βούλεται δ' ὁ ΒΑΣΙΛΕΥΣ εἶναι φύλαξ, ὅπως οἱ μὲν κεκτημένοι τὰς οὐσίας μηδὲν ἄδικον πάσχωσιν, ὁ δὲ δῆμος μὴ ὑβρίζηται μηδέν; ἡ δὲ ΤΥΡΑΝΝΙΣ πρὸς ὐδὲν ἀποβλέπει κοινὸν, εἰ μὴ τῆς ἰδίας ὠφελείας χάριν. Pol. lib. V. Cap. 10.

[24] Die Gewalt machte erst Eroberung ꝛc. Alles dieses ist

diese Eroberung gab Gesetze; bis der Aberglaube den Tyrannen verehren lehrte, dann die Tyranney mit ihm theilte,

Anmerkungen.

ist der Geschichte gemäß, und zeiget unsers Verfassers richtige Kenntniß der menschlichen Natur. Denn diese Ohnmacht der Seele, (wie die lateinischen Schriftsteller sie nennen) welche die abscheulichen Laster, die zur Unterstützung einer Tyranney nothwendig sind, erzeuget, unterwirft den, der sie besitzet, gewiß allen falschen, und wahren Schrecken des Gewissens: daher kommt die ganze Maschinerie des Aberglaubens.

Der Dichter merket ganz richtig an, daß der Tyrann, als sein Schrecken vorüber war, List genug besaß, nachdem er den Versuch an sich selbst gemacht hatte, wie stark der Aberglaube wirke, denselben mit Hülfe der Priester, welche er durch Belohnungen bewog, mit ihm Theil an der Tyranney zu nehmen, zu seinem sichersten Schutz gegen seine Unterthanen zu machen. Denn ein Tyrann hält natürlicher Weise, und mit Grunde, alle seine Sklaven für seine Feinde.

Nachdem er die Ursachen des Aberglaubens angegeben hat, so beschreibt er nun seine Gegenstände:

„partheyische, veränderliche, leidenschaftliche, ungerechte Götter,„ hier werden die alten heidnischen Götter richtig beschrieben. Dieses ist ein überzeugender Beweis für die Wahrheit des Ursprungs, welchen der Dichter dem Aberglauben giebet: denn wenn diese eingebildete Götter zuerst in der Einbildung der Tyrannen entstunden, so müssen sie nothwendig diese hier angegebene Eigenschaften an sich haben. Denn da die Gewalt die Tugend, und das Wohlleben die Glückseligkeit des Tyrannen ist, so würden auch die Eigenschaften seines Gottes Rache, und Wollust, und mit einem Worte ein Abbild von ihm selbst seyn. Aber es war noch eine andere und wesentliche-

theilte, dann ihr beytrat, und aus Ueberwindern Götter, aus Unterthanen Sklaven machte. Er, er lehrte unter der Flamme des Blitzes, und unter dem Krachen des Donners, wenn die Berge schwankten, und der Boden seufzte, vor einer ungesehenen Gottheit, weit mächtiger, als Menschen, den Schwachen sich beugen, den Stolzen beten. Er sah aus der gespaltenen Erde, und aus der zerrissenen Wolke höllische Feinde herauf, und Götter herunter steigen: und setzte in jene den schrecklichen, und in diesen den glückseligen Aufenthalt. Furcht machte ihre Teufel, und schwache Hoffnung ihre Götter; partheyische, veränderliche, leidenschaftliche, ungerechte Götter, deren Eigenschaften Wuth, Rache, oder Brunst waren; Götter, wie die Seelen der Feigen sie sich vorstellen, und Tyrannen, denen sie gleich waren, sich einbilden konnten. Da wurde Eifer, nicht Menschenliebe, der Führer; und die Hölle war auf Verachtung, und der Himmel auf

Anmerkungen.

lichere Ursache von der Gleichheit zwischen einem Tyrannen und einem heidnischen Gotte da; und diese war, daß man aus Ueberwindern Götter machte, wie der Dichter sagt, und mit der Person eines Tyrannen auch seine Laster canonisirte. Man wird sich nicht wundern, daß diese Götter von einem Volke angenommen wurden, welches sich unter der Gewalt eines Herrn gedemüthiget hatte, wenn man sich eines edlen Sprüchwortes der Alten erinnert: Der Tag, der einen Menschen zum Sklaven werden siehet, nimmt ihm die Hälfte seiner Tugend.

Stolz erbauet. [25] Da dünkte ihnen das Gewölbe des Himmels nicht mehr heilig genug; die Altäre wurden Marmor, und rauchten von Blut: da kostete zuerst der Opferpriester das Fleisch der Thiere, und besudelte darauf sein grimmiges Götzenbild mit Menschenblut; er schütterte die Welt mit dem Donner, den sich der Himmel allein vorbehielt, und brauchte den Gott zum Werkzeug gegen seinen Feind.

So treibt die Selbstliebe den Menschen, durch erlaubte und unerlaubte Wege, zur Macht, zum Ehrgeiz, zum Gewinn, zur Wollust. Eben diese Selbstliebe, bey allen, wird der Grund zu dem, was ihn einschränket, zu Regierung und Gesetzen. Denn wenn einer das will, was andere wollen, was vermag dann ein Wille, dem alle andere entgegen sind? Wie will er das bewahren, was ihm schlafend oder wachend ein Schwächerer, rauben, ein Stärkerer nehmen kann? Seine Sicherheit muß seine Freyheit einschränken: und alle müssen mit vereinigten Kräften das bewachen, was jeder zu nehmen trachtet. Also lernten selbst Könige, durch Selbstvertheidigung zur Tugend gezwungen, Gerechtigkeit, und Gütigkeit. Die Selbstliebe verließ den Pfad, worauf sie sonst einher gieng, und fand ihr eignes Wohl in dem Allgemeinen.

Da-

Anmerkungen.

[25] Und der Himmel auf Stolz ꝛc. Dieses kann sehr gut von denen Zeiten gesagt werden, wo niemand sich daran begnügte, in den Himmel zu kommen, wenn er nicht als ein Gott darinn aufgenommen wurde.

Damals stand [26] der gelehrte Kopf, oder das edelgesinnte Herz, ein Nachfolger Gottes, oder ein Freund der Menschen, ein Dichter oder Patriot auf, um bloß den Glauben, und die Sittenlehre, welche die Natur gegeben hatte, wieder aufzurichten. Er zündete nur ihr altes Licht, kein neues, wieder an; zeichnete, wo nicht Gottes Ebenbild, doch dessen Schattenriß; lehrte das Volk und die Könige den wahren Gebrauch der Gewalt, lehrte ihre zarten Saiten weder zu schlaff, noch zu stark spannen, zog die kleinern und größern so genau zusammen, daß ein Schlag auf eine alle andere zugleich treffen mußte; bis der widrig klingende Eigennutz die harmonische Musik eines wohl gemischten Staats erzeugete. So ist die große Harmonie der Welt, [27] welche aus Ordnung, Vereinigung, und

Anmerkungen.

[26] **Damals stand** ꝛc. Der Dichter scheinet hier die feine, und blühende Zeit Griechenlandes zu verstehen; und diejenigen Wohlthäter der Menschen, die er vornehmlich vor Augen hatte, waren **Sokrates** und **Aristoteles**, welche unter allen Heiden von Gott am besten redeten, und von der Regierung am besten schrieben.

[27] **So ist die große Harmonie der Welt.** Eine ganz andre Harmonie, als die vorherbestimmte Harmonie des berühmten **Leibnitz**, welche eine aller Religion und Moralität verderbliche Fatalität einführet. Dennoch hat man den Dichter beschuldigt, als ob er diese gottlose Chimäre angenommen hätte. Die vorherbestimmte Harmonie war auf einen Gedanken des **Plato** erbauet, und ist eine unbillige Ausdehnung desselben. **Plato** bestreitet die athei=

vollkommner Uebereinstimmung der Dinge entspringet: in welcher das Kleine mit dem Großen, das Schwache

Anmerkungen.

atheistischen Einwürfe, betreffend den Ursprung des Uebels, und bedienet sich, zur Vertheidigung der Vorsehung, dieses Beweises: „unter einer unendlichen Menge möglicher Welten in der Vorstellung Gottes sey diese, die er erschaffen und hervorgebracht hat, und die eine Vermischung von Uebeln zuläßt, die beste. Wenn sie aber die beste ist, so muß das Uebel nur Theile betreffen, in Vergleichung klein seyn, und zur größern Vollkommenheit des Ganzen dienen.„ Diesen Grundsatz hat Herr Pope angenommen, und mit aller Stärke von Gründen, und Poesie behauptet. Aber Plato war weder ein Fatalist, noch befindet sich in dem Beweise der geringste Fatalismus. Ob die Vorstellung aber wahr sey? das ist eine andere Frage; und wieder eine andere Frage ist es, wie weit sie den sehr schweren Streit über den Ursprung des Uebels erkläre? Daß sie alle Schwierigkeiten völlig auflösen sollte, kann ich mir, verschiedener Gründe wegen, die zu lang sind, hier angezeigt zu werden, nicht einbilden. Vielleicht werden wir in dieser Welt gar keine völlige Auflösung erwarten können: und es ist nicht sehr viel daran gelegen, wenn wir sie auch nicht haben; da wir die moralischen Eigenschaften der Gottheit demonstrativisch erweisen können. Dem ungeachtet kann Herr Pope entschuldiget werden, daß er diesen Gedanken des Plato annimmt, und mit Beweisen unterstützet, weil er von den berühmtesten, und rechtgläubigsten Geistlichen der alten und neuen Kirche angenommen wurde.

Wir geben also zu, daß Leibnitz diese Lehre annahm; aber er wollte den gefährlichsten Fatalismus darauf erbauen. Plato sagte, Gott erwählte die beste Welt; Leibnitz sagt, er mußte die beste Welt wählen. Plato setzte in Gott eine Freyheit voraus, aus zweyen gleich guten

Din-

Schwache mit dem Starken gemacht ist, um zu dienen, nicht zu leiden, zu stärken, nicht zu schwächen; worinn jedes desto mächtiger wird, je nöthiger es dem andern ist, in dem Grade selbst glücklich wird, in welchem es andere glücklich machet, und Vieh, Mensch, Engel, Knecht, Herrn und König zu einem Punkt, zu einem Centro zusammen bringet.

Anmerkungen.

Dingen zu wählen: Leibnitz hielt diese Freyheit für ungereimt; doch nahm er die Sache selbst an, und behauptete also, Gott könne aus zwey gleich guten Dingen nicht eines wählen. Hieraus erhellet, daß der erste das System der Freyheit annahm; und daß der letzte völlig ein Fatalist war, so künstlich er es auch in seiner Theodicee versteckete: denn wir können nicht wohl glauben, daß er dem Menschen diejenige Freyheit geben wolle, welche er Gott genommen hatte. Die Wahrheit der Sache scheinet diese zu seyn: er sah an einer Seite, daß es eine ungeheure Ungereimtheit sey, mit dem Spinoza zu behaupten, das blinde *Fatum* sey der Urheber des zusammenhangenden Alles; doch konnte er auch, an der andern Seite, mit dem Plato nicht glauben, daß Gott nach einer originalen Vorstellung eine Welt, die unter allen möglichen Welten die beste, und von frey handelnden Wesen bewohnet seyn sollte, vorhersehen, und leiten könnte. Diese Schwierigkeit, welche die Socinianer verführte, Gotte das Vorherwissen zu nehmen, verleitete den Leibnitz, den Menschen den freyen Willen zu nehmen: und also schmiedete er seine erträumte Hypothesis. Er nahm an, wenn Gott den Leib erschaffte, so prägte er seiner neu erschaffenen Maschine eine gewisse Reihe, oder Folge von Bewegungen, und der ihm beygesellten Seele eine übereinstimmende Reihe

Ueber Regierungsformen [28] mögen Narren streiten;

Anmerkungen.

von Vorstellungen ein; die Operationen von beyden, stimmten, so lange diese Verbindung dauerte, so genau überein, daß, so bald eine Vorstellung erwecket würde, immer eine übereinstimmende Bewegung bereit sey, dem Wollen ein Genüge zu thun. So wäre zum Beyspiele, der Leib zum Voraus so eingerichtet, wenn die Seele den Willen hätte, den Arm zum Kopfe zu heben, daß er in eben diesem Augenblicke das erforderliche dabey ausrichtete. Dieses nannte er die vorherbestimmte Harmonie: und mit dieser versprach er, Wunder zu thun.

falsche Urtheil daraus entsprang, weil man den Grund des Tadels nicht verstand, wie er in dem Commentar erkläret wird, so kann diese Erklärung allein schon den Irrthum verbessern.

Um indeß unsern Dichter doch auch dem geringsten Verdachte in einer so wichtigen Sache nicht auszusetzen, so will ich hier den hier angegebenen Sinn dieser Stelle noch etwas weiter erklären. Ich will erst die Worte selbst betrachten; und hiernächst den unrecht verstandenen Sinn derselben mit dem Zusammenhange vergleichen.

[28] **Ueber Regierungsformen** ꝛc. Man hat diese feinen Zeilen seltsam gemißdeutet. Man hat geglaubt, wider die ausdrücklichen Worte, wider den offenbaren Sinn des Systems des Verfassers, er wolle sagen, alle Regierungen, und alle Religionen wären, in Ansehung ihrer Formen, und Gegenstände, gleich gut. Weil aber dieses

Wir sehen leicht, daß der Dichter hier nicht von einer bürgerlichen Gesellschaft im weitläuftigen Verstande redet, sondern von einer gerechten, rechtmäßigen Policey: „die harmonirende Musik eines wohlgemischten Staates,„ Nun aber sind wohl gemischte Staaten von verschiedenen Gattungen; in einigen derselben ist mehr von der demo-

crati-

ten; diejenige ist die beste, die am besten verwaltet

Anmerkungen.

cratischen, in andern mehr von der aristocratischen, und in noch andern mehr von der monarchischen Form. Da nun eine jedwede dieser vermischten Regierungsformen gleich rechtmäßig ist, weil sie auf Grundsätze der natürlichen Freyheit erbauet sind; so machet derjenige Mann, der sich mehr mit einem speculativischen Streit über den Vorzug einer dieser Formen vor allen andern beschäfftigt, als mit der Beförderung einer guten Verwaltung in derjenigen bestimmten Form, worinn er lebet, sich der größten Thorheit schuldig. Und doch sind alle unsere heftigen Streitigkeiten über die Regierung von der Art gewesen. Ferner, wenn unter Regierungsformen nothwendig rechtmäßige Regierungen müssen verstanden werden, weil über diese eben gestritten wird; so müssen auch unter Glaubensarten, ein Begriff, der mit jenem übereinkommt, nothwendig die Arten, oder die Erklärungen des wahren Glaubens verstanden werden; weil der Verfasser es hier gleichfalls mit der wahren Religion zu thun hat: „sie zündete ihr altes Licht wieder an, und kein neues.„ Ueberdem zwinget uns der Ausdruck selbst, der nicht richtiger seyn könnte, unter Arten des Glaubens diejenigen Erklärungen der christlichen Geheimnisse zu verstehen, in deren Bekenntniß Eifer und Unwissenheit die Liebe so oft beleidiget haben.

Zweytens, wenn wir den Zusammenhang ansehen, so mußte der Dichter, woferne es bedeuten sollte, alle Regierungsformen wären gleichgültig, der vorhergehenden Periode, worinn er den Patrioten lobet, daß er die wahren Regierungsarten von den falschen sorgfältig unterscheide, schnurstracks widersprechen. „Er, sagt der Dichter, lehrte das Volk und die Könige den gehörigen Gebrauch der Macht; lehrte, ihre zarte Sehnen nicht zu schlaff, und nicht zu stark zu

wird: über Glaubensarten [29] mögen Zeloten, die von

Anmerkungen.

spannen; die kleinen und grössern so richtig zu stimmen, daß man alle treffen muß, wenn man eine rührt; bis mißklingende Interessen von selbst die harmonische Musik eines wohlgemischten Staates erzeugen.„ Hier preiset er die wahre Regierungsform an, welche die gemischte ist. Anderswo verwirft er die falsche, oder die unumschränkte *jure divino*: „denn die Natur weis bey den Menschen von keinem göttlichen Rechte.„ Aber es wird dem Leser nicht mißfallen, die eigne Entschuldigung des Dichters zu hören, so wie ich sie im Jahre 1740, von seiner eignen Hand an dem Rande eines Buches gezeichnet finde, worinn er diese Zeilen falsch angewendet fand: „Der Verfasser dieser Zeilen war weit davon entfernt, zu glauben, daß eine Regierungsform an sich selbst nicht besser sey, als eine andre; (zum Beyspiel, daß eine gemischte, oder eingeschränkte Monarchie der unumschränkten nicht vorzuziehen sey,) sondern er will nur sagen, daß keine Regierungsform, sie sey so vortrefflich, oder vorzüglich, als sie wolle, an sich selbst zureichend sey, ein Volk glücklich zu machen, wenn sie nicht aufrichtig verwaltet wird. Vielmehr ist die beste Art der Regierung, wenn die Form derselben erhalten wird, und die Verwaltung nichts taugt, die gefährlichste.„

Es ist ferner ein unbilliger, und liebloser Verdacht, wenn man sagen will, der Dichter meyne, keine Religion wäre besser, als die andere. Herr Pope hatte sich zwar in diesem Versuche über den Menschen auf die natürliche Religion eingeschränkt; (denn er wollte die natürlichen Austheilungen Gottes unter den Menschen wider die Atheisten vertheidigen) doch giebt er manchen Wink von einer erhabenern Austheilung, und so gar von der Nothwendigkeit derselben; vornehmlich in seinem zweyten Briefe, wo er die Schwachheit, und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft bekennet.

Und

von keiner Duldung wissen wollen, sich zanken; der, so richtig lebet, kann nicht unrichtig glauben. In Glau-

Anmerkungen.

Und in seinem vierten Briefe, wo er von dem rechtschaffenen Manne, als einem Liebling des Himmels redet, sagt er: „für ihn allein leitet die Hoffnung von Absicht zu Absicht, und eröffnet sich seiner Seele immer mehr; bis sie zum Glauben wird, und uneingeschränkt die Glückseligkeit über ihn ausgießet, welche die ganze Seele anfüllet.„ Aber die natürliche Religion erweitert niemals die Hoffnung zum Glauben; und keine andere, als die christliche Religion, hat te angenommen, daß der Glaube die Seele mit Glückseligkeit anfüllen könne.

Endlich giebt er in eben diesem Briefe, und in eben dieser Stelle, da, wo er von den großen Wiederherstellern der Religion der Natur redet, zu verstehen, daß sie nur einen Schatten von Gott, nicht aber sein Bild entwerfen konnten: „Zündeten ihr altes Licht wieder an, aber kein neues, und zeichneten zwar nicht das Bild, doch aber einen Schatten von Gott:„ Hier bezeigt er seine Achtung für diejenige Wahrheit, die uns erzählet, daß diese Entdeckung für das glorreiche Evangelium Christi, der das Ebenbild Gottes ist, 2 Cor. 4, 4. aufbehalten war.

29 Ueber Glaubensarten mögen gnadenlose Zeloten fechten ꝛc. Diese neuern Zeiten haben so viel ärgerliche Kriege über Glaubensarten, zum Nachtheil der christlichen Liebe, und zum Schimpfe der heiligen Schrift, erlebt, daß man sich gar nicht wundern darf, daß ein so gütiger und kluger Schriftsteller dieselben bestraft.

Was er hier aber ins besondere vor Augen gehabt zu haben scheinet, war der lange und nachtheilige Streit zwischen W. = = d. und Jackson, über einen Punkt, der offenbar über die Vernunft war, und unter diejenigen verehrungswürdigen Geheimnisse gehör-

Glauben und Hoffnung wird die Welt nie einig seyn, aber alle Menschen sind zur Menschenliebe verbunden: alles

Anmerkungen.

gehörte, auf deren Unergründlichkeit die Ehre unserer Religion beruhet. Hierinnen kamen sie, durch Fragen und Antworten, die einer dem andern ohne Verschonen vorlegte, so weit, daß einer bewies, es verhindere nichts, daß der Sohn, der Natur nach, nicht hätte der Vater seyn können; und der andere, der Gnade nach, hindere nichts, daß der Sohn nicht hätte ein bloßes Geschöpf seyn können. Wenn sie aber, anstatt sich mit so vielen griechischen Kirchenvätern herum zu werfen, nur auf den Sinn eines einzigen griechischen Wortes hätten sehen wollen, ΑΠΕΙΡΙΑ. daß es so wohl Unendlichkeit, als Unwissenheit bedeute, so würde diese einzige Zweydeutigkeit ihnen tausend andere erspahret haben, welche sie in der Folge ihres Streites verschwendeten. Indeß vergrösserte doch dieser Nebel, der die Scene erweiterte, den Charakter der Streitenden: und weil niemand in einer Materie, wovon wir keinen Begriff haben, gesunde Vernunft erwartet, so verschwanden auch die Mängel der Dummheit, und man hatte sich mit allem dem versehen, was ihr zum Vortheil gereichen konnte. (denn dergleichen hat sie).

Das schlimmste ist, daß solche Schriftsteller nimmer aufzuhören wissen. Denn indem sie so lange schreiben, bis sie sich selbst so sehr, als ihre Leser, betriegen, so wagen sie sich in die öffentlichern Pfade der Litteratur, wo ihre Ehre, welche in solchem Zeuge bestehet, was Lucian Σκότος ὀλόχροος nennet, sie den Augenblick verläßt, und ihre Blöße erscheinet. Und so gieng es auch mit unsern beyden Helden. Die Welt, welche immer etwas zu ihrem Zeitvertreib haben muß, war nun endlich ihres Spielzeuges müde, und sah sich nach etwas neuem um, wovon sie sich mehr Vergnügen versprach. Tindal, gewisser maaßen ein unächter Socra-

tes

alles muß falsch seyn, was dieser großen Absicht widerspricht, und alles ist von Gott, was die Menschen beglückt, oder verbessert.

Der Mensch lebt, gleich den edlen Reben, gestützet; die Stärke, die er gewinnt, kömmt von der Unterstützung

Anmerkungen.

tes, hatte unsere Betrachtungen vom Himmel auf die Erde herab gezogen: und unter dem Vorwand, das Alter der christlichen Lehre weiter hinauszusetzen, bemühete er sich, ihren Ursprung zu untergraben. Dieses war ein Streit, der anders geführt werden mußte. Wer sich in diese Materie einlassen wollte, der mußte Deutlichkeit, Strenge im schließen, eine vollkommne Kenntniß der alten profan und heiligen Geschichte, und eine ganz genaue Bekanntschaft mit der menschlichen Natur besitzen. Und dieses waren Dinge, welche uns von diesen metaphysischen Säuglingen, die unter dem Schatten der Chimären erzogen worden, sehr wenig gutes versprachen. Dem ungeachtet wollten sie sich dabey wagen. Sie gewannen aber nichts mehr, als daß man einmal rechtschaffen über sie lachte, und sie hernach vergaß. Doch verdient ein seltsamer Umstand angemerkt zu werden. Ob wir gleich versichert seyn können, daß sie nach keiner Verabredung schrieben; so griff iedoch ein jeder zu gleicher Zeit, seinen Gegner an, faßte ihn bey einerley Stellen, und nagte ihn mit gleich ohnmächtigen Grimm. Aber das schlechte, das sie hiebey hatten, brachte sie bald wieder auf sich selbst zurück. Einer bemühete sich umsonst, in einem Discourse über die Wichtigkeit der Lehre von der Dreyeinigkeit den alten Streit wieder zu erneuern: und der andere hat noch lange Zeit nachher im Raum herum geschweifet. Diese kurze Geschichte kann dereinst der Nachwelt nützlich seyn, so unerheblich auch die Gegen-

tzung, die er giebt. Er läuft, gleich den Planeten, um seine eigne Axe, und beschreibt zugleich seinen Kreis um die Sonne. So treiben zwey einstimmige Triebe seine Seele, der eine geht auf ihn selbst, und der andere auf das Ganze.

Also kettete Gott und die Natur das Ganze zusammen, und hieß Selbstliebe und Eigenliebe einerley zu seyn.

Anmerkungen.

genstände derselben sind. Geistliche können aus diesen Beyspielen lernen, das Unheil vermeiden, was in der Religion, und in der Litteratur angerichtet werden kann, wenn man weiser seyn will, als der menschliche Verstand begreifen kann.

Vierter Brief.

Wittenberg

Innhalt.

Von der Natur, und dem Stande des Menschen, in Ansehung der Glückseligkeit.

I. Falsche Begriffe von der Glückseligkeit, so wohl unter den Philosophen, als unter dem gemeinen Mann. Werden beantwortet. II. Sie ist der Zweck aller Menschen, und alle können sie erhalten. Gott will, die Glückseligkeit soll gleich seyn; und um dieses zu seyn, muß sie gesellschaftlich seyn, weil alle Glückseligkeit einzelner, von der Glückseligkeit aller abhanget; und weil Gott nicht nach besondern, sondern nach allgemeinen Gesetzen regieret. Weil es der Ordnung, der Ruhe und Wohlfahrt der Gesellschaft wegen nöthig ist, daß die äußerlichen Güter ungleich vertheilet sind, so bestehet die Glückseligkeit auch nicht in diesen. Doch stehet, ungeachtet dieser Ungleichheit, die Glückseligkeit unter allen Menschen in einem Gleichgewicht; worinn die Vorsehung sie durch die beyden Leidenschaften, Hoffnung und Furcht, erhält. III. Was die Glückseligkeit einzelner Personen sey, in so fern sie mit der Einrichtung in dieser Welt bestehen kann. Daß der Rechtschaffene hier den Vortheil hat. Der Irrthum, der Tugend das zuzuschreiben,

Bayerische Staatsbibliothek München

was bloß Zufälle der Natur, oder des Glücks sind. IV. Die Thorheit derer, die verlangen, Gott solle seine allgemeine Gesetze besondern Personen zu Gefallen verändern. V. Wir können nicht entscheiden, wer die Tugendhaften sind; doch müssen diese, wer sie auch sind, die glückseligsten seyn. VI. Aeußerliche Güter sind nicht die eigentlichen Belohnungen der Tugend, sondern sie können oft nicht einmal mit derselben bestehen, oder sind ihr so gar schädlich. Sie können auch, ohne Tugend, niemand glücklich machen. Es werden Beyspiele angeführet, von Reichthümern, Ehrenstellen, Adel, Größe, Ruhm, vorzüglichen Talenten; und Gemälde von unglücklichen Menschen, die alle diese besitzen. VII. Die Tugend allein macht die Glückseligkeit, deren Gegenstand allgemein, und deren Hoffnung ewig ist. Die Vollkommenheit der Tugend und Glückseligkeit bestehet in einer Gleichstimmigkeit mit der Ordnung der Vorsehung in diesem Leben, und in einer Ergebung in ihren Willen in diesem, und in dem zukünftigen Leben.

Vierter Brief.

O Glückseligkeit! Zweck und Absicht unsers Daseyns! Gut, Vergnügen, Ruhe, Zufriedenheit! wie immer dein Name sey; das etwas, wornach wir ewig seufzen, wofür wir das Leben ertragen, oder zu sterben wagen; das uns immer so nahe, und dennoch so entfernet liegt, von dem Thoren übersehen, und von dem Weisen doppelt gesehen wird: [1] Pflanze aus himmlischen Saamen! wenn du auf die Erde herab gefallen bist, so sprich, in welchem sterblichen Boden wächsest du? Eröffnest du etwan deine Schönheit an dem milden Strahl eines Hofes, oder in der Tiefe der flammenden Mine unter Demanten? Flicht man dich mit in die Kränze parnassischer Lorbeern, oder erndtet man dich auf dem eisernen Schlachtfelde? Wo wächst sie? — — wo wächst sie nicht? Wenn unsere Arbeit vergebens ist, so müssen wir die Pflege, tadeln, nicht den Boden. Wahre Glückseligkeit ist an keinen Fleck gebunden; sie

Anmerkungen.

[1] Von Thoren ꝛc. Uebersehen, von denen, welche die Glückseligkeit mit Ausschliessung der Tugend irgend worinn setzen: doppelt gesehen von denen, welche annehmen, daß noch irgend etwas anders mit der Tugend die Ehre theile, die Glückseligkeit zu verschaffen: diese sind die beyden allgemeinen Irrthümer, welche in diesem Briefe widerlegt werden.

muß allenthalben gefunden werden, oder muß nirgend seyn: nicht erkauflich, sondern immer frey; fliehet den Monarchen, und wohnet bey dir St. John!

Frage die Gelehrten, welcher Weg zu ihr führe? die Gelehrten sind blind; dieser will, man soll den Menschen dienen, und jener will, man soll sie fliehen: [2] einige setzen die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Müsse; jene nennen sie Vergnügen, und diese Zufriedenheit; einige, zum Vieh herabgesunken,

Anmerkungen.

[2] **Einige setzen ꝛc. — einige bis zum Vieh herabgesunke ꝛc.** 1) Diejenigen, so die Glückseligkeit, oder das *summum bonum*, in Vergnügen, Ἡδονὴ, setzen, wie die cyrenäische Sekte, die deswegen die hedonische genannt wird. 2) Diejenigen, so dieselbe in einer gewissen Ruhe, oder Stille der Seele setzen, welche sie εὐθυμία nennen, so wie die democratische Sekte. 3) Die epicuräische Sekte. 4) Die stoische. 5) Die Protagorische, welche glaubte, der Mensch sey πάντων χρημάτων μέτρον, das Maas aller Dinge; denn alles, was ihm so schiene, sey, und das, was ihm nicht so schiene, sey nicht; jede Einbildung oder Meynung eines jeden Menschen sey also wahr. 6) Die scepti-sche; deren Zweifel an allem mit gutem Grunde eine Wirkung der Trägheit genannt wird; und ein gleiches wird mit Recht von den Nachfolgern des Protagoras gesagt, die alles glauben. Denn eben die Furcht für die Mühe, welche mit der Aufsuchung der Wahrheit verknüpft ist, verleitet den Protagoräer zu glauben, daß sie allenthalben in der Nähe sey, und den Sceptiker, zu schließen, sie ließe sich nirgends finden. Der einzige Unterschied ist dieser, daß die Trägheit des einen aus Verzweifelung, und die Trägheit des andern aus einer Sicherheit herrühret; dennoch können beyde ihr einen guten Namen geben, und sie Glückseligkeit nennen.

ken, [3] finden, daß sich die Wollust in Pein endige, andere, zu Göttern aufgeschwollen, versichern, daß so gar die Tugend vergebens sey; oder sie fallen aus Trägheit auf beyde äußerste Meynungen, und glauben entweder alles, oder nichts.

Wer so die Glückseligkeit beschreibet, sagt der wohl mehr, oder weniger, als: Glückseligkeit ist Glückseligkeit?

Wähle den Pfad der Natur, und verlaß den Weg der unsinnigen Meynung; alle Stände können die Glückseligkeit erhalten, und alle Köpfe begreifen; ihre Güter sind offenbar, und liegen in keiner äußersten Meynung: man darf nur richtig denken, und wohl gesinnet seyn. Man beklage sich, so viel man will, über die verschiedene Austheilung anderer Güter; genug, die gesunde Vernunft, und die gemeine Ruhe sind unter allen ausgetheilt.

[4] Erinnere dich, o Mensch, „die allgemeine Ursache handelt nicht nach partheylichen, sondern nach all-

Anmerkungen.

[3] **Einige zum Vieh herabsunken** ꝛc. Diese Zeilen sind in der letzten Ausgabe hinzugesetzt, als nöthige Zusätze, das Register der falschen Mittel zur Glückseligkeit unter den griechischen Weltweisen vollständig zu machen.

[4] **Erinnere dich** ꝛc. Nachdem er die beyden falschen Arten der Glückseligkeit erkläret, nämlich die Glückseligkeit der Philosophen, und des gemeinen Mannes, und die wahre bestimmet hat, um die letzte zu erhärten, so widerlegt er nun die beyden ersten.

Hier stand in der Handschrift:

„Sprich

gemeinen Gesetzen;„ und läßt das, was wir mit Recht Glückseligkeit nennen, nicht in dem Gute eines einzigen, sondern aller bestehen. Einzelne Personen finden kein einziges Glück, welches sich nicht einiger maaßen zu dem Glücke des ganzen Geschlechts neige; kein grausamer Räuber, kein für Stolz rasender Tyrann, kein Eremit in seiner Höhle ist mit sich allein zufrieden, und ruhig. Der, so am meisten den Schein haben will, die Menschen zu fliehen, oder zu hassen, suchet doch einen Bewunderer, oder wünschet sich einen Freund. Alles Vergnügen verschwindet, und alle Herrlichkeit geht verlohren, so bald wir ihnen das nehmen, was andere empfinden, und denken. Ein jeder hat seinen Theil, und wer mehr verlanget, wird finden, daß das Vergnügen seine Mühe nicht halb bezahlet.

5 Ordnung ist das höchste Gesetz des Himmels; und wenn das ausgemacht ist, so müssen einige größer, reicher, und weiser, als andere seyn; wer aber hieraus schließen will, daß diese glücklicher sind, der beleidigt alle gesunde Vernunft. Wir geben zu, daß der Him-

Anmerkungen.

„Sprich nicht, der Himmel ist hier verschwenderisch, dort armselig sparsam, und machet für einen Monarchen tausend Sklaven. Wenn du die Ursachen, und Endzwecke einsiehest, so wirst du finden, daß der Himmel für die tausende diesen einen machte.„

5 Ordnung ist das höchste Gesetz ꝛc. d. i. Das erste Gesetz, was Gott gegeben hat, beziehet sich auf die Ordnung. Dieses ist eine schöne Anspielung auf die Geschichte der Schöpfung in der Schrift, wo Gott die Unordnung des Chaos aufhob, und das Licht von der Finsterniß unterschied.

Himmel gegen alle Menschen unparteyisch ist, wenn alle, in Ansehung der Glückseligkeit, sich gleich sind: nun aber vermehren wechselseitige Bedürftnisse diese Glückseligkeit; der Unterschied der ganzen Natur erhält die ganze Natur im Frieden. Stand und Umstände machen hier nichts aus; Glückseligkeit ist eben dieselbe bey dem Unterthanen, und bey dem König; bey dem, der Schutz genießet, und der Schutz giebt; bey dem, der ein Freund ist, und dem, der einen Freund findet. Der Himmel athmet durch alle Glieder des Ganzen eine gemeinschaftliche Glückseligkeit, so wie eine gemeinschaftliche Seele. Wenn aber jeder die Gaben des Glückes im gleichen Grade besäße, und wenn jeder dem andern gleich wäre, müßten nicht alle in Streit gerathen? Wenn demnach die Glückseligkeit allen Menschen zugedacht war, so konnte Gott sie nicht in äußerliche Dinge setzen. [6]

Das Glück mag seine Gaben verschiedentlich austheilen, und einige mag man glücklich, andere unglücklich nennen, dennoch werden wir die gerechte Waage des Himmels gleich finden, wenn diesen Hoffnung, und jenen Furcht beywohnet: nicht das gegenwärtige Wohl, oder Weh machet Freude, oder Verzweiflung

Anmerkungen.

[6] Nach dieser Zeile folgt, in der Handschrift: „Frieden in der Seele ist allein dauerhaft: das übrige giebt oder nimmt das blinde Glück. Alles andere Glück kann der Zufall vernichten; aber Tugend ist sogleich eine Belohnung; sie wirket in den härtesten Prüfungen am besten, und wird durch härteres Unglück nur liebenswürdiger.„

aus, sondern die Hoffnung einer bessern, oder schlimmern Zukunft.

O ihr Söhne der Erden! wollt ihr noch immer Berge auf Berge thürmen, und Himmelan steigen? Gott sieht noch immer mit Lachen eurer vergeblichen Arbeit zu, und begräbt die Rasenden unter den Haufen, die sie thürmen!

Wisset, alles Gute, was einzelne Personen finden, oder was Gott und die Natur bloß den Menschen zudachten, alles Vergnügen [7] der Vernunft, alle Freuden der Sinne, liegen in dreyen Worten: Gesundheit, Friede, und Nothdurft. Aber die Gesundheit bestehet allein mit der Mäßigkeit, und der Friede, o Tugend! der [8] Friede gehöret ganz dir. Gute und Böse erhalten die Gaben des Glückes; aber diese kosten sie am wenigsten, weil sie sie auf schlechtere Art erwerben.

Sage,

Anmerkungen.

[7] **Alles Vergnügen der Vernunft** ꝛc. Dieses ist eine schöne Umschreibung der Glückseligkeit; denn alles was wir Gutes fühlen, geschiehet durch Empfinden oder Nachdenken.

[8] **Und der Friede** ꝛc. Eine sich bewußte Unschuld (sagt der Dichter) ist die einzige Quelle der innerlichen; und bekannte Unschuld die Quelle des äußerlichen Friedens. Der Friede ist also die einzige Frucht der Tugend; oder mit seinen eignen emphatischen Worten, der Friede gehört der Tugend ganz; eine entscheidende Betrachtung für sein Argument, welches diese Ordnung hat: setzt man die Glückseligkeit richtig in äusserlichen Dingen? Nein: denn sie bestehet in Gesundheit, Friede, Nothdurft. Gesundheit und Nothdurft sind die Früchte der Mäßigkeit, und der Friede entspringt aus vollkommner Unschuld.

Sage, wer unter denen, die Vortheil, oder Vergnügen suchen, wagt am meisten, der, so ungerechte, oder der, so gerechte Mittel erwählet? Was von beyden verachtet, oder bedauret man, das glückliche Laster, oder die unglückliche Tugend? Alle Vortheile, welche das beglückte Laster erhält, zusammen genommen, sind nur etwas, was die Tugend meidet, und verachtet; und wenn auch der Böse alle erwünschte Glückseligkeit erhält, so muß er doch eine vermissen, diese nämlich, für gut angesehen zu werden.

9 O wie blind sind diejenigen gegen die Wahrheit, und gegen den ganzen Entwurf Gottes in Ansehung der Erde, die sich einbilden, daß dem Laster Glück, und der Tugend Unglück beschieden sey! Der, so diesen grossen Entwurf am besten siehet, und ihm am gemäßesten wandelt, kennet die Glückseligkeit am besten, und wird der glücklichste seyn. Aber Thoren nennen den Rechtschaffenen allein unglücklich, weil ihn Uebel oder Zufälle treffen, davon niemand frey ist. Siehe Flakland stirbt, dieser tugendhafte, dieser gerechte!

10 Siehe, der göttliche Turenne liegt in den Staub

Anmerkungen.

9 Vor diesen Zeilen stand in der Handschrift: „Redet richtiger, ihr vernünftigen Moralisten! kein Böser ist glücklich; er ist groß, oder reich.„

10 Siehe der göttliche Turenne. Dieses Beywort hat eine ihm besonders eigene Richtigkeit: weil der große Mann, dem es beygelegt wird, sich nicht so wohl durch seine vorzügliche Eigenschaften, als durch seine väterliche Sorge für diejenigen, die er in den Krieg führete, von andern

hingestreckt! Siehe Sidney blutet in der kriegerischen Schlacht! Traf dieser Fall ihre Tugend, oder ihre Verachtung des Lebens? Beweinter Digby, sage, so tugendhaft du warest, war es diese Tugend, die dich ins Grab brachte? Wenn die Tugend dem Sohn das Leben nahm, so sage mir, warum lebt denn, in der Höhe der Jahre und der Ehre sein Vater? Warum schöpfte der rechtschaffene Bischof von Marseille eine reinere Luft, da die Natur krankte, und jeglicher Wind ein Tod war! Oder warum ließ der Himmel dem Armen [11] und mir die Mutter so lange? (wofern man im Leben etwas lang nennen kann!)

Was verursachet alles physische, oder alles moralische Uebel? Jenes eine Abweichung der Natur, dieses eine Abweichung des Willens! Gott sendet kein Uebel; alles partheyliche Uebel, ist, recht verstanden, entweder allgemei-

Anmerkungen.

Feldherren unterschied. Diese Sorge war so groß, daß seine Hauptabsicht, worinn er das Commando übernahm, die Erhaltung der Menschen gewesen zu seyn scheinet. Diese göttliche Vorsorge bewies er vorzüglich in der ganzen Zeit, so lange der bekannte Feldzug, worinn er sein Leben verlohr, daurete.

[11] **Ließ der Himmel dem Armen** ꝛc. Dieses letzte Beyspiel, womit der Dichter die Wege der Vorsehung erklä-

ret, hat eine ihm eigne Schönheit. Er entrichtet darinn, wie in einer Danksagung, seiner Mutter einen Tribut der kindlichen Liebe, und bedienet sich derselben zum Dienste seiner Rechtfertigung des grossen Gebers, und Vaters aller Dinge. Die Mutter des Verfassers, eine Person von grosser Frömmigkeit und Menschenliebe, starb in dem Jahre, wo dieses Gedicht fertig wurde, nämlich 1733.

gemeines Gut, oder der Zufall läßt es zu, oder es entfällt der Natur; doch auf kurze Zeit, und nur selten, bis der Mensch es alles vermehrte. [12] Wir haben eben so viel Recht, uns über den Himmel zu beklagen, daß Cain den rechtschaffenen Abel erschlug, als daß der tugendhafte Sohn schwächlich ist, wenn sein lüderlicher Vater ihn mit seiner grausamen Krankheit ansteckte. Glauben wir denn, daß der allgemeine Urheber, gleich einem schwachen Fürsten, geneigt sey, seiner Günstlinge wegen seine Gesetze umzukehren? [13]

[14] Soll der brennende Aetna aufhören, zu donnern, und sein Feuer zurückziehen, wenn es ein Philosoph verlangt? Soll die Luft, oder die See eine ganz andere Bewegung annehmen, um dir, unschuldiger Bethel, den schweren Athem zu erleichtern? Wenn über dir der abgerissene Berg schwanket, soll der Trieb

der

Anmerkungen.

[12] Nach diesen Zeilen stand in der Handschrift: „So lange die Welt ist, war nicht Gott, sondern der Mensch, die wahre Quelle alles Uebels.„

[13] Glauben wir denn ꝛc. Die Schrift kömmt diesem zu statten, indem sie in ihrer Erklärung dessen, was unter der allgemeinen Vorsicht des Himmels stehet, die Wunder niemals so vorstellet, als wenn sie um dessentwillen, der ihr Gegenstand ist, geschehen, sondern deswegen, weil sie einige außerordentliche Zulassungen Gottes für die Menschen, glaubwürdig machen sollten.

[14] Soll der brennende Aetna ꝛc. Er zielet auf das Schicksal dieser beyden grossen Naturforscher, des Empedokles, und Plinius, welche beyde ihr Leben verlohren, weil sie sich dem Aetna und Vesuvius zu sehr näherten, um die Ursachen ihres Ausbruches zu erforschen.

der Schwere aufhören, so lange du darunter gehest? Oder soll ein alter Tempel, der sich schon zum Falle neigt, seine hangende Mauer für den Kopf eines Chartres sparen?

Aber doch sind wir mit dieser (für Bösewichter so bequemen) Welt nicht zufrieden. Verlangen wir eine bessere? So sey es denn ein Reich von Gerechten: aber erst machet es aus, wer diese Gerechte sind? Die Rechtschaffene müßten die besondere Sorge Gottes verdienen: aber wer außer Gott, kann uns sagen, wer diese sind? Einer glaubt, der Geist des Himmels sey auf den Calvin herabgekommen, der andere hält ihn für ein Werkzeug der Hölle. Wenn Calvin den Segen, oder die Ruthe des Himmels empfindet, so ruft einer, es ist ein Gott, und ein anderer, es ist keiner. Was einen Theil ärgert, erbauet den andern, und alle können mit einem System nicht glücklich seyn. [15] Selbst die Besten werden verschiedener Meynung seyn, und was euch für eure Tugend ein Lohn dünkt, wird mir für die meinige eine Strafe seyn. **Alles was ist, ist recht,** — — zwar diese Welt war für den Cäsar, — aber sie war auch für den Titus gemacht: und wer von beyden war der glücklichste? Der sein

Land

Anmerkungen.

[15] Nach dieser Zeile stand in der Handschrift: „Gieb jedem ein System, so müssen alle in Kampf gerathen: wie verschieden ist das System zwischen Mann und Frau:„ Der Einfall war lebhaft, er stand aber am unrechten Orte, und wurde deswegen ausgestrichen.

land in Fessel zwang, oder der, dessen Tugend jeden Tag beseufzte, der ihm verlohren gieng?

„Aber zuweilen verhungert die Tugend, indem das Laster prasset.„ Wie so? Ist denn Brod die Belohnung der Tugend? Auch das Laster kann Brod erwerben: Brod ist der Preiß für Arbeit: der Bösewicht verdienet es, wenn er das Feld anbauet, der Bösewicht verdienet es, wenn er sich aufs Meer waget, wo Thorheit für Könige, oder Geiz für Geld ficht. Der rechtschaffene Mann kann schwach, kann nachläßig seyn; sein Recht erstreckt sich überdem nicht auf Ueberfluß, sondern auf Zufriedenheit. Aber gebt ihm Reichthümer; ist das alles, was ihr für ihn fodert?

„Nein — — soll der Rechtschaffene nicht gesund, nicht mächtig seyn?„ Gebt ihm auch Gesundheit, und Macht, und alles Irrdische: Warum soll seine Macht eingeschränkt, warum soll er eine Privatperson, warum kein König seyn? Ja, warum wollt ihr ihm das Aeusserliche für das Innerliche geben? Warum ist der Mensch kein Gott, und die Erde kein Himmel? Wer also fodert, und schließet, der wird schwerlich glauben, daß Gott ihm genug giebt, so lange er noch mehr geben könnte. Unendlich ist seine Macht, unendlich würde unsere Foderung seyn: und bey welchem Theil der Natur würde sie stehen bleiben?

Was nichts irrdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Tugend, und die innig empfundene Freude ist der Preiß der Tugend. Wollt ihr einen bessern Preiß bestimmen? So gebet denn der

Demuth

Demuth eine Kutsche mit Sechsen; gebt der Gerechtigkeit das Schwerd eines Ueberwinders, oder der Wahrheit ein Richterkleid, oder dem Geist der Freyheit sein großes Augenmerk, eine Krone. [16] Schwacher, thörichter Mensch! Wird uns der Himmel nach diesem mit solchen Kleinigkeiten belohnen, als die unvernünftigen Sterblichen sich hier wünschen? Der Knabe und der Mann sind zwey verschiedene Personen, und doch seufzest du nach Aepfeln und Kuchen? Gehe, erwarte mit dem Indier [17] in einem andern Leben deinen Hund, deine Flasche, und dein Weib: träume, daß solche Kleinigkeiten einer göttlichen Seele eben so gut zugedacht sind, als Puppen, und Königreiche: Belohnungen, welche der Tugend entweder gar keine Freude machen, oder sie zerstören würden. Wie oft haben sie die Tugenden eines Heiligen von ein und zwanzig Jahren, in einem Alter von sechzig zerstöret! Wem sonst können Reichthümer einen ehrlichen Namen,

Anmerkungen.

[16] Nach dieser Zeile stand in der Handschrift: „Sage mir, was für Belohnungen giebt diese eitle Welt, die für nachforschende Köpfe, oder für rechtschaffene Herzen gut genug wären?„

[17] Gehe, erwarte mit dem Indier ꝛc. Er zielet auf das Beyspiel des Indiers im ersten Briefe ꝛc. und zeiget, daß er dieses Beyspiel nicht deswegen angegeben habe, um irgend eine vernünftige Hoffnung der zukünftigen Glückseligkeit zu schwächen, sondern um die Thorheit zu widerlegen, wenn man sie von der Menschenliebe trennet: als wenn „Eifer, nicht Menschenliebe die Führerinn sey, als wenn die Hölle auf Trotz, und der Himmel auf Stolz erbauet sey!„

men, oder Ansehen, Zufriedenheit, oder Vergnügen geben, als dem Guten und Gerechten? Richter und Senate haben sich durch Gold erkaufen lassen, aber guter Name und Liebe sind noch nimmer feil gewesen. O! Thor! der du glaubest, Gott hasse die würdige Seele, welche die Menschen liebt, und von ihnen geliebt wird, deren Leben gesund, und deren Gewissen rein ist, deswegen, weil er ihr nicht jährlich tausend Pfund giebt!

Ehre und Schande werden von keinem Stande erzeuget: verrichte das deinige wohl, darinn bestehet alle Ehre. Das Glück hat unter den Menschen nur einen kleinen Unterschied gemacht. Einer brüstet sich in Lumpen, ein andrer prahlet in Brokad: der Schuster prangt mit dem Schurzfell, der Priester mit dem Priesterrock, der Mönch mit der Kutte, und der Monarch mit der Krone. „Was ist unterschiedener, ruft ihr, als eine Krone, und Kutte!„ ich will es euch sagen; ein Weiser, und ein Narr. Wenn der Monarch den Mönch spielet, oder wenn der Priester sich wie der Schuster betrinkt, so werdet ihr sehen, daß das Verdienst den Mann ausmacht, und Mangel desselben, den Nichtswürdigen: das übrige ist nur Leder, oder Schurzfell.

Willst du überall mit Titeln beheftet, und rund um mit Bändern behangen seyn? das kannst du von den Königen, oder von den Huren der Könige, erlangen. Rühme dich immer, daß das reine Blut deines vortrefflichen Stammes, von Lucrezien zu Lucrezien geflossen

flossen sey: [18] wenn du aber dein Verdienst nach den Verdiensten deiner Väter berechnen willst, so bring mir keine andere in die Rechnung, als diejenigen, die gut und groß waren. Gehe! wofern dein altes, aber unedles Blut seit der Sündfluth her, durch lauter Nichtswürdige gekrochen ist; Gehe! lüge lieber, dein Geschlecht sey jung, und sage es nicht, daß deine Väter so lange her Narren gewesen sind. Was kann Narren, oder Sklaven, oder Feige edel machen? Ach! nicht das ganze Geblüt aller Howards.

Betrachte nun auch die Größe. Sage, wo findet man Größe? „Wo sonst wohl, als bey den Helden, und bey dem Weisen?„ Es ist ausgemacht, die Helden [19] sind sich alle gleich, von Macedoniens Narren an

Anmerkungen.

[18] In der Handschrift stand: „Dein sehr edles, von Lords abstammendes, und durch lauter Lucrezien geflossenes Blut.„

[19] Helden sind sich bey nahe alle gleich ꝛc. Dieser Character hätte stärker geschildert werden können; und er verdiente eine sorgfältige Ausarbeitung. Aber Milton ersetzet das, was hier fehlet. „Diejenigen irren, welche es für rühmlich halten, weit und breit zu überwinden, große Länder zu überschwemmen, und große Schlachten im Felde, große Städte durch Belagerungen zu gewinnen. Was thun diese Helden anders, als daß sie rauben, plündern, verbrennen, metzeln, und friedfertige Nationen, in der Nachbarschaft, und in der Ferne, ins Joch zwingen, und solche zu Gefangenen machen, welche doch die Freyheit mehr verdienen, als diese ihre Ueberwinder; welche, allenthalben, wo sie schwärmen, nichts, als Ruinen hinterlassen, und die edlen blühenden Werke des Friedens, zerstören; dann von Stolz aufschwel-

an bis auf den Schweden. Der ganze seltsame Endzweck ihres Lebens ist, lauter Feinde zu finden, oder zu machen! Kein einziger siehet hinter sich, er gehet immer vor sich hin, und siehet nicht weiter vorwärts, als seine Nase reichet. Der Staatsmann und der Weise sind nicht besser; alle listig, träge, und argwöhnisch. Sie überraschen die Menschen in solchen Stunden, wo sie nicht auf ihrer Hut sind; ihr Betrug glückt ihnen, nicht weil sie selbst klug, sondern weil andere einfältig sind. Aber gebet zu, daß die ersten überwinden, und die andern betrügen können; so ist es doch ein ungereimter Ausdruck, einen Bösewicht groß zu nennen. Wer auf eine böse Art klug, oder tollkühn tapfer ist, ist nur um desto mehr ein Narr, um desto mehr ein Bösewicht. Wer edle Endzwecke durch edle Mittel erhält, oder wenn diese fehlschlagen, in der Verbannung, oder in Ketten lachet, der Mann ist wahrhaftig groß, er mag mit dem guten Aurelius regieren, oder mit dem Sokrates bluten, der allein ist wahrhaftig groß.

Was ist der Ruhm? ein eingebildetes Leben in dem Oden anderer; etwas, das so gar vor unserm Tode ausser unserer Gewalt ist. Du hast nur eben das, was

du

Anmerkungen.

schwellen, und sich Götter nennen, bis ihr Ueberwinder, der Tod, entdecket, daß sie kaum Menschen sind, da sie sich in viehischen Lastern wälzen, und entstellen: ein gewaltsamer, oder schändlicher Tod, ihr verdienter Lohn. Verl. Parad. B. III.

du höreſt; was du nicht höreſt, das iſt dir gleichgültig, es mag dem Tullius oder dir gegeben werden. Alles, was wir von demſelben empfinden, beginnet und endiget ſich in dem kleinen Zirkel unſerer Feinde, oder Freunde. Allen andern iſt ein Eugen der lebet, oder ein Cäſar, der todt iſt, ein gleich leerer Traum: es iſt ihnen gleichgültig, wenn, oder wo ſie ſich hervor thaten, oder hervor thun, ob am Rubicon, oder am Rhein. Ein Gelehrter iſt ein leerer Titel, und ein Feldherr eine Geiſel; aber ein rechtſchaffener Mann iſt das edle Werk Gottes. Der Nachruhm kann den Namen eines Böſewichts nur ſo vom Tode erretten, wie etwa die Gerechtigkeit ſeinen Körper aus dem Grabe ziehet, wenn ſie das, was ſie lieber der Vergeſſenheit überlaſſen ſollte, in die Luft aufhängt, um das halbe menſchliche Geſchlecht zu vergiften. Aller Ruhm außer dem, den wahres Verdienſt giebt, iſt außer uns; er ſpielet nur um den Kopf, aber kömmt nicht bis ans Herz. Eine einzige Stunde, wo das Gewiſſen uns ſelbſt lobet, iſt mehr werth, als ganze Jahre voll dummer Bewunderer, und lauter Jauchzer; und Marcellus fühlte in ſeiner Verbannung mehr wahre Freude, als Cäſar unter dem Gefolge des Senates.

Was für Vortheile liegen in vorzüglichen Talenten? Sage mir Mylord, (denn du kannſt es ſagen) was heißt weiſe ſeyn? Nichts anders, als wiſſen, wie wenig man wiſſen kann; die Fehler aller andern ſehen, und ſeine eignen empfinden. Willſt du, verdammt in Geſchäfften, oder in Künſten, ohne Hülfe, oder ohne

einen

einen Richter, als Tagelöhner zu arbeiten, Wahrheiten lehren, oder ein sinkendes Land erhalten; so fürchten dich alle, kein einziger hilft dir, und wenige erkennen deine Mühe. [20] Mühsamer Vorzug! Wenn man sich über die Schwachheit des Lebens, und zugleich über seine Freuden erhaben sieht!

Bring also diese Glückseligkeiten zusammen in eine genaue Rechnung; ziehe den nöthigen Theil ab, und siehe dann, wie viel sie austragen. Wie viel von der

Anmerkungen.

[20] **Mühsamer Vorzug** 2c. Er redet mit seinem Freunde — doch widerspricht er dem gar nicht, was er ihm im Anfange dieses Briefes von der Glückseligkeit sagte; „Sie ist nicht erkäuflich, sondern immer frey, fliehet den Monarchen, und wohnet bey dir, St. John„: Denn itzo beweiset er, daß nichts äußerliches, oder was nicht in der Gewalt des Menschen stehet, und von ihm selbst nicht erworben werden kann, ihn glücklich machen könne. Die allerscheinbarste Nebenbuhlerinn der Tugend ist die Gelehrsamkeit: aber auch diese ist so weit davon entfernt, irgend eine wahre Glückseligkeit geben zu können, daß sie den Menschen derjenigen gemeinen Freuden des Lebens beraubet, welche uns noch einiger maaßen ein Trost sind, wenn uns die Glückseligkeit fehlet. Dergleichen sind die unschuldigern Betrügereyen, wovon er im zweyten Briefe redet: „diese bunte Wolken, die unsere Tage verschönern.„ Nun aber zerstöret die Erkenntniß alle diese Freuden, indem sie den Menschen über die Schwächen des Lebens hinaussetzet: so daß sich bey demjenigen, der die Glückseligkeit durch Erkenntniß allein, ohne Tugend, zu erhalten hofft, die Fabel sich umkehret, und daß er in einem übereilten Versuche, die Sache zu erhalten, so gar den Schatten verlieret. Ich glaube, dieses ist der Verstand dieses feinen satyrischen Zuges.

andern kostet immer die eine; wie oft geht eine für die andre gänzlich verlohren; wie schlecht bestehen mit diesen größere Güter; wie sehr wird zuweilen das Leben, und allezeit die Ruhe dabey gewagt? Daran denke, und wenn diese Sachen doch noch deine Begierde reizen, so sage, wolltest du wohl der Mann seyn, dem sie zufallen? Wenn du so albern bist, nach Ritterbändern zu seufzen, so bemerke, wie sie den Lord **Umbra**, oder Sir **Billy** kleiden? Ist gelber Koth die Leidenschaft deines Lebens, so betrachte nur den **Gripus**, oder sein Weib. [21] Wenn Talente dich reizen, so erinnere dich, wie

Anmerkungen.

[21] **Wenn Talente dich reizen** ꝛc. Diese Beyspiele sind mit großer Einsicht ausgesucht; vielleicht hat die Welt nicht noch zwey gleiche. **Baco** entdeckete, und setzte diejenigen zwey Grundsätze fest, durch deren Hülfe **Newton** im Stande war, das ganze Gesetz der Natur zu entwickeln. Er war nicht minder vortrefflich wegen seiner schöpferischen Einbildungskraft, wegen der Heiterkeit seiner Begriffe, und wegen der Stärke seines Ausdruckes: dennoch wurde er in seiner Verwaltung der Gerechtigkeit der Bestechung überwiesen, als er in dem höchsten Kanzleygerichte den Vorsitz hatte, und bemühete sich durch die schlechteste Schmeicheley gegen dieses Gericht seinem verfallenen Glück wieder aufzuhelfen. Gleich damals, als er in dieses Gericht eintrat, hatte er sich schon gewöhnet, sich so niederträchtig aufzuführen, als es dem Charakter eines Gelehrten unanständig war.

Cromwell scheinet sich in Ansehung seiner Fähigkeiten vor allen andern großen und gottlosen Leuten, welche die Freyheit ihres Landes zerstöret haben, auf die ausnehmendste Art zu unterscheiden. Die Zeiten, wo andere dieses mit guten Fortgang unternahmen, waren so beschaffen,

daß

wie Baco, der weiseste, berühmteste, verächtlichste unter den Menschen schimmerte! Oder entzückt dich das Gerücht eines Namens, [22] so siehe auf den Cromwell, der zum ewigen Ruf verdammt ist! Wenn alle zusammen deinen Ehrgeiz erwecken, so lerne aus der alten Geschichte sie alle verachten! In dieser siehe an dem Reichen, dem Angesehenen, dem Berühmten, dem Großen, die ganze falsche Leiter der Glückseligkeit! Wie glücklich sind diejenigen, die in den Herzen der Könige,

Anmerkungen.

daß sie den Geist der Freyheit durch eine allgemeine Ueppigkeit, und Geneigtheit, sich bestechen zu lassen, unterdrücken und erlöschen sehen: aber Cromwell unterdrückte sein Land zu einer Zeit, wo dieser Geist durch einen glücklichen Kampf wider die Eingriffe des Hofes seine Höhe erreicht hatte, und wo derselbe von einer Anzahl der größesten zur Regierung gebo)rnen Genies, welche die Welt iemals gesehen hat, und welche sich gemeinschaftlich verbanden, unterstützet wurde.

[22] Oder entzückt dich ꝛc. Und selbst diese phantastische Ehre leidet oftmals einen schrecklichen Umsturz — Sacheverel in seiner *Voyage to J — columbkill*, erzählet uns da, wo er die Kirche beschreibet, „in einem Winkel hatte er einen eingeschlossenen Ort gefunden, worinn Denkmähler der Könige vieler verschiedenen Nationen, wie zum Beyspiel, von Schottland, Irrland, Norwegen, und von der Insel der Menschen gewesen wären. Dieses hier, sagte der Mann, der mir den Ort zeigte, und auf einen platten Stein mit den Fingern wies, war das Monument des großen Teague, Königes von Irrland. Ich hatte niemals von ihm gehöret, und konnte nicht umhin, die Betrachtung zu machen, wie wenig die Größe gilt, welche bloß einen Namen hinterlassen hat, der einer Nation ärgerlich ist, und ein Grab, welches der schlechteste Mensch nicht beneiden würde.„

oder in den Armen der Königinnen ruhen, jene ins Verderben zu stürzen, diese zu verrathen! Betrachte, durch was für schändliche Schritte ihre Ehre steiget! gerade so, wie sich das stolze Venedig aus Koth und Schlamm erhebet. Wie bey jedem Sträflichkeit und Größe zusammen giengen, und alles, was den Helden erhob, den Menschen erniedrigte. Siehe itzo die Lorbeern Europens um ihre Stirnen, aber mit Blut befleckt, oder niederträchtig für Gold erkauft: dann siehe sie von Ungemächlichkeiten geschwächt, oder in Müßiggang versunken, oder in Schande wegen geplünderter Provinzen! O! unglücklicher Reichthum! den keine ruhmwürdige Handlung iemals schimmern lehrte, oder vor der Schande heiligte! Was für größere Glückseligkeit befindet sich bey dem Ende ihres Lebens! Ein hungriger Liebling, oder ein herrschsüchtiges Weib bricht in ihre mit ihren Trophäen behangenen Gewölbe, und mit ihren Thaten bemahlten Palläste ein, und jagt aus den prächtigen Umhängen den Schlummer von ihnen fort. Ach! laß dich von ihrem mittäglichen Glanz nicht verblenden, und zähle den Morgen und den Abend mit zum Tage; die ganze Summe ihres ungeheuren Ruhms ist ein Mährchen, welches ihre Ehre mit ihrer Schande vermischet!

Erkenne demnach diese Wahrheit (es ist genug für den Menschen, sie zu erkennen) „die Tugend allein ist Glückseligkeit auf der Erde;„ Sie ist der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit still stehet, und das Gute schmecket, ohne ins Böse zu fallen; wo allein

das

das Verdienst einen beständigen Lohn erhält, beglückt in dem, was es empfängt, und was es giebet; wo es Freude, die nicht ihres gleichen hat, fühlet, wenn es seinen Endzweck erhält, und wenn es ihn verfehlet, [23] keinen Schmerz empfindet; nie satt wird, so sehr es beglückt ist, und immer mehr Geschmack an der Tugend gewinnet, ie unglücklicher es ist. Das stärkste Gelächter der fühllosen Thorheit ist weit weniger angenehm, als so gar die Thränen der Tugend. Sie ziehet aus jedem Gegenstande, aus jedem Orte Gutes, arbeitet beständig und wird nimmer ermüdet; niemals übermüthig, wenn sie andere fallen, nie traurig, wenn sie andere glücklich siehet. Hier kann der Mensch keinen Mangel, keine Wünsche mehr haben; denn mehr Tugend wünschen, heißet nur gewinnen.

Das ist die einzige Glückseligkeit, die der Himmel allen geben konnte! eine Glückseligkeit, welche jeder, der fühlet, kosten, jeder der denket, erkennen kann: aber die dennoch der Böse, arm bey Reichthümern, und blind bey Gelehrsamkeit entbehren, der Gute hingegen ohne Anweisung finden wird. Der Gute, der keiner

Anmerkungen.

[23] Nach dieser Zeile stand in der Handschrift: „Selbst alsdenn, wenn sie scheinet, ungleich auszutheilen, und alle Freuden des Tugendhaften mit Herzeleid untermischt, will sie ihn nur lehren, jeden Stand zu ertragen, die Freuden mit Mäßigung, das Weh mit Geduld; und will ihn auf den Grund dieser einzigen dauerhaften Freude fest stellen, welche das Gewissen giebet, und welche nichts zerstören kann.“

Sekte Sklave ist, und keinen eigenen besondern Weg gehet, sondern von der Natur zum Schöpfer der Natur seine Augen aufhebt; diejenige Kette, welche den unermeßlichen Entwurf zusammenfüget, und Himmel und Erde, das Sterbliche und Göttliche verbindet, nie aus den Augen läßt; siehet, daß kein Wesen eine Glückseligkeit empfinden kann, welche nicht ein anders Wesen über ihm, und ein anders unter ihm treffe; aus dieser Verbindung der Stuffenfolge des Ganzen den vornehmsten letzten Endzweck der menschlichen Seele lernet, und erkennet, wie Glaube, Gesetze, Moral, wie alles in der Liebe Gottes, und in der Liebe des Menschen anfängt, und aufhöret. [24] Ihn allein leitet

Anmerkungen.

[24] Ihn allein leitet Hoffnung ꝛc. Plato in seinem ersten Buche von der Republik, hat eine merkwürdige Stelle, die hieher gehört. Derjenige, dem sein Gewissen keine Vorwürfe macht, hat ermunternde Hoffnung, zum Schutz und Trost seines hohen Alters, wie Pindar sagt, an seiner Seite. Denn dieser große Dichter, o Sokrates, sagt sehr schön, daß derjenige, welcher ein gerechtes, und heiliges Leben führet, allezeit die liebenswürdige Hoffnung zur Begleiterinn habe, welche sein Herz mit Freude erfülle, und die Stütze, und der Trost seines Alters sey. Hoffnung ist die mächtigste Gottheit, das immer abwechselnde und unbeständige Gemüth der Menschen zu regieren. τῶ δὲ μηδὲν ἑαυτῷ ἄδικον ξυνειδότι ἡδεῖα ἐλπὶς ἀεὶ πάρεστι, καὶ ἀγαθὴ γηροτρόφος, ὡς καὶ Πίνδαρος λέγει. Χαριέντως γαρ τοι, ὦ Σώκρατες, τοῦτ' ἐκεῖνος εἶπεν, ὅτι ὃς ἂν δικαίως καὶ ὁσίως τὸν βίον διαγάγῃ, γλυκεῖα οἱ καρδίαν ἀταλλεύσα γηροτρόφος συναορεῖ ἐλπὶς, ἃ μάλιστα ἰνατῶν πολύτροφον γνώμαν κυβερνᾷ. Eben das sagt Euripides im *Hercules furens.*

Οὗτος

tet Hoffnung von Staffel zu Staffel, und eröffnet sich immer seiner Seele, bis sie zum Glauben wird, und dann uneingeschränkt, über ihm die Glückseligkeit ausgießet, welche das ganze Herz erfüllet. Er siehet, warum die Natur dem Menschen allein die Hoffnung einer bekannten, und den Glauben zu einer unbekannten Glückseligkeit einpflanzet: (die Natur, deren Lehren keinem andern Geschlechte umsonst gegeben sind, da jedwedes findet, was es suchet.) Ihr Geschenk ist weise, sie verknüpfet in diesem seine größte Tugend mit seiner größten Glückseligkeit; und giebt ihm zugleich die glänzende Hoffnung seiner eignen Glückseligkeit, und den stärksten Beweggrund, anderer Glück zu befördern.

Die Selbstliebe, also zur Liebe der Menschen und Gottes getrieben, giebt dir das Vermögen, die Glückseligkeit deines Nachbars zu der deinigen zu machen. Ist diese für ein uneingeschränktes Herz noch zu klein; so breite sie aus, und theile sie mit deinen Feinden: fasse alle Welten der Vernunft, des Lebens, der Empfindung in ein einziges System der Liebe zusammen: ie gütiger, ie glücklicher: denn der höchste Grad der Glückseligkeit ist nur der höchste Grad der Menschenliebe.

Anmerkungen.

Οὗτος δ' ἀνὴρ ἄριστος, ὅστις ἐλπίσιν
Πέποιθεν αἰεὶ. τὸ δ' ἀπορεῖν, ἀνδρὸς κακοῦ. V. 105.
„Der ist der rechtschaffene Mann, in dessen Brust die Hoffnung ewig wohnet: aber in der Welt ohne Hoffnung leben, ist das Loos des Bösen.„

Gottes Liebe geht von dem Ganzen auf die Theile: aber die menschliche Seele muß sich von einzelnen Dingen zum Ganzen erheben. Selbstliebe erwecket nur die tugendhafte Seele, so wie ein kleiner Stein den stillen See bewegt: so bald sich der Mittelpunkt reget, erfolgt schnell ein Kreis, diesem ein zweyter, und dem zweyten ein dritter. Erst wird sie ihren Freund, Verwandten, Nachbarn umarmen, dann ihr Land, und endlich das ganze menschliche Geschlecht. Immer weiter und weiter schließet die überfließende Liebe der Seele jedes Geschöpf von jeder Art ein. Alles lächelt um sie her, beglückt von unumgränzter Güte, und der Himmel siehet sein Bild in ihrer Seelen.

25 Komm denn mein Freund! mein Genius! O! du Lehrer des Dichters, und seines Gesanges, komm!

und

Anmerkungen.

25 **Komm denn mein Freund!** In der Handschrift: „Und da itzo das geflügelte Roß feurig, und mit schlaffen Zügel, über ein so weites Feld flieget; da es itzo auf seinen Flügeln Himmel an steiget, da die Narren zerstreut vor seinen Fersen zitternd fliehen, willst du da, mein St. John, dein Auge auf seinen Lauf richten, seine Hitze zähmen, und seinen Lauf befördern?„

Diese edle Apostrophe, „komm dann, mein Freund! ꝛc.„ womit der Dichter den Versuch, in einer Anrede an seinen Freund schließet, wird einem Kunstrichter Exempel von allen fünf Gattungen der Elocution geben, woraus Longin, wie aus seiner Quelle, das Erhabene leitete.

1) Das erste und vornehmste ist eine Größe und Erhabenheit des Gedankens: „Komm denn, mein Freund, mein Genius, komm; o Lehrer des Dichters, und seines Gesan-

und lehre mich, wenn meine Muse itzo zu den niedrigen Leidenschaften des Menschen sich herabläßt, und itzo zu ihren vortrefflichen Endzwecken sich erhebt, bekannt, wie du, mit der mannichfaltigen Natur, mit Würde herunter zu sinken, mit Mäßigung mich zu erheben; mich, den deine Unterredungen bildeten, vom Ernst zum Scherz, vom Muntern zum Tiefsinnigen zu gehen, richtig mit Geist, beredt mit Ungezwungenheit, denkend zu schließen, oder mit feinem Witz zu gefallen. O! sage, soll, indem dein ausgebreiteter Name den Strom der Zeit hinabflieget, und seinen ganzen Ruhm samm-

Anmerkungen.

Gesanges! und indem die Muse itzo zu den niedrigen Leidenschaften des Menschen sich herabläßt, und itzo zu ihren herrlichen Absichten sich erhebet.„

2) Das zweyte: der pathetische Enthusiasmus, der zugleich rühret, und begeistert: „Lehre mich, bekannt, wie du, mit der mannichfaltigen Natur, mit Würde herunter zu sinken, und mit Mäßigung mich zu erheben; mich, den dein Umgang bildete, richtig mit Geist, beredt mit Ungezwungenheit, denkend zu schließen, oder mit feinem Witz zu gefallen, glücklich vom Ernsthaften zum Muntern, vom Lebhaften zum Tiefsinnigen zu gehen.„

3) Eine gewisse zierliche Bildung, und Anordnung der Figuren: o! sage, soll mein kleiner Kahn, indem dein ausgebreiteter Name den Strom der Zeit hinab flieget, und seinen ganzen Ruhm sammlet, ihn begleiten, seinem Triumph nachfolgen, und den günstigen Wind mit ihm theilen?

4) Eine glänzende Diction. „Wenn Staatsmänner, Helden, Könige ꝛc. mit dem Lichte der Natur in der Hand.„

5) Den Nachdruck und die Würde, womit er das Ganze wiederholet: „dem irrenden Stolz gezeigt ꝛc. uns selbst zu kennen.„

sammlet, soll mein kleiner Kahn ihn begleiten, seinem Triumph nachfolgen, und den günstigen Wind mit ihm theilen! Wenn Staatsmänner, Helden, Könige, deren Söhne sich schämen werden, daß ihre Väter deine Feinde waren, im Staube ruhen, soll alsdenn dieser Vers noch der künftigen Zeit sagen, du seyst mein Führer, Philosoph, und Freund gewesen? Von dir getrieben, hätte ich die harmonische Kunst von Tönen auf Sachen, von der Phantasey zu dem Herzen gewandt; und statt des falschen Spiegels des Witzes, mit dem Lichte der Natur in der Hand, dem irrenden Stolz gezeigt, alles, was ist, sey recht; Vernunft und Leidenschaft wirkten zu einem großen Zwecke; wahre Selbstliebe und Liebe der Gesellschaft wären einerley; die Tugend allein mache hienieden unsere Glückseligkeit, und unsere ganze Wissenschaft sey, uns selbst zu kennen?

Com-

Commentar

über

den Versuch

über

den Menschen.

Commentar
zum ersten Briefe.

Die ersten funfzehen Anfangszeilen dieses Gedichtes geben uns Nachricht von dem Innhalt desselben, welcher, nach der Aufschrift, ein Versuch über den Menschen, oder eine philosophische Untersuchung seiner Natur, und seines Endzweckes, seiner Leidenschaften, und Absichten ist.

Der Eingang beziehet sich auf das ganze Werk, wovon der Versuch über den Menschen nur das erste Buch ausmachte. Verschiedene Zeilen desselben zielen auf den Innhalt dieses Versuches, nämlich auf die allgemeine Ordnung, und das Absehen der Vorsehung auf die Beschaffenheit der menschlichen Seele; auf den Ursprung, den Nutzen, und den Endzweck der Leidenschaften, und Neigungen, die so wohl auf uns selbst, als auf die Gesellschaft gehen; und auf die unrichtige Bestrebung nach Gewalt, Vergnügen, und Glückseligkeit. Andre folgende Zeilen haben ihr Beziehen auf den Innhalt derer Bücher, die noch folgen sollten, nämlich auf die Charaktere und Fähigkeiten der Menschen, und auf die Gränzen der Wissenschaft, nach derer Ueberschreitung die Unwissenheit beginnet, und der Irrthum nachfolget. Die letzten Zeilen beziehen sich auf das

Erkennt-

Erkenntniß der Menschen, und auf die verschiedenen Sitten des Alters, der Zeit ꝛc. Hierauf sagt er uns, in was für einer Absicht er schriebe, „nämlich, um die Wege Gottes gegen den Menschen zu rechtfertigen.„ Er belehrt uns oft, daß diejenigen Menschen, gegen welche er schreibet, so beschaffen sind, daß sie ihre Meynung gegen die Vorsehung wägen, daß sie ausrufen, wenn der Mensch unglücklich ist, so ist Gott ungerecht, oder daß sie auf die Gedanken gerathen, daß gar keine Tugend, und gar kein Laster sey. Dieses giebet dem Dichter Anlaß, seine Rechtfertigung der Wege Gottes in zwey Theile abzutheilen. In dem ersten dieser Theile antwortet er gerade zu auf diejenigen Einwürfe, welche Freygeister, in Absicht der Unordnungen, welche aus der Verkehrtheit des menschlichen Willens entstehen, wider die Vorsehung machen wollen. Und im Zweyten begegnet er allen diesen Einwürfen, in einer richtigen Abbildung der menschlichen Natur; oder in einer allgemeinen, jedoch getreuen Charte von dem Menschen. Der erste Brief beschäfftiget sich mit der Abhandlung des ersten Theiles dieses Streites, und die drey folgenden mit der Untersuchung des Zweyten. Dieses ganze Buch machet daher einen vollständigen Versuch über den Menschen aus, der in der besten Absicht, die Wege Gottes zu rechtfertigen, geschrieben ist.

Sprich zuvörderst ꝛc. Nachdem der Dichter seinen Innhalt, den Endzweck, wozu er schreibt, und die Beschaffenheit seiner Gegner erkläret hat, so fähret er fort, uns zu unterrichten, woher er seine Gründe neh-

men

men will; nämlich, er will aus den sichtbaren Dingen von Gott in diesem Weltsystem das Unsichtbare von Gott, seine ewige Macht, und Gottheit erweisen: und warum? weil wir nur aus dem schließen können, was uns bekannt ist, und da uns von dem Menschen nichts mehr bekannt ist, als sein Zustand hienieden; so ist uns auch von Gott nichts mehr bekannt, als was wir von seiner Austheilung in diesem Stande sehen; da wir nicht fähig sind, ihn weiter wo aufzusuchen, als in den Schranken unsers eignen Systems. Dieses verleitet den Dichter ohne Zwang, die elende Thorheit und Gottlosigkeit zu tadeln, wenn man in die tiefen Fügungen der Vorsehung schauen, und sie in Zweifel ziehen will. Dieser Tadel enthält eine erhabene Beschreibung der Allwissenheit Gottes, und der elenden Blindheit, und hohen Einbildung des Menschen.

Wenn es ausgemacht ist ꝛc. So weit gehet seine sittsame, und vernünftige Einleitung; worinn er die wahre Anmerkung macht, daß keine andere Weisheit, als des Allwissenden, sagen kann, „warum der Himmel uns so erschaffen hat, als wir sind?„ Ob wir aber gleich nicht fähig sind, die besondern Ursachen dieser Art unserer Existenz zu entdecken, so können wir doch versichert seyn, daß sie überhaupt recht ist. Denn itzo, da er sein Argument anfängt, legt er diesen ausgemachten Satz, von dem er mit Grund hoffen kann, daß man ihm denselben einräumen werde, zum Grunde seiner Thesis: „daß die unendliche Weisheit unter

allen möglichen Systemen das beste erschaffen hat.„ Woraus er zwey Folgen ziehet:

1) Die erste Folge ist: da das beste System kein anderes seyn kann, als ein solches, welches keine unzusammenhangende Lücke hat, ein System, worinn alle Theile einen vollkommenen Zusammenhang, und ein ordentliches Stufengefolge haben; so muß in einem, oder dem andern Theile der Leiter des mit Vernunft begabten Lebens nothwendig ein solches Geschöpf seyn, als der Mensch ist: und folglich kömmt der Streit auf diese ungereimte Frage an: „ob ihn Gott an den unrechten Ort gestellt habe?

Was wir in Betracht des Menschen ꝛc. Nachdem er gezeiget hat, daß der Mensch, der Gegenstand seiner Untersuchung, in einem solchen System, als dieses offenbar ist, einen nothwendigen Platz einnimmt; und da es ausgemacht ist, daß der Mißbrauch des freyen Willens, von dem alles moralische Uebel herkommt, die gewisse Folge des Daseyns eines solchen Geschöpfes ist, so ist die nächste Frage diese, wie man diese Uebel so erklären könne, daß sie mit dem Begriff bestehen? Daher 2) ist die zweyte Folge, die er aus seinem Grundsatze, daß unter allen möglichen Systemen die unendliche Weisheit das beste erschaffen habe, ziehet, diese, daß alles, was in unserm eignen System unrecht ist, in Beziehung auf das ganze recht ist: „Was wir in Betracht des Menschen unrecht nennen, kann, und muß in Beziehung auf das All, recht seyn.„ Daß es recht seyn könne, beweiset er dadurch, daß er

zeiget,

zeiget, worinn der Unterschied zwischen den systematischen Werken Gottes, und den Werken der Menschen bestehe; nämlich darinn: in den letztern erreichen tausend Bewegungen kaum einen Endzweck; in den ersten erreichet eine Bewegung viele Endzwecke. So daß der Mensch, der hier der vornehmste zu seyn scheinet, vielleicht die zweyte Rolle in Ansehung einer unbekannten Sphäre spielet. „Und daher kann das, was in einem System, das nur ein Theil eines Ganzen ist, unrecht zu seyn scheinen mag, in dem Ganzen recht seyn. Denn, wir sehen nur einen Theil, und nicht das Ganze.„ Daß es recht seyn muß, sucht er in dem ganzen Briefe zu erläutern, und zu erhärten. So ist ein Uebel in einem Theil ein Gut zum Allen; und hiedurch ist die Vorsehung völlig gerechtfertiget.

Wenn das stolze Roß ꝛc. Aus allen diesem ziehet er eine allgemeine Folge, daß der Mensch, da das, was gesagt worden, zureichend sey, die Wege der Vorsehung zu rechtfertigen, zufrieden bleiben, sich unterwerfen, und gestehen solle, daß alles aufs beste eingerichtet sey; daß es eben so ungereimt sey, wenn man sich einbilde, die Art zu entdecken, wie Gott diesen wundervollen Entwurf zu seiner Vollkommenheit bringe, als wenn man sich einbilde, daß das Roß und der Ochs jemals fähig seyn werden, zu begreifen, warum sie ein so verschiedenes Glück haben, und so verschieden gehalten werden: ja daß eine solche Erkenntniß dem Menschen, wenn er sie auch hätte, so gar schädlich seyn, und ihm Anlaß geben würde, seine Pflicht auf der

Welt zu versäumen, oder zu verlassen. Dieses erläutert er mit dem Exempel eines Lammes, welches deswegen glücklich ist, weil es den Tod nicht weis, den der Schlachter ihm drohet; und daraus nimmt er Gelegenheit, anzumerken, daß Gott ein gleicher Herr über alle seine Geschöpfe sey, und für die Glückseligkeit eines jeden sorge.

Hoffe demnach ꝛc. Itzo aber nimmt er an, der Gegner mache den Einwurf: ihr sagt uns zwar, daß alle Dinge ein gutes Ende haben werden; allein wir sehen uns von gegenwärtigen Uebeln umgeben, und dennoch verbiethet ihr uns alle Untersuchung, wie wir uns aus denselben herausziehen können; und lasset uns, mit einem Worte, in einem sehr untröstlichen Zustande. Nein, antwortet ihnen der Dichter, wenn es euch nur gefällt, so könnt ihr auf eine vernünftige Art aus der Hoffnung einer zukünftigen Glückseligkeit einen großen Trost schöpfen; aus dieser Hoffnung, welche Gott selbst in dieser Absicht der menschlichen Brust eingepflanzet hat, als eine Versicherung von derjenigen Glückseligkeit, welche hier allezeit vor uns fliehet, und für den Guten nach diesem aufbehalten ist. Die Ursache, warum der Dichter auf diesen Beweis eines künftigen Zustandes bestehet, und zwar vorzüglich vor andern, ist diese, damit er seinem System (welches auf einem erhabenen, und verschönerten Platonismus beruhet,) eine größere, und angenehmere Einförmigkeit geben möchte. Denn die Hoffnung war ein eignes Argument des Plato für einen künftigen Zustand; und

die

die hier gebrauchten Worte — „die unruhige Seele u. s. w.„ waren sein eigner Ausdruck. Der Dichter sagt also in dieser Stelle mit ausdrücklichen Worten, Gott habe uns die Hoffnung gegeben, daß sie uns die künftige Glückseligkeit ersetzen solle, die er uns gegenwärtig noch verborgen hielte. In seinem zweyten Briefe gehet er noch weiter, und sagt, diese Hoffnung verläßt uns so gar im Tode noch nicht, wenn wir alles andere sterbliche fahren lassen müssen: „die Hoffnung wandert mit uns durchs Leben, und verläßt uns nicht, wenn wir sterben:„ und in dem vierten Briefe zeiget er, wie eben diese Hoffnung ein Beweis eines zukünftigen Zustandes ist, daraus, weil Gott dem Menschen nicht umsonst eine Begierde geben kann, oder ein Verlangen, welches er nicht befriedigen wollte: „er siehet, warum die Natur dem Menschen allein die Hoffnung einer bekannten Glückseligkeit, und den Glauben einer unbekannten Glückseligkeit eingepflanzet hat: (diese Natur, deren Befehle keinem andern Geschlechte umsonst gegeben sind, sondern alle das finden läßt, was sie suchen)„ Er sagt uns, die Hoffnung leite nur den Guten von einem Endzwecke zum andern ꝛc. Es würde daher gewiß befremdend seyn, wenn sie betrüglich gefunden werden sollte.

Siehe den armen Indianer! ꝛc. Nachdem der Dichter gesagt, der Mensch sollte sich mit der Erwartung einer künftigen Glückseligkeit trösten, nachdem er bewiesen, daß diese Hoffnung eine Versicherung derselben sey, und eine nöthige Erinnerung hinzu gese-

zet hat: „hoffe demnach demüthig, erhebe dich auf zitternden Flügeln:„ wozu ihn diese ungläubischen reizten, die er nachher so beschreibet, daß sie die Hölle auf Verachtung, und den Himmel auf Stolz bauen; so wirft er ihnen das Beyspiel des armen Indianers vor, dem die Natur gleichfalls diese allgemeine Hoffnung der Menschen gegeben hat. Aber obgleich sein unmündiger Verstand ihn zu vielen kindischen Einbildungen, in Ansehung der Natur dieses zukünftigen Standes verführet hätte, so sey er doch so weit davon entfernet, irgend jemanden von seinem Geschlechte auszuschließen, (ein Laster, welches allein aus dem Stolz auf Wissenschaften herrühren kann) daß er so gar seinen getreuen Hund in seine Gesellschaft aufnehme.

Du, der du weiser bist, geh. Er bleibt bey diesen Anklägern der Vorsehung, und zeiget ihnen, daß Klagen wider die festgesetzte Ordnung der Dinge mit der höchsten Ungereimtheit von einer übel angewandten Vernunft, und Macht anheben, und sich in der größten Gottlosigkeit mit dem Unternehmen endigen, Gott aus dem Himmel herab zu setzen, und seine Stelle einzunehmen: „Hier allein vollkommen, und dort unsterblich:„ das ist, Gott zu werden, der allein vollkommen ist, und die Unsterblichkeit besitzet: zu dieser Erklärung nöthigen uns die Zeilen, die gleich darauf folgen: „reiß die Wagschaale, und den Zepter aus seiner Hand, sprich seiner Gerechtigkeit das Urtheil, und sey der Gott Gottes.„

Aus dem Stolze ꝛc. Von diesen Männern wendet der Dichter sich itzo an seinen Freund, bemerket, daß der Grund aller dieser Ausschweifung der Stolz sey, der das ganze Geschlecht, den einen mehr, den andern weniger, angesteckt habe: zeigt die übeln Folgen desselben, in dem Beyspiel der gefallenen Engel; und merket an, daß so gar auch nur der Wunsch, die Gesetze der Ordnung zu zerstören, eine Art ihres Verbrechens sey. Alsdenn führet er ein Beyspiel von den Folgen des Stolzes an, welches die Thorheit ist, wenn man glaubt, daß alles bloß des Menschen wegen gemacht sey, ohne alle Absicht auf einen andern Nutzen eines andern göttlichen Geschöpfes: „Frage sie, zu wessen Nutzen die himmlischen Körper scheinen ꝛc.„

Das Lächerliche der Einbildung, daß der größeste Theil der materialischen Welt bloß zum Nutzen des Menschen sey, hat die Philosophie schon genugsam gezeiget: und die gesunde Vernunft lehret uns schon, wie der Dichter anmerket, daß unsere Nebengeschöpfe, welche die Vorsehung zu unsern Nebenbewohnern auf diese Welt gesetzt hat, von derselben dazu ersehen sind, mit uns zugleich Theil an ihrem Segen zu nehmen: „Du Thor! hat Gott bloß zu deinem Besten, zu deiner Freude, deinem Vergnügen, deiner Bekleidung, deiner Nahrung erschaffen? — Derjenige, der für deinen Tisch das schmackhafte Wild ernähret, bedecket eben so gütig für dieses Wild die Wildbahn mit Blumen.„

Aber verirret sich die Natur ꝛc. Hierauf kömmt der Verfasser auf die Bestätigung seiner Thesis, daß ein moralisches Uebel in den Theilen ein allgemeines Gut ist: aber er leitet sie mit einem geschickten Argument ein, um unsere Verwunderung über Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen; und dieses Argument gründet er auf einen von seinen Gegnern eingestandenen Satz. Wenn wir euch fragen, sagt er, ob sich die Natur von der gütigen Absicht ihres Schöpfers verirre, wenn Plagen, Erdbeben, und Ungewitter ganze Länder entvölkern; so antwortet ihr sogleich, nein: Denn Gott handele nach allgemeinen, nicht nach besondern Gesetzen, und der Lauf der Materie und der Bewegung müsse notwendig einigen Unordnungen unterworfen seyn, weil nichts vollkommen erschaffen sey. Ich frage euch also, warum wollt ihr denn diese Vollkommenheit in dem Menschen fodern? Wenn ihr einräumet, die große Absicht Gottes sey (ungeachtet dieser Abweichung) die allgemeine Glückseligkeit, so weichet nur die Natur, nicht Gott, ab; und verlanget ihr in den Menschen eine größere Beständigkeit? „So weichet die Natur ab; und kann der Mensch weniger abweichen? Das ist, wenn die Natur, oder das unbelebte System (dem Gott seine Gesetze vorgeschrieben hat, welchen sie so gehorchet, wie eine Maschine der Hand des Künstlers,) mit der Zeit einmal von ihrer ersten Richtung abweichet, wie denn die beste Philosophie diese Möglichkeit zeiget; was hat man denn für Ursachen, sich zu verwundern, daß der Mensch,

der

der als ein frey handelndes Wesen erschaffen wurde, und alle Augenblicke die ewige Regel des Rechten überschreiten kann, zuweilen aus der Ordnung kömmt?

Dieser Endzweck erfodert ꝛc. Nachdem er also gezeiget hat, wie das moralische Uebel in der Welt kam, nämlich, durch den Mißbrauch des freyen Willen des Menschen, so kommt er auf die Bestätigung seiner Thesis, indem er zeiget, wie das moralische Uebel das Gute befördert; und wendet eben diese eingestandene Sätze seiner Gegner, das natürliche Uebel betreffend, dazu an, daß er jene damit erläutert.

1) Er zeiget: er habe sein Absehen auf das Beste des Ganzen, oder des Alles. Ihr räumet ein, sagt er, daß die Stürme und Ungewitter, Wolken, Regen, Hitze, und veränderliche Witterung (ungeachtet sie zufällige Uebel mit sich bringen,) zum Wohlstande, und Ueberfluß dieser Welt nothwendig sind: warum wollt ihr denn annehmen, daß ein Borgias oder Catilina in Ansehung der ganzen Welt nicht von gleichem Nutzen sey? Aber ihr saget, das erste könnet ihr sehen, das andere nicht. Ihr habt Recht gesagt: eines beschränket sich auf dieses System, das andere gehet auf das Ganze: wovon kein anderer urtheilen kann, als der große Schöpfer selbst: denn, saget der Dichter, an einem andern Orte, „hat dein Verstand die Stützen und Bande ꝛc. durchschauet? oder kann ein Theil das Ganze fassen? ꝛc.„ Gestehet also, sagt der Dich-

ter, daß „unser Schluß aus Stolz, aus Stolz herfließet; erkläret die moralischen Dinge eben so, wie die natürlichen: warum klagen wir in jenen den Himmel an, und sprechen ihn in diesen frey? In beyden, wenn wir recht schließen, müssen wir uns unterwerfen.„

Vielleicht möchte es für uns ꝛc. Aber Zweytens bemerket er, um das erste analogische Argument zu stärken, und um die Weisheit, und Güte Gottes noch deutlicher zu zeigen, daß das moralische Uebel nicht nur dem Ganzen ein Gut, sondern auch ein Gut in unserm eigenen System hervorbringe. Vielleicht, sagt er, möchte es uns besser dünken, wenn in dieser Welt sonst nichts, als Friede, und Tugend wäre: „wenn die Luft, oder der Ocean niemals den Hauch der Winde fühlete, wenn niemals eine Leidenschaft die Seele des Menschen beunruhigte. Dann aber betrachtet, da unser materialisches System durch den Kampf der Elemente bestehet; daß auch unser Geisterfystem durch den Kampf der Leidenschaften bestehen müsse, welche die Elemente der menschlichen Handlungen sind.

Mit einem Worte, wie ohne stürmische Winde, Luft und Meer still stehen, und eine allgemeine Seuche ausbreiten würde; eben so würde, ohne Leidenschaften, eine solche Tugend, welche bloß eine Wirkung der Abwesenheit dieser Leidenschaften seyn könnte, eine leblose

Stille,

Stille, eine stoische Fühllosigkeit seyn: „sie würde sich ganz in der Brust zusammengezogen verbergen; aber die Gesundheit der Seele ist Uebung, nicht Ruhe.„ Brief II.

Daher müßt ihr, an statt den Kampf der Elemente, und die Leidenschaften der Seele für Unordnungen ansehen, sie für einen Theil der allgemeinen Ordnung der Vorsehung halten; und daß sie dieses sind, erhellet daraus, weil sie beständig einen unveränderten Lauf, durch alle Zeiten, von der Schöpfung an bis itzo, behalten: „die allgemeine Ordnung ist, seitdem das Ganze zu seyn begunte, in der Natur, und in den Menschen, beobachtet.„

Hieraus sehen wir, daß es eine große Ungerechtigkeit gegen unsern Schöpfer seyn würde, wenn wir auf die Gedanken geriethen, daß er hierdurch dem Laster die geringste Aufmunterung geben wollte. Sein System, wie alle vier Briefe zeigen, ist dieses: die Leidenschaften sind, wegen oben angeführter Gründe, zur Erhaltung der Tugend nothwendig. Zwar erzeugen die Leidenschaften, wenn sie ausschweifen, das Laster, welches seiner Natur nach, das größte unter allen Uebeln ist, und aus dem Mißbrauch des freyen Willen des Menschen, in die Welt gekommen ist; aber Gott lenket nach seiner unendlichen Weisheit und Güte den natürlichen Hang der Bosheit desselben zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, und machet, daß es ein

allge-

allgemeines Gut hervorbringet: „des Ewigen Kunst ziehet Gutes aus Bösem.„ Brief II.

Wenn wir dieses mit dem zusammenhalten, was wir von der Lehre des Dichters von einem zukünftigen Stande angemerket haben, so werden wir sehen, wie er sich zwischen Lehren, die sich dem Scheine nach entgegen sind, erhält, (wie er sich in seiner Vorrede ausdrücket) und wenn sein Versuch Lob verdienet, so glaubt er, daß er es hierinn verdiene. Und gewiß ist es ein besonders Verdienst, die Ausschweifungen eines jeden Systems zu verwerfen, und nur das beyzubehalten, was vernünftig, und wahr ist.

Die Characteristics, und die Fabel von den Bienen, sind zwey Systeme, die nicht zusammen bestehen können; die Ausschweifung des ersten bestehet darinn, daß es einen Entwurf von der Tugend ohne Religion enthält: und des andern, daß es einen Entwurf der Religion ohne Tugend giebt. Diese überläßt unser Dichter jedem andern, der sie annehmen will; doch stimmet er mit dem ersten darinn überein, daß „die Tugend werth seyn würde, sie zu besitzen, wenn sie auch ihre einzige Belohnung wäre;„ und mit dem letzten darinn, „daß Gott das Uebel, wider seine Natur, also lenket, daß Gutes daraus entstehet.„

Was will dieser Mensch ꝛc. Nachdem er die Vorsehung also wegen Zulassung des moralischen Uebels gerechtfertiget hat; so rechtfertiget er dieselbe

noch

noch in dem übrigen Theile seines Briefes gegen die Zurechnung gewisser vermeynter natürlichen Uebel. Denn itzo zeiget er, daß die Klage seiner Gegner wider die Vorsehung, ob sie dieselbe gleich auf den Vorwand gründen wollen, daß es wahre moralische Uebel gäbe, dennoch im Grunde aus ihrer Ungeduld unter eingebildeten natürlichen Uebeln herrühre, und die Folge einer verderbten Begierde nach erträumten Vortheilen sey, welche dem Menschen, wenn er sie auch hätte, entweder unnütz, oder schädlich seyn würden; weil sie seinem Stande nicht gemäß, und seinem Zustande entgegen sind. Obgleich Gott, sagt er, ihm aus Güte Kräfte gegeben hat, welche nur ein wenig geringer sind, als die Kräfte der Engel, so greifet er doch undankbar nach höhern Kräften, und beneidet alsdenn noch, auf eine ausschweifende Art auf der andern Seite, mit einer Hitze die eben so lächerlich, als jene gottlos ist, so gar dem unvernünftigen Vieh seine Gaben. Aber hier zeigen seine eigene Grundsätze seine Thorheit. Er glaubt, daß sie alle bloß seinetwegen erschaffen sind; was könnte es ihm aber doch nützen, wenn er alle ihre Eigenschaften besäße? Eigenschaften, welche mit der größten Weisheit ausgetheilet sind; welche aber, wenn sie nach dem Eigensinn dieser kindischen Kläger ausgetheilet wären, allenthalben entweder fehlen, oder überflüßig seyn würden. Aber wenn auch der Mensch diese Eigenschaften des Viehes besäße, so würde er nicht nur nichts gewinnen, sondern auch so gar verlieren; wie er zeiget, indem er die Folgen

gen erkläret, welche daraus fließen würden, wenn der Mensch so feine Sinnen hätte, als wir bey diesem oder jenem Thiere finden.

So lange die volle Reihe ꝛc. Er sagt uns hierauf, daß die Gewährung solcher ausschweifenden Forderungen dem Menschen nicht nur schädlich seyn, sondern auch die Ordnung verrücken, und die Schönheit der Schöpfung Gottes entstellen würde, in welcher dieses Thier jenem, und alle Thiere dem Menschen unterworfen sind; der aus diesem Grunde ihrer aller Kräfte zusammen besitzet.

Siehe, wie sich in dieser Luft ꝛc. Ferner zeigt er, daß diese Zerstörung der Ordnung der Dinge, welche, wie eine Kette, alle Wesen von dem höchsten bis zum niedrigsten verbindet, unvermeidlich die Zerstörung der ganzen Welt nach sich ziehen würde; denn die verschiedenen Theile derselben müßten wenigstens ein eben so gänzliches, und harmonisches Ganze ausmachen, als die Theile eines menschlichen Körpers: doch sehen wir, was für eine Unordnung es in unserer Bildung machen würde, wenn ein Glied sich die Verrichtung des andern anmaaßen wollte: „wie wenn der Fuß ꝛc. wer wird daher nicht bekennen, daß eine so harmonische Verbindung in der Einrichtung der Dinge, so wie sie beschrieben wird, vorzüglich schön ist? Aber die Fatalisten nehmen eine solche Ordnung an. — Was wird daraus folgen? Wird die erste freye Ursache aller Dinge deswegen von einer so vortrefflichen

Ein-

Einrichtung ausgeschlossen, weil einige Menschen, um ihren Götzen, das Fatum zu erheben, auf eine ungereimte Art dieses Fatum so vorstellen, als wenn es über ein solches System herrsche?

Alles sind nur Theile eines ꝛc. Nachdem er also eine Vorstellung von der Schöpfung Gottes, als von einem vollständigen Ganzen, gemacht hat, worinn alle Theile nothwendig von einander abhangen, und sich auf einander beziehen, und worinn jeder besondere Theil zu der Vollkommenheit des Ganzen wirket, und das seinige beyträgt; so zeigt er, weil ein solches System dem Ansehen nach über die gemeinen Begriffe erhaben seyn würde, und um es dem gemeinen Begriffe faßlicher zu machen, daß Gott jeder Art von Substanz, jedem Theilchen der Materie, und in jedem Augenblicke des Daseyns, auf eine verborgene Art gegenwärtig ist; welches der angestrengten Einbildungskraft zu Hülfe kömmt, und machet, daß sie von einer solchen Gegenwart nichts weniger erwartet, als eine solche Austheilung.

Höre demnach auf ꝛc. Und nun schließet der Dichter, wie er versprochen hatte, da er die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigte, aus dem gesagten erhelle, daß eben das, was wir tadeln, zu unserer Glückseligkeit, entweder als Glieder einer Gesellschaft, oder als Theile des ganzen Systems, diene; daß uns unser Stand der Unwissenheit aus Mitleiden verliehen würde; daß wir dennoch so viel Erkenntniß haben,

uns

uns zu überzeugen, daß wir so glücklich sind, und immer so glücklich seyn werden, als unser Stand leiden kann; denn die Natur sey weder eine stratonische Kette blinder Ursachen, und Wirkungen. „Die ganze Natur ist nur eine Kunst, die du nicht verstehest,„ noch ein ungefähres Gebäude der Epicuräischen Atomen: „aller Zufall ist Fügung, die du nicht sehen kannst;„ wie diese beyde Arten des Atheismus annehmen; sondern sie sey die wunderbare Kunst, und zwar vom Menschen nicht erkannte Fügung eines allmächtigen, allweisen, allgütigen, und freyen Wesens. Und daher können wir versichert seyn, daß die oben angeführten Beweise, daß das moralische Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen hervorbringe, bündig sind; und aus diesen ergiebt sich, trotz allem Stolz, und Gelächter der eiteln Vernunft, eine gewisse Wahrheit, daß alles, was ist, recht ist. Damit der Leser die Richtigkeit der Lehrart auf einmal, und zugleich die Stärke des Beweises übersehen möge, so will ich einen kurzen Grundriß dieses Briefes hieher setzen. Der Dichter fängt damit an, daß er uns den Innhalt des Versuches vom Menschen ankündiget; die Absicht seines Gedichtes ist, die Vorsehung zu rechtfertigen: er will seine Beweise von den sichtbaren Dingen Gottes, den wir aus diesem System erkennen, hernehmen: er legt diesen Satz zum Grunde; die unendliche Weisheit habe unter allen möglichen Systemen, das beste erschaffen: daraus ziehet er zwey Folgen: 1) es müßte nothwendig irgendwo eine solche Creatur seyn, als der Mensch ist: 2) das

mora-

moralische Uebel, das von diesem herrühre, bringe Gutes in Ansehung des Ganzen hervor. Dieses ist seine allgemeine Thesis, woraus er schließt: der Mensch sollte sich unterwerfen, vergnügt seyn, und sich mit der Hoffnung der Zukunft trösten; aber deswegen sollte er doch nicht stolz werden; denn Stolz ist die Ursache aller seiner gottlosen Klagen. Ferner bestärket er diese Thesis also — Vorher bemühet er sich unsere Verwunderung über die Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen: er zeigt zuerst, seinen Nutzen zur Vollkommenheit der ganzen Welt, analogisch, aus dem Nutzen des physischen Uebels in dieser unserer Welt. Zweytens seinen Nutzen in diesem System, wo es von der Vorsehung zur Beförderung der Tugend gelenket wird. Darauf rechtfertiget er die Vorsehung wegen gewisser ihr zugerechneter vermeynter natürlichen Uebel; so wie er sie vorhin wegen der Zulassung wirklicher moralischer Uebel dadurch rechtfertigte, daß er zeigte, die wahre Ursache der Klage des Atheisten gegen die Vorsehung sey die Ungeduld, die er unter eingebildeten natürlichen Uebeln bezeige, ob er gleich vorgäbe, daß er sich über wirkliche moralische Uebel beklage; diese Ungeduld sey eine Folge einer verderbten Liebe zu erträumten Vortheilen, die ihm, wenn er sie erhielte, unnütz, oder schädlich, und der Welt nachtheilig, und verderblich seyn würden, weil sie die Ordnung zerstören würden, wodurch sie erhalten wird. Er beschreibt diese Ordnung, diese Harmonie, und diese Verbindung der Theile; und indem er die Gegenwart Gottes in seiner ganzen Schö-

pfung zeiget, so giebt er einen Grund an, warum diese ganze Welt so erstaunlich schön und vollkommen ist. Aus diesem allen leitet er seine allgemeine Folge her, daß die Natur weder eine blinde Kette von Ursachen und Wirkungen, noch ein zufälliges Werk der Atomen, sondern das Werk der wunderbaren Kunst, und Fügung eines allweisen, allgütigen, und freyen Wesens sey, und daß folglich alles, was ist, recht sey, in Ansehung der Einrichtung Gottes, und seines letzten Zweckes; und wenn man dieses zugäbe, so wären alle Klagen wider die Vorsehung geendiget.

Commentar
zum zweyten Briefe.

Der rechte Gegenstand ꝛc. Nachdem der Dichter in dem ersten Briefe gezeigt hat, daß die Wege Gottes für unsern Begriff zu hoch sind, so ziehet er daraus mit Recht diese Folge, und machet sie nach der Lehrart zum Innhalt der Einleitung in den zweyten Brief, der von der Natur des Menschen handelt.

Aber hier würden die Kläger der Vorsehung so gleich den Einwurf machen, und sagen: gesetzt, wir hätten darinn einen Fehler begangen, daß wir die Absichten der Vorsehung tadeln, oder einsehen wollten, da sie uns doch in der That zu hoch sind; seyd ihr denn nicht auf der andern Seite eben so weit gegangen, da ihr uns allein zur Erkenntniß unserer eigenen Natur zurück sendet. Ihr müßt unserer spotten, wenn ihr diese ein Studium nennet; denn wer kann daran zweifeln, daß wir nicht genau mit uns selbst bekannt seyn sollten? Die richtige Folge aus eurem Beweise von unserm Unvermögen, die Wege Gottes zu begreifen, ist also diese, daß wir uns zur Erkenntniß der Bildung der Natur wenden sollen. Dieses, sage ich, würden sie einwenden können; denn vor allen Menschen sind diejenigen, die

sich Freydenker nennen, dem Stolz am meisten ergeben; vornehmlich demjenigen, welcher in einer gerühmten Kenntniß ihrer eignen Natur bestehet, dessen Wirkungen in dem ersten Briefe beschrieben werden. Der Dichter antwortet daher, um sie zu überzeugen, daß dieses Studium nicht so leicht sey, als sie glauben, auf den ersten Theil des Einwurfes damit, daß er den dunkeln, und schwachen Zustand des menschlichen Verstandes, in Ansehung unserer Selbsterkenntniß, beschreibet. Und um diesen Beweis noch ferner zu bestärken, zeigt er, zur Beantwortung des zweyten Theiles des Einwurfes, daß man in der Erkenntniß der natürlichen Dinge leicht sehr weit kommen könne, indem man doch noch immer sich selbst unbekannt bliebe. Denn in dieser Untersuchung unserer selbst würde uns weder die deutlichste Einsicht, die wir aus der Neutonianischen Philosophie erhalten, noch die erhabenste Erkenntniß, welche die Platonische Weltweisheit lehret, im geringsten zu Hülfe kommen. Ja noch mehr, selbst die Religion, wenn sie fanatisch, und enthusiastisch geworden, würde uns eben so wenig nützen: ob uns gleich die reine, und vernünftige Religion von der Natur des Menschen am besten unterrichten würde; weil diese Erkenntniß der Religion, deren Gegenstand der Mensch, in allen seinen Relationen betrachtet, und deren Gegenstand daher Gott sey, wesentlich ist.

Als die höhern Wesen. Um diesem zweyten Beweise seine völlige Stärke zu geben, erläutert er den-

denselben durch das edelste Exempel, welches die Wissenschaften jemals hatten, nämlich durch den unvergleichlichen Newton, welcher in die Werke Gottes weit tiefer eindrang, als alle andere, aber dennoch in der Erkenntniß seiner eigenen Natur nicht weiter kommen konnte, als die meisten andern Gelehrten. Hievon giebt der Dichter diesen sehr richtigen und genau passenden Grund an: in allen anderen Wissenschaften wird der Verstand durch keinen entgegen gesetzten Grundtrieb eingeschränkt, und im Zügel gehalten; aber in der Erkenntniß des Menschen reißen die Leidenschaften eben so viel wieder ein, als die Vernunft erbauen kann.

Folge demnach der Spur der Wissenschaften. Der Schluß aus dem allen ist demnach dieser: wie wir an der einen Seite fortfahren sollen, die Natur kennen zu lernen, so sollen wir auch an der andern Seite bey der einfältigen Wahrheit verbleiben, um zur Wissenschaft zu gelangen; obgleich die Frucht davon nur klein seyn mag, so wird sie doch eine wahre Frucht seyn.

Zwey Grundtriebe herrschen in der menschlichen Natur. Nachdem der Dichter gezeigt hat, wie schwer es sey, den Menschen kennen zu lernen; so fähret er fort, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, indem er uns die Aufangslehren, oder die wahren Grundsätze dieser Wissenschaft in einer Nachricht von dem Ursprung, dem Nutzen, und dem Endzwecke der Leidenschaften vorlegt. Diese Nachricht enthält, meiner Meynung nach, das wahrste,

deutlichste, kürzeste, und folglich das beste System der Sittenlehre, das man nur finden kann. Er fängt damit an, daß er die beyden großen Grundtriebe in der menschlichen Natur, die Selbstliebe und die Vernunft, aus einander setzet. Er beschreibt ihre Beschaffenheit überhaupt: die erste treibt den Menschen zu Handlungen, die andere ordnet seine Handlungen. Inzwischen sind sie natürliche, nicht moralische Grundtriebe, und daher an sich selbst nicht gut, oder böse, sondern gut oder böse, nachdem sie gerichtet werden. Diese Beobachtung ist mit großer Beurtheilung gemacht, und der Thorheit derjenigen Schwärmer, welche aus Devotion die Selbstliebe ausrotten, oder als Anhänger der mystischen Religion, die Vernunft ersticken wollen, entgegen gesetzt; weil sie beyde auf eine lächerliche Art glauben, daß sie moralische, und nicht natürliche Grundtriebe wären.

Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele zur Thätigkeit. Der Dichter fähret fort, die verschiedenen Verrichtungen dieser beyden Grundtriebe genauer auszuzeichnen; vorhin hatte er sie nur überhaupt angewiesen, und hier zeigt er ihre Nothwendigkeit; denn ohne Selbstliebe, welche die Triebfeder ist, würde der Mensch unthätig seyn; und ohne Vernunft, welche die Wage ist, würde er zu keinem Endzweck thätig seyn.

Der bewegende Grundtrieb erfodert die meiste Stärke. Nachdem er also die Absichten, und die Verrichtungen eines jeden Grundtriebes erkläret hat,

so

so geht er nun weiter, und redet von ihren Eigenschaften. Er zeigt, wie sie eingerichtet sind, um diese Verrichtungen zu thun, und ihre Endzwecke zu erfüllen. Weil das Geschäffte der Selbstliebe darinn bestehet, daß sie uns zur Handlung treiben soll, so ist sie geschwind, und heftig; und weil sie durch einen Instinkt antreibt, so vermehret sie ihre Stärke auf eine wundersame Art, wenn der Gegenstand näher kömmt, und verringert dieselbe, nachdem jener sich mehr entfernt. Hingegen ist die Vernunft immer ruhig, und still, und erhält sich in einem gleichen Zustande, das Object mag nahe, oder entfernt seyn. Deswegen ist der bewegende Grundtrieb stärker, obgleich der zurückhaltende scharfsichtiger ist. Die Folge, welche er hieraus ziehet, ist diese, daß wir allezeit die Vernunft auf der Wache erhalten sollen, wenn wir uns von der Selbstliebe nicht wollen ins Verderben reißen lassen.

Die Aufmerksamkeit ꝛc. Aber man möchte den Einwurf machen, wenn dieses wahr wäre, so würde das menschliche Leben elend seyn, und so gar der Weiseste würde sich in einem beständigen Kampfe zwischen der Vernunft, und den Leidenschaften befinden. Hierauf antwortet der Dichter also erstlich: die Vorsehung habe es so weislich eingerichtet, daß die Gewohnheit, so wie in der bloß mechanischen Bewegung der Glieder, also auch in der freywilligen Uebung der Vernunft, alles das leicht und natürlich mache, was anfänglich nicht ohne Mühe geschehen könnte. Und Zweytens, daß eine durch eine lange Uebung der Vernunft erworbene

Erfahrung sehr viel beytrage, der Stärke der Selbstliebe Trotz zu bieten. Nun aber wird man sich durch eine Aufmerksamkeit auf die Vernunft, welche hier angepriesen wird, diese Fertigkeit, und diese Erfahrung erwerben. Daraus erhellet, daß dieser Posten, worinn die Vernunft beständig auf der Wache erhalten wird, nicht so mühsam sey, als man wohl glauben möchte.

Es mögen spitzfündige Schulgelehrte ꝛc. Aus dieser Beschreibung der Selbstliebe, und der Vernunft, folget, wie der Dichter anmerket, daß beyde zu einem Endzwecke, nämlich zu der Glückseligkeit der Menschen, zusammenstimmen; ob sie gleich beyde in der Wahl der Mittel nicht gleich geschickt sind. Denn der Unterschied unter ihnen ist dieser, daß die erste sich in der Eil alles dessen bemächtiget, was gut zu seyn scheinet; indem die andere erwäget, und untersuchet, ob es wirklich das ist, was es zu seyn scheinet.

Dieses zeiget, wie er hiernächst anmerket, die Thorheit der Schulgelehrten, welche diese beyden Grundtriebe als sich entgegen gesetzte, deren eines gut und das andere böse sey, betrachteten. Die Bemerkung stehet am rechten Orte, und ist mit Einsicht gemacht. Denn diese gefährliche Meynung der Schule unterstützet gar sehr den Irrthum der Manichäer, und des Zoroasters, dessen Widerlegung eine von den Hauptabsichten des Verfassers war. Denn wenn es zwey Grundtriebe, ein gutes, und ein böses in dem Menschen giebt, so kann man leicht auf die Gedanken verfallen,

ihn

ihn eher für das zusammengesetzte Geschöpf der beyden manichäischen Gottheiten (deren eine ihm die Vernunft, und die andere die Leidenschaften gab) als für die Creatur einer einzigen Grundursache zu halten. Dieses war die Meynung des Plutarch, und, wie wir aus ihm ersehen können, die Meynung vieler andern alten Manichäer. Es war daher nöthig, eine Meynung zu verwerfen, und zu widerlegen, welche einen so gefährlichen Irrthum unterstützte: und dieses hat der Dichter mit mehr Stärke und Deutlichkeit gethan, als man oft in ganzen Bänden findet, welche wider diese ketzerische Meynung geschrieben sind.

Arten der Selbstliebe. Nachdem er die Natur der Selbstliebe überhaupt erkläret hat, so untersuchet er sie nun in einer Abhandlung über die Leidenschaften, welche er schicklich **Arten** der Selbstliebe nennt. Er zeigt, daß das Object aller dieser ein Gut ist, und zwar ein wirkliches Gut, in Absicht unserer oder anderer, wenn es unter der Führung der Vernunft stehet; denn da einige Güter nicht getheilet, oder mitgetheilet werden können, und da die Vernunft uns zugleich antreibet, für uns selbst zu sorgen; so haben wir, indem wir diese Gegenstände verfolgen, unsere Absicht auf unser eigenes, und oft auf das Gut eines andern: gehet diese Absicht rechtmäßig auf unser eigenes Gut, so nennet man diese Eigenschaft die **Klugheit**; gehet sie auf das Gut eines andern, so heißt sie **Tugend**.

Hieraus erhellet, wie er zeiget, die Thorheit der Stoiker, welche die Leidenschaften gern ausrotten möch-

ten, die doch zum Besten eines jeden Menschen insbesondere, und des ganzen Geschlechts so nothwendig sind. Er tadelt daher mit großem Rechte diese unbedachtsame Methode, die Tugend zu befördern.

Der aufsteigende Sturm treibt die Seele zur Thätigkeit. Weil aber die Stoiker die Leidenschaften deswegen auf eine so ausschweifende Art ausrotten wollten, weil sie sahen, daß sie so oft Böses stifteten; so kehrt der Dichter zu seinem Hauptgrundsatze, den er so oft und mit so gutem Erfolge eingeschärfet hatte, daß nämlich ein Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen ist, wieder zurück; und zeiget, daß der Sturm der Leidenschaften zwar so wie der Sturm in der Luft, einige Theile der Natur zerstören könne, doch erhielt die heilsame Bewegung desselben das Leben, und die Stärke des Ganzen. Dieses ist sein erstes Argument wider die Stoiker, welches er durch ein schönes Gleichniß, wozu die Schrift ihm eine Veranlassung gab, erläutert. „Gott zeigt sich nicht allein in der ruhigen Stille, er bedienet sich auch des Sturmes und fähret auf den Winden daher.„

Die Leidenschaften und die Elemente ꝛc. Sein zweytes Argument wider die Stoiker ist dieses, die Leidenschaften dienen zu dem Zusammensatze eines Charakters eben so, wie die elementarischen Theilchen zu dem Zusammensatze eines organischen Körpers: daher ist es die höchste Thorheit, wenn ein Mensch dasjenige zu zerstören vorhat, was gerade sein Wesen ausmacht. Es ist wahr, sagt er, daß diese Leidenschaften, welche

in

in ihrem natürlichen Stande gleich den Elementen in einem beständigen Kampfe liegen, gemäßiget, gelindert, und vereiniget werden müssen, um das Werk des grossen Künstlers vollkommen zu machen, welcher hierzu die menschliche Vernunft anwendet, deren Geschäfft es ist, den Wegen der Natur zu folgen, und die Gebote der Gottheit zu beobachten; ihr, und Gott zu folgen. Der Nutzen, und die Wichtigkeit dieser Lehre ist augenscheinlich: denn wenn die Vernunft das erste thut, so wird sie finden, wie thöricht es sey, die Leidenschaften ausrotten zu wollen; wenn sie das andere thut, so wird sie lernen, wie sie dieselben zum Vortheil der Tugend dienstbar machen soll.

Das Vergnügen ist immer, entweder in unserer Gewalt, oder in unsern Augen. Sein dritter Beweis wider die Stoiker ist dieser: daß die Leidenschaften ein beständiger Spern sind, der Glückseligkeit nachzujagen; welche wir ohne ihre starke Aufmunterung vernachläßigen, und in eine sinnlose Trägheit sinken würden. Nun aber ist die Glückseligkeit der Endzweck unsers Daseyn, und das was uns zur Glückseligkeit antreibt, ist ein Mittel zu derselben. Daher sind diese Bewegungsmittel, die Leidenschaften, die Werkzeuge Gottes, welche er der Vernunft gegeben hat, um zugleich mit ihr zu arbeiten.

Alle bieten uns ihre Reizungen an ꝛc. Nun fähret der Dichter in seiner Materie fort; und diese letzte Bemerkung leitet ihn natürlich auf die Untersuchung seines folgenden Grundsatzes. Er zeiget, daß

zwar

zwar alle Leidenschaften nach der Reihe über die Entschließungen der Seele herrschen, doch habe der Mensch eine Hauptleidenschaft, welche zuletzt alle übrigen ersticke, oder verschlünge. Dieses erläutert er weitläuftig in seinem Briefe an den Lord Cobham. Hier giebt er uns die Ursache davon an. Diese Vergnügen oder Güter, welche die Gegenstände der Leidenschaften sind, wirken auf die Seele, indem sie die Sinne rühren; wie aber jeder Mensch, wegen der Bildung der Organe unsers Körpers, einen Sinn hat, welcher stärker, und schärfer ist, als die übrigen, so wird dieser Gegenstand, welcher diesen stärkern oder schärfern Sinn rühret, wer der auch seyn mag, derjenige Gegenstand seyn, den man am meisten wünscht; und folglich wird die Nachjagung desselben die herrschende Leidenschaft ausmachen. Zwar wird vielleicht anfänglich der Unterschied dieser herrschenden Leidenschaft sehr geringe und fast unmerklich seyn; aber Natur, Gewohnheit, Einbildungskraft, Witz, ja die Vernunft selbst wird ihr Zunehmen befördern, bis sie endlich jedwede andere Leidenschaft an sich gezogen, und in sich verwandelt hat. Alles dieses ist in einem so ungemein erhabenen poetischen Tone geschrieben, daß der Leser dabey eine Zeitlang seine herrschende Leidenschaft vergessen, und nichts anders, als Bewunderung empfinden wird.

Dieses leitet den Dichter natürlich zu einer Beklagung der Schwachheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft; und die Absicht, warum er sich dazu

leiten

leiten läßt, war offenbar diese: die Nothwendigkeit einer Offenbarung für den Menschen zu verstehen zu geben.

Ja der Weg der Natur. Da nun aus der hier von der herrschenden Leidenschaft, und ihrer Ursache, welche aus der Struktur der Organe entspringet, gegebenen Erklärung erhellet, daß sie der Weg der Natur sey, so zeiget der Dichter ferner, daß man diesem Wege folgen müsse. Das Amt der Vernunft ist demnach nicht, uns zu lehren, welche Leidenschaft wir üben sollen, sondern diejenige recht zu leiten, zu berichtigen, und in ihren gehörigen Schranken zu erhalten, welche die Natur uns so stark eingeprägt hat; weil eine stärkere Kraft die starke Richtung giebet, und verschiedene Menschen zu verschiedenen Endzwecken treibt.

Gleich kriechenden Winden. Nachdem der Dichter bewiesen hat, daß die Leidenschaft (weil die Natur uns diese gegeben hat) nicht vertilget, sondern richtig geleitet werden muß, so ist die nächste Untersuchung diese, von was für einem Nutzen die herrschende Leidenschaft sey; denn einen Nutzen muß sie haben, wenn die Vernunft so milde mit ihr umgehen soll. Er zeiget uns, daß dieser Nutzen zwiefach ist, ein natürlicher, und ein moralischer.

1) Ihr natürlicher Nutzen ist dieser: sie soll die Menschen standhaft zu einem gewissen Endzwecke führen. Diese würden sonst zwischen dergleichen Heftigkeit verschiedener, und widersinnischer Leidenschaften, wovon sie ohne Absicht bald hie, bald dorthin getrie-

ben würden, in steter Unentschlossenheit wanken; und hierdurch soll sie sie in den Stand setzen, das Beste der Gesellschaft zu befördern, indem sie ein jedes Glied derselben antreibet, das Seinige dazu beyzutragen: „es mag den Menschen Gewalt, oder Gelehrsamkeit, Gold oder Ehre gefallen ꝛc.„

2) Ihr moralischer Nutzen ist der: unsere herrschende Tugend auf dieselbe zu gründen, und vermöge dessen, uns in den Stand zu setzen, daß wir unser eigenes Beste befördern, indem wir die gar zu große Stärke der herrschenden Leidenschaft in ihre befreundete Tugend verwandeln: „Siehe wie aus Zorn, Eifer, und Tapferkeit entstehen ꝛc.„

Die Weisheit des göttlichen Künstlers, wie der Dichter mit Einsicht bemerket, ist in dieser Einrichtung vortrefflich: denn da die Seele, und der Leib, itzo ein gemeinschaftliches Interesse haben, so werden die Bemühungen der Tugend eine unendlich größere Kraft gewinnen: „so wird der Merkur in dem Menschen fest gesetzt ꝛc.„

Die Vernunft wendet den Hang zum Bösen ꝛc. Aber damit man nicht den Einwurf machen möge, diese Erklärung neige sich auf die Seite der Lehre von der Nothwendigkeit, und wolle uns zu verstehen geben, der Mensch würde bloß, zu dieser Hervorbringung des Guten aus Bösen als ein blindes Werkzeug gebraucht: so lehret der Dichter, daß der Mensch frey handele, und daß es bey ihm stehe, die natürlichen Leidenschaften in eigentlich so genannte Tugenden, oder

Laster

Laster zu verwandeln: „Die Vernunft wendet ihren Hang von dem Bösen zum Guten, und Nero herrschet als ein Titus, wenn er will.„

Zweytens, wenn man den Einwurf machen sollte: Der Dichter sage zwar, einige Handlungen wären zuträglich, und andre schädlich; doch könnte er jene nicht tugendhafte, und diese nicht lasterhafte nennen, weil es nach seiner Beschreibung klar sey, daß der Bewegungsgrund lediglich eine Befriedigung einer Leidenschaft sey. Man erlaube mir für ihn zu antworten, daß dieses sein Argument mißdeuten heißen würde: dieses Argument betrachtet die Leidenschaften bloß in Ansehung der Gesellschaft, das ist, mehr in Ansehung ihrer Wirkungen, als ihrer Bewegungsgründe. Inzwischen ist es doch seine Absicht zu lehren, daß Handlungen eigentlich tugendhaft, und lasterhaft sind; und ob es gleich schwer seyn mag, eine ächte Tugend von einer unächten zu unterscheiden, da sie beyde einen gleichen Schein, und beyde gleiche öffentliche Wirkungen haben, so lassen sie sich doch aus einander setzen. Wenn man fragt, wodurch? so antwortet er durch das Gewissen: und diese Antwort ist befriedigend: denn ein Mensch hat für sich allein zu sorgen, daß er wisse, ob seine Tugend ächt, und wahrhaftig sey; denn was gehet es andere an, ob diese Tugend eine wahrhafte oder unächte sey, da die Wirkungen derselben in Betracht ihrer einerley sind?

Entgegengesetzte Dinge wirken in der Natur zu gleichen Absichten. Aber man möchte dennoch

sagen,

sagen, wozu dienet alle diese Schwierigkeit, die wahre Tugend von der falschen zu unterscheiden? Der Dichter zeiget uns den Grund davon: obgleich Laster, und Tugend in der That so sehr zusammen fließen, daß wir zuweilen kaum sagen können, wo die eine aufhöret, und das andere beginnt, so würde doch hiedurch etwas wichtiges gewonnen; nämlich die Vollkommenmachung der Verfassung des Ganzen; so wie Licht und Schatten, welche in einem wohl gemachten Gemälde in einander fließen, die Harmonie und das Leben des Gemäldes ausmachen. Wenn man aber deswegen sagen wollte, es sey weder Laster noch Tugend, so zeigt uns der Dichter, daß dieses eben so falsch sey, als wenn man sagen wollte, es giebt weder Schwarz noch Weiß; weil der Schatten des ersten, und das Licht des andern oft in einander fließen: „fragt euer eigenes Herz, dann wird nichts klärer seyn; sie zu verkennen kostet allein Zeit und Mühe.„ Es ist ein Irrthum der Speculation, welcher die Menschen verleitet, so thöricht zu schließen, daß es weder Tugend noch Laster gebe.

Das Laster ist ein Ungeheuer ꝛc. Es giebt noch einen andern Irrthum in der Ausübung, der gemeinere und schädlichere Wirkungen hat; und dieser wird itzo betrachtet. Er ist dieser: daß das Laster, welches beym ersten Anblick denen, die es betrachten, so erschrecklich ist, dennoch, wenn wir einmal durch die Gewohnheit mit demselben bekannt geworden sind,

leid=

leidlich wird, und mit der Zeit anfängt, die Erinnerung seiner Natur bey uns zu verlieren; und dieses fasset nothwendig eine gleiche Unwissenheit in Ansehung der Natur der Tugend in sich. Hieraus schließet man, daß es weder Laster noch Tugend giebt.

Aber wo die äußerste Gränze des Lasters liegt ꝛc. Allein nicht bloß diese Gränze des Lasters, welche an die Tugend stößt, verführet uns zu diesen Irrthümern. Er zeiget uns, daß wir auch durch unsere Betrachtungen über die andere Gränze desselben betrogen werden: denn da die Menschen die äußerste Gränzen des Lasters nicht gewiß bestimmen können, so schließen sie daraus, es sey ein bloßer Name.

Ein jeder Mensch muß entweder tugendhaft, oder lasterhaft seyn. Es giebt noch eine dritte Ursache dieses Irrthums, daß nämlich kein Laster und keine Tugend sey, welche aus den beyden ersten zusammen genommen bestehet: das ist, welche theils speculativisch, theils practisch ist. Und auch diesen Irrthum betrachtet der Dichter, indem er zeigt, daß er aus der Unvollkommenheit der besten Charactere, und aus der Ungleichheit aller entspringe; daher kömmt es, daß kein Mensch äußerst tugendhaft, oder lasterhaft ist, noch mit der äußersten Beständigkeit der einen, oder dem andern nachfolget. Woher dieses komme, davon giebt uns der Dichter, mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit, die Ursache in dieser Zeile an:

an: „denn die Eigenliebe leitet uns immer zum Laster, oder zur Tugend:„ denn die Liebe zu dem, was in den Augen der Welt des Menschen eigener Vortheil heißt, macht es unmöglich, daß wir eines oder das andere im höchsten Grade besitzen können. Ihre Wirkung, wie sie einen rechtschaffenen Mann von dem höchsten Grade der Tugend zurückhält, bedarf keiner Erklärung; und da der Eigennutz einem bösen Mann zeiget, wie nothwendig es sey, daß er eine Art von gutem Namen besitze, so wird die Sorge, diesen zu erwerben, und zu erhalten, ihn vor dem äußersten Laster bewahren.

Diese arbeitet jeder Thorheit und jedem Eigensinn entgegen. Die Erwähnung dieses Grundsatzes, daß der Eigennutz zur Tugend, und zum Laster leiten, und die Folge aus demselben, welche diese ist, daß ein jedweder Mensch seinen eigenen Endzweck sucht, giebet dem Dichter Anlaß, zu bemerken, „daß die große Absicht des Himmels eine einzige sey, und auf das Ganze gehe.„ Und dieses führet ihn natürlich zu seinem Hauptsatze wieder zurück, „daß nämlich Gott Gutes aus Bösem hervorbringe,„ wovon er nun weiter redet.

Der Himmel, der alles so bildete, daß eines von dem andern abhängt. 1) Bisher hat der Dichter von dem Nutzen der Leidenschaften in Ansehung der Gesellschaft weitläuftig geredet, und seine Lehre für Einwürfe gesichert: dieses ist die erste allgemeine Abtheilung

theilung der Materie dieses Briefes. 2) Er zeigt hierauf den Nutzen dieser Leidenschaften in Ansehung des engern Zirkels unserer Freunde, Verwandten, und Bekannten: und dieses ist die zweyte allgemeine Abtheilung.

Von was für einer Leidenschaft auch ꝛc. 3) Nachdem der Dichter den Nutzen der Leidenschaften im gesellschaftlichen, und häuslichen Leben gezeigt hat; so zeigt er zuletzt auch ihren Nutzen unter einzelnen Personen, selbst auch alsdenn, wenn sie betriegen; weil die eingebildete Glückseligkeit, die sie uns vorstellen, dazu dienet, daß uns das wirkliche Elend des Lebens erträglicher wird: und dieses ist seine dritte allgemeine Abtheilung: „die Meynung vergüldet mit wechselnden Strahlen diese bunten Wolken, welche unsere Tage verschönern u. s. w. wenn eine Aussicht verlohren geht, so gewinnen wir wieder eine andere; und keine Eitelkeit ist uns umsonst gegeben.„ Dieses muß unsern Begriff von der Güte Gottes, welcher uns nicht allein gegen das menschliche Elend mit mehr, als einem Gegengewicht von wahrer Glückseligkeit versehen, sondern auch nach seiner unendlichen Barmherzigkeit denen, welche so thöricht waren, sich der wahren Glückseligkeit nicht theilhaftig zu machen, eine eingebildete gegeben hat, damit sie doch von der Last des menschlichen Elendes nicht gänzlich darnieder gedrückt werden, dieses, sage ich, muß den Begriff von der Güte Gottes ungemein vergrößern. Dieses ist der große, und edle

Gedanke des Dichters, welcher eben so stark, und gründlich, als neu und sinnreich ist. Er lehret uns in demselben, daß diese Betriegereyen Thorheiten der Menschen sind, worinn sie eigenwillig, und aus eigenem Versehen fallen; so daß sie sich dadurch vieler Glückseligkeit berauben, und sich gleichem Elende bloß stellen: daß aber Gott, (seiner allgemeinen Art zu wirken gemäß) diese Thorheiten in sofern gnädig zum Vortheil seiner elenden Geschöpfe ausschlagen läßt, daß sie ihnen zu einem gegenwärtigen Trost, und zu einer Stärkung in ihren Widerwärtigkeiten dienen:

„obgleich der Mensch ein Thor ist, so ist
doch Gott weise.„

Commentar zum dritten Briefe.

Wir kommen nun zu dem dritten Briefe des Versuchs über den Menschen. Da in der Erklärung des Ursprungs, Nutzens, und Endzwecks der Leidenschaften im zweyten Briefe gezeiget worden ist, daß der Mensch so wohl gesellschaftliche, als eigennützige Leidenschaften besitze; so ist diese Lehre eine natürliche Einleitung zu dem dritten Briefe, worinn der Mensch, als ein gesellschaftliches Thier betrachtet wird; und verbindet diesen Brief mit dem zweyten, worinn er als ein Individuum betrachtet wird; und so wie der Schluß aus dem Innhalt des ersten Briefes eine Einleitung zu dem zweyten gab, so machet hier wiederum der Schluß aus dem Innhalt des zweyten: „selbst die Eigenliebe wird, durch göttliche Leitung, die Wage, fremde Bedürfnisse nach den deinigen abzuwägen;„ eine Einleitung zu dem dritten.

Hiebey bleiben wir demnach stehen: der Schöpfer der ganzen Welt handelt zu einem Zwecke, aber handelt durch verschiedene Gesetze. Der Grund der Mannichfaltigkeit dieser Gesetze, welche zu einem, und demselben Zwecke, zum Wohl

des Ganzen überhaupt dienen, ist dieser: weil auch für das Wohl eines jeden ins besondere gesorgt werden mußte: beyde zusammen machen das Wohl des Ganzen überhaupt aus. Und dieses ist, wie der Dichter anderswo sagt, der Grund, „warum ein jeder ins besondere eine eigene Absicht suchet.„ Damit wir aber hiebey nicht stehen bleiben möchten, so hat es Gott also eingerichtet, daß eines der Hülfe des andern nöthig hat; und so hat er „die allerseitige Glückseligkeit auf allerseitige Bedürftnisse gegründet.„

Es war nöthig, diese beyden ersten Zeilen zu erklären, um den genauen Zusammenhang, und die Stärke des folgenden zu zeigen, worinn der Dichter diejenigen, welche durch ihre Umstände sich in einem eingebildeten Stande der Unabhängigkeit, und in einem wirklichen Stande der Unempfindlichkeit in Ansehung der wechselseitigen Bedürftnisse, (woraus die allgemeine Glückseligkeit entspringt) befinden, und deswegen nur gar zu geneigt sind, das wahre System der Dinge zu übersehen, warnet, sich diese Wahrheit zu merken. Diese Warnung war in Ansehung der Gesellschaft nothwendig, aber in Ansehung der Religion noch nothwendiger: deswegen schärfet er die Erinnerung derselben so wohl dem geistlichen, als weltlichen Stande ein, wenn sie predigen, oder wenn sie beten; weil der Prediger, der den Schöpfer nicht unter diesem Begriffe, als ein Wesen betrachtet, welches für das Wohl des Ganzen sorget, von demselben nothwendig einen unwürdigen Begriff machen, und weil der Be-

tende,

tende, welcher als ein Geschöpf betet, das zu einem Ganzen nicht gehöret, oder das die Glückseligkeit des Ganzen nicht betrachtet, nicht nur umsonst beten, sondern auch seinen Schöpfer durch eine gottlose Bitte, seiner Austheilung entgegen zu handeln, beleidigen wird.

Siehe rund in der Welt umher ꝛc. Hierauf leitet er sein System von der menschlichen Geselligkeit ein, indem er zeigt, daß es eine Vorschrift des Schöpfers sey, und daß der Mensch hierinn bloß dem Beyspiel der ganzen Natur folge, welche sich in einem einzigen System der Gutthätigkeit vereiniget.

Siehe, wie die plastischen Naturen zu diesem Endzweck wirken. Dieses erweiset er erst an der vortrefflichen Theorie von der Anziehung, aus der Haushaltung der materialischen Welt; in welcher alle Theile der Materie einen allgemeinen Trieb haben, zu einem Zwecke zu wirken; nämlich zum Nutzen, zur Schönheit, und zur Harmonie der ganzen Masse.

Siehe hierauf die Materie ꝛc. Das zweyte Argument ist aus dem Pflanzen- und Thierreiche genommen, deren Daseyn wechselseitig zur Erzeugung, Erhaltung, und Nahrung des einen von dem andern dienet.

Weil aber dieser Theil des Beweises, worinn der Dichter uns sagt, „daß Gott alle Wesen, das Größte mit dem Kleinsten, verbindet, und die Thiere zur Hülfe des Menschen, und die Menschen zur Hülfe der Thiere erschuf, daß alles diene, und alles Hülfe empfangen sollte,„ den alten Stolz seiner Gegner wieder erwecken

möchte, welche den Gedanken nicht leiden können, daß der Mensch so wohl dienen, als Dienste empfangen sollte; so bedient er sich noch einmal dieser Gelegenheit, sie durch eben das Argument, welches er in dem ersten Briefe so glücklich gebrauchet hatte, und welches wir in unserm Commentar über diesen Brief weitläuftig betrachtet haben, zu demüthigen.

Gesetzt, der Mächtige herrschte immer über den Schwachen; ꝛc. Dennoch werden seine Ge- g die Sache nicht gern aufgeben, und noch darüber z nfteln; und wir müssen uns vorstellen, daß sie itzt der Vorsehung folgende Einwürfe machten: Wir geben zu, daß so wohl in den unvernünftigen, als in den leblosen Reichen der Schöpfung alles diene, und alles Dienste empfange, so ist doch in Ansehung des Menschen die Sache ganz anders beschaffen; er stehet für sich selbst. Denn seine Vernunft hat ihn mit genugsamer Kraft, und Geschicklichkeit versehen, sich alles dienstbar zu machen; und seine Eigenliebe, womit ihr ihn so reichlich begabt habt, wird ihn ungeneigt machen, einem andern wieder zu dienen: eure Theorie ist daher unvollkommen — Nein, erwiedert der Dichter: ich gebe zwar zu, daß der Mensch gern der Gebiether, und Tyrann über das Ganze seyn, und „die Kette der Liebe, welche auf der Erde, und im Himmel alles verbindet,„ abschütteln möchte; aber die Natur legt diesem Tyrannen selbst durch die ihm gegebene Vernunft einen Zügel an. Denn da die Vernunft dem Menschen die Geschicklichkeit giebt, das Andenken

des

des Vergangenen mit seinen Muthmaßungen über das Zukünftige zusammen zu halten; und da vergangene Unglücksfälle ihn künftig noch mehr befürchten lassen, so macht ihn dieses geneigt, mit andern Leidenden ein Mitleiden zu haben, und ihnen beyzustehen. Und weil diese Leidenschaft endlich gewohnt wird, so breitet sie natürlicher Weise ihre Wirkungen auf alle diejenigen aus, welche eine Empfindung des Leidens haben. Da nun aber das Vieh weder die Vernunft, noch die unordentliche Eigenliebe des Menschen besitzet, welche dasselbe von dem System der Gütigkeit abziehen könnte; so hatte es auch dieses menschliche Mitleiden bey dem Unglück eines andern nicht röthig, und daher wurde es ihm auch nicht gegeben. Wir sehen, daß durch diese Leidenschaft diese Eigenschaften des Menschen gegen einander im Gleichgewicht bleiben; und ihn also in derjenigen Ordnung erhalten; worinn die Vorsicht alle ihre Geschöpfe gesetzt hat. Aber dieses ist noch nicht alles; der Nutzen, das Vergnügen, die Eitelkeit, und Ueppigkeit des Menschen verbinden ihn noch genauer mit diesem System der Gütigkeit, indem sie ihn nöthigen, für den Unterhalt anderer Thiere zu sorgen; und ob dieses gleich größtentheils nur deswegen geschiehet, damit er sie mit desto größerer Begierde verzehre, so schwächet doch dieses nicht die Glückseligkeit der Thiere, die also erhalten werden, da die Vorsicht ihnen die unnütze Erkenntniß ihres Endes nicht gegeben hat. Aus allem diesen erhellet, daß die Theorie dennoch einförmig und vollkommen ist.

Alles, es mag mit Vernunft, oder mit Instinct begabet seyn ꝛc. Weil aber ein Spötter hiegegen noch immer Einwürfe machen würde, so müssen wir uns vorstellen, daß es wirklich geschähe. Gesetzt, könnte er sagen, ihr habt gezeigt, daß die Natur alle Thiere, Menschen und Vieh, mit solchen Kräften, wodurch sie vortrefflich geschickt wären, das allgemeine Wohl zu befördern, versehen habe; hat denn nicht die Natur in dieser Sorge das Privatwohl eines jeden ins besondere zu besorgen vergessen? Wir haben Ursache, dieses zu glauben; und wir nehmen an, daß sie den Thieren, weil sie dieses nicht mit in Betracht gezogen, die Vernunft versagte, (dieses so nöthige Mittel zur Privatglückseligkeit,) weil die Vernunft, wie wir an dem Exempel des Menschen sehen, bey dem diese ganze verwickelte Einrichtung, welche ihr oben beschrieben habt, nöthig ist, um den Wirkungen seiner Leidenschaften gegen die unmittelbaren Kräfte seiner Vernunft ein Gegengewicht zu geben, damit er in einer Dienstleistung gegen das ganze System erhalten werde; weil, sagen wir, diese Vernunft von Natur geneigt ist, die Wesen in ein Privatsystem, welches von andern unabhängig ist, zu ziehen. Hierauf antwortet der Dichter, indem er zeiget, daß die Glückseligkeit des Lebens der Thiere von der Glückseligkeit des menschlichen Lebens gar sehr unterschieden sey. Die Glückseligkeit des menschlichen Lebens bestehet in der Verbesserung der Seele, und kann also nur durch die Vernunft allein erhalten werden; aber die Glückseligkeit des animalischen

schen Lebens, welche bloß in der Befriedigung der Sinne bestehet, wird am besten durch den Instinct befördert. Und in Ansehung der regelmäßigen, und beständigen Operation beyder, hat der Instinct offenbar den Vorzug; denn in diesem leitet Gott unmittelbar, in jener nur mittelbar durch den Menschen.

Gott gründet in der Natur der Wesen ꝛc. Nun kömmt der Verfasser auf den Hauptinnhalt dieses Briefes, nämlich auf den Beweis der Geselligkeit des Menschen, welchen er aus den beyden allgemeinen Gesellschaften, worinn sich der Mensch befindet, hernimmt. Die eine ist die natürliche Gesellschaft, worinn er der väterlichen Macht unterworfen ist; die andere ist die bürgerliche Gesellschaft, worinn er unter der Gewalt einer Obrigkeit stehet. Der Dichter hat die Geschicklichkeit, dieses aus den vorhergehenden auf eine so natürliche und ungezwungene Art einzuleiten, daß man leicht sehen kann; er besitze die Kunst, der Trockenheit und Strenge der Lehrart alle Anmuth, und der Bindigkeit, und Schlußfolge allen Witz zu geben. Die philosophische Beschaffenheit seines Werkes verlangte von ihm, daß er zeigen sollte, wie diese Gesellschaften eingeführet wurden; und dieses giebt ihm eine Gelegenheit, mit Anmuth, und auf eine ungezwungene Art, aus den vorläufigen Betrachtungen auf die Hauptsache zu kommen; und hiedurch seinem Werke diejenige Vollkommenheit der Lehrart zu geben, welche wir allein in den Werken großer Schriftsteller finden. Denn da er eben vorher, obgleich in

einer

einer andern Absicht, die Kraft des thierischen Instincts zur Erhaltung der Glückseligkeit des Individui beschrieben hat, so fähret er fort, und redet von dem Instincte, in so fern er dieser Glückseligkeit einzelner, und der ganzen Gattung der Thiere dienstbar ist, um den Ursprung der Gesellschaft zu erläutern. Er zeiget, daß Gott zwar, wie er oben bemerket, die eigene Glückseligkeit einer jedweden Creatur auf die eigene Existenz derselben gegründet habe; da diese Creaturen aber nicht unabhängige Individua, sondern Theile eines Ganzen wären, so habe Gott, um dieses Ganze glücklich zu machen, die wechselseitige Glückseligkeit auf wechselseitige Bedürftnisse gegründet. Nun aber müssen Geschöpfe, welche ihre wechselseitige Bedürftnisse befriedigen wollen, nothwendig zusammen kommen; und dieses ist der erste Grund der Gesellschaft unter den Menschen. Hierauf gehet er zu der sogenannten natürlichen Gesellschaft, unter der väterlichen Gewalt fort, welche aus der Verbindung der beyden Geschlechter entspringet; beschreibet ihr unvollkommnes Bild bey dem Vieh, und erkläret sie darauf weitläuftig nach allen ihren Ursachen und Wirkungen. Und zuletzt zeiget er, daß diese Gesellschaft, so wie sie als eine bloß thierische Gesellschaft wirklich auf wechselseitige Bedürftnisse, deren Befriedigung eine wechselseitige Glückseligkeit verursache, gegründet sey; auch dem Rechte nach, als eine vernünftige Gesellschaft, auf Billigkeit, Dankbarkeit, und auf Beobachtung der Relation der Dinge überhaupt beruhe.

Glaube

Glaube nicht, daß sie blindlings im Stande der Natur ꝛc. Aber die Atheisten, und der Hobbesianer, wider welche Herr Pope streitet, leugnen, daß der Grundsatz des Rechts, oder der natürlichen Gerechtigkeit, vor der Erfindung bürgerlicher Verträge statt gefunden habe: diese, sagen sie, gaben ihm erst sein Daseyn: und folglich hatten diese die Unverschämtheit, öffentlich zu behaupten, der Stand der Natur sey ein Stand des Krieges gewesen. Dieses stößt die natürliche Gesellschaft des Dichters gänzlich um. Daher fährt er nach einer Nachricht von diesem Stande fort, seine Wirklichkeit dadurch zu bestätigen, daß er den entgegengesetzten Grundsatz, es sey keine natürliche Gerechtigkeit, umstößt. Dieses thut er damit, daß er durch eine schöne Beschreibung des Standes der Unschuld, so wie er in der Schrift vorgestellet wird, zeigt, ein Stand der Natur sey so sehr entfernt, ohne Gerechtigkeit zu bestehen, daß er anfänglich vielmehr ein Reich Gottes gewesen, worinn Wahrheit und Recht überall herrschten.

Siehe, wie er von der Natur langsam zu den Künsten hinaufsteigt. Die Strenge der Lehrart, (welche der Leser häufiger finden wird, als einige vermutheten) leiten ihn hiernächst, von derjenigen Gesellschaft zu reden, welche auf die natürliche folgte, ich meyne, die bürgerliche. Erst redet er von den Hülfsmitteln, welche den Menschen aus der natürlichen Gesellschaft in die bürgerliche führten. Diese waren die Erfindung, und Verbesserung der Künste. Denn so

lange

lange der Mensch in einem bloßen Naturstande lebte, bedurfte er keiner andern Regierung, als der väterlichen; als aber die Künste erfunden, und verbessert waren, so wurde die vollkommnere Regierungsform unter der Aufsicht einer Obrigkeit nothwendig. Und zwar folgender Ursachen wegen: erstlich um diese bereits erfundene Künste zur Vollkommenheit zu bringen; und zweytens den Vortheil derselben ihren rechtmäßigen Eigenthümern zu versichern. Der Dichter kömmt daher itzo auf die Erfindung der Künste; weil er aber beständig auf den großen Endzweck siehet, wozu er diesen Versuch schrieb, nämlich denjenigen Stolz, welcher die gottlosen Klagen gegen die Vorsicht veranlaßt, zu demüthigen; so redet er von diesen Erfindungen, als von Regeln, welche bloß den Thieren, die der Instinct leitet, abgelernet worden; und giebt auf diese Weise zugleich einen neuen Beweis von der wunderbaren Vorsicht Gottes, welche den Menschen auf eine solche Weise zu unterrichten gewußt hat, die nicht nur seinen Hochmuth demüthigen, sondern auch unsern Begriff von der unendlichen Weisheit aufs höchste erheben muß. Dieses thut er in einer Prosopopoeie, welche so erhaben ist, als ie ein Mensch sie gedichtet hat, „da sprach die Stimme der Natur zu den Menschen also: gehe, nimm deinen Unterricht von den Geschöpfen ꝛc.„ Die Feinheit der Anrede des Dichters in dem ersten Theile der letzten Zeile: „laß sie als Monarchen gekrönet oder als Götter angebetet werden,„ ist sehr merkwürdig. In diesem Absatz hat er die Hülfsmittel erklaret,

kläret, welche den Menschen aus der natürlichen in die bürgerliche Gesellschaft führten, nämlich die Erfindung, und Verbesserung der Künste. Nun aber verbindet er in dem Beschlusse dieser Erklärung, und in dem Anfange seiner Beschreibung der bürgerlichen Gesellschaft selbst diese beyden Theile so angenehm, als man sich nur immer einbilden kann, durch diesen wahren historischen Umstand, daß die Erfindung dieser Künste in dieser neuen Gesellschaft, welche zur vollkommnern Ausbildung derselben aufgerichtet war, jemanden zur obrigkeitlichen Würde erhob.

Die große Natur sprach ꝛc. Nach dieser ganzen nöthigen Vorbereitung zeiget der Dichter, wie die bürgerliche Gesellschaft erfolgte, und was für Vortheile sie hatte.

So wurden Staaten aufgerichtet ꝛc. Nachdem er den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft also erkläret hat, so zeigt er uns hierauf, daß zu dieser Gesellschaft eine **eigentliche bürgerliche Obrigkeit** gehörte: und zwar widerlegt er hiebey die falsche Hypothesis, nach welcher vorgegeben wird, Gott habe den Vätern der Familie den königlichen Titel gegeben; und aus diesen hätten die Menschen, nach Aufrichtung einer Gesellschaft, ihre Beherrscher nehmen sollen. Unser Verfasser zeigt das Gegentheil; daß ein König so lange unbekannt gewesen sey, bis der allgemeine Nutzen, welcher die Menschen zu der Aufrichtung einer bürgerlichen Regierungsform führte, ihnen zu gleicher Zeit Anlaß gegeben, einen Regenten anzunehmen. Inzwi-

schen

schen zeigt er uns doch, es sey wahr, daß eben diese Weisheit, oder Tapferkeit, welche bey den Söhnen gegen ihre Väter einen königlichen Gehorsam wirkte, auch den Königen eine väterliche Gewalt gegeben, und gemacht habe, daß sie für Väter ihres Volks gehalten worden. Dieses war vermuthlich der Ursprung dieses sklavischen Irrthums, und wenn er nicht recht erkläret wird, so wird er die vornehmste Stütze desselben: da schon das Alter seine frühesten Monarchen unter dem Begriff eines allgemeinen Vaters πατὴρ ἀνδρῶν vorstellte. Nach der Zeit wurden sie gewisser maaßen Stiefväter, ποιμένα λαῶν, wie Homer sie nennt: bis sie endlich anfiengen, diejenige Heerde zu fressen, welche sie so lange geschoren hatten; und wie Plutarch von dem Cecrops sagt, ἐκ χρηστοῦ βασιλέως ἄγριον καὶ δρακοντώδη γενόμενον TYPANNON.

Bis dahin war von der Natur gekrönet ꝛc. Der Dichter kehret nun wieder zu demjenigen zurück, was er in seiner Beschreibung der natürlichen Gesellschaft unvollendet gelassen hatte. Dieses scheinet zwar eine Unordnung zu seyn, aber es ist in der That ein feiner Beweis, wie genau ihm die Kunst der Methode bekannt war. Dieses will ich erklären.

Dieser dritte Brief betrachtet, wie wir sehen, den Menschen in Ansehung der Gesellschaft; der Zweyte betrachtete ihn in Ansehung seiner selbst; und der Vierte in Ansehung der Glückseligkeit. Aber der Dichter verlieret in keiner einzigen von diesen Beziehungen ihn nach der Beziehung, in welcher er gegen

Gott

Gott stehet, aus den Augen. Hieraus folgt also, daß seine Beschreibung, da er von ihm in Ansehung der Gesellschaft redet, höchst unvollkommen seyn würde, wenn er ihn nicht zu gleicher Zeit in Ansehung seiner Religion betrachtete; denn zwischen diesen beyden befindet sich eine genaue, und so lange alles in seiner Ordnung bleibt, die interessanteste Verbindung: „wahrer Glauben, und wahre Policey giengen verbunden zusammen; jener war nichts anders, als die Liebe gegen Gott, und diese nichts anders, als die Liebe gegen den Menschen.„ Da nun die Religion keinen Wechsel, und keine Verschlimmerung litte, als der Mensch zuerst in die bürgerliche Gesellschaft trat, sondern so blieb, wie sie im Stande der Natur gewesen war; so wollte der Verfasser eine Wiederhohlung vermeiden, und verschob seine Erklärung von der Religion, damit er die Erklärungen einer wahren und falschen Religion näher zusammen bringen möchte, um sie durch diese Situation in einen Contrast zu setzen, so lange, bis er von dem Ursprung dieser Gesellschaft geredet hätte. Daher kömmt es, daß er hier noch einmal von dem Stande der Natur redet, das ist, so viel von demselben saget, als er noch nicht berühret hatte, und das war die Religion desselben. Da diese in der Erkenntniß eines Gottes, des Schöpfers aller Dinge bestehet, so zeiget er, wie die Menschen zu dieser Erkenntniß kamen. Sie wurde entweder von der Vernunft erfunden, welche jeder Wirkung eine Ursache beylegt, und den Menschen lehrte, von einer Ursache zur andern so

lange zurück zu gehen, bis er auf die erste käme, welche keine andere mehr vor sich hätte, und also für selbstständig gehalten werden müßte: oder der Mensch lernte sie auch aus der Ueberlieferung, welche noch das Andenken der Schöpfung erhielt. Hierauf sagt er uns, was diese Menschen, welche noch durch keine falsche Wissenschaft verderbt waren, unter der Natur, und unter den Eigenschaften Gottes verstanden. Erstlich in Ansehung der Natur Gottes unterschieden sie bald unter dem Werkmeister und unter dem Werke; erkannten, daß das Wesen des Schöpfers von dem Wesen der Creatur unterschieden sey, und waren also ausser Gefahr, auf die schreckliche Meynung der griechischen Weltweisen, und ihres Nachfolgers, des Spinoza, zu verfallen. Da die bloße Vernunft sie lehrte, daß nur ein einiger Schöpfer sey, so begriffen sie leicht, daß alles recht sey, und waren eben so sehr außer Gefahr, in den Irrthum der Manichäer zu fallen: welche, nachdem der falsche Witz das sichere Licht der Vernunft geschwächet hatte, sich einbildeten, alles sey nicht recht, weil sie sich vorher eingebildet hatten, alles sey nicht das Werk eines einzigen. Zweytens zeigt er, was sie unter den Eigenschaften Gottes verstanden; daß sie sich leicht da einen Begriff von einem Vater machten, wo sie eine Gottheit gefunden hatten; und daß ein höchstes Wesen nichts anders, als ein höchstes Gut seyn könnte.

Wer lehrte zuerst in Knechtschaft gesetzte Seelen ꝛc. Die Ordnung leitete den Dichter hiernächst

von

von der Ausartung der bürgerlichen Gesellschaft in Tyranney, und von deren Ursachen zu reden; und hier bemerket er mit aller Kunst, und Wahrheit, daß sie aus der Beleidigung dieses großen Grundsatzes, den er in seinem ganzen Versuche so sehr einschärfet, nämlich jedes sey zum Nutzen eines andern gemacht, entsprungen sey. Wir können gewiß glauben, daß in diesem Verderbniß, wo die natürliche Gerechtigkeit bey Seite gesetzt wurde, und die Gewalt, die Gerechtigkeit der Atheisten, an ihre Stelle trat, die Religion dem Schicksal der bürgerlichen Gesellschaft folgen müssen: und wir wissen aus der alten Geschichte, daß sie ihm wirklich folgte. Dem zufolge beschreibet unser Dichter mit der verderbten Politik, zugleich die verderbte Religion, und die Ursachen davon. Zuerst unterrichtet er uns nach seiner genauen Kenntniß der alten Zeit, daß es Staatskundige, und nicht Priester waren, (wie unser ungelehrte Haufen von Freydenkern uns einbilden will,) welche die Religion zuerst verderbten. Zweytens, daß der Aberglaube, welchen der Staatskundige einführte, nicht von ihm als ein Mittel, mit andern nach Gefallen zu spielen erfunden wurde, (wie der träumende Atheist dichtet, der uns den Ursprung der Religion gern auf diese elende Art erklären will:) sondern daß es eine Falle war, worinn er zuerst selbst fiel.

So treibt die Selbstliebe ꝛc. Die Folge, welche unser Verfasser hieraus ziehet, ist diese, die Selbstliebe triebe ohne Unterschied zu dem, was recht, und zu dem, was unrecht wäre; sie mache, daß der Tyrann die

menschliche Rechte beleidigte, und sie mache auch, daß das Volk sich dieser Beleidigung wegen räche. Denn da die Selbstliebe dem ganzen Geschlechte gemein ist, und da sie einen jedweden Menschen ins besondere ihren Gegenständen nachjagen heißt, so wurde es nöthig, daß jedweder, wenn er das Seinige erhalten wollte, für die Sicherheit eines andern sorgen mußte. Und so entstanden Billigkeit, und Gewogenheit aus eben dieser Selbstliebe, welche dem Geiz, und der Ungerechtigkeit ihr Daseyn gegeben hatte: „seine Sicherheit muß seine Freyheit einschränken, und alle müssen sich vereinigen, das zu bewahren, was jeder gewinnen will.„

Der Verfasser hat niemals, in der ganzen Einrichtung dieses Werkes, eine größere Geschicklichkeit gezeigt, als bey der Stelle, welche wir vor uns haben. Sie unterstützt nicht allein dasjenige, was er vorhin, von der Natur, und von den Wirkungen der Selbstliebe behauptet hatte; sondern sie ist eine nothwendige Einleitung zu dem, was folget, von der Verbesserung der Religion, und der Gesellschaft, wie wir bald sehen werden.

Damals stand ein nachdenkender Kopf ꝛc. Itzo hat der Dichter den Ursprung, die Vollkommenheit, und den Verfall der bürgerlichen Policey, und Religion in den erstern Zeiten gezeigt. Aber die Anlage würde unvollkommen gewesen seyn, wenn er hier seinen Discours abgebrochen hätte: in den folgenden Zeiten hatten beyde sich von ihrem Verfalle wieder erhohlt: demnach hat er zum Beschlusse seines Gesanges diesen glücklichen Zeitpunkt gewählt. Weil aber gute und

böse

böse Regierungen, und Religionen, ohne Aufhören, auf einander folgen, so läßt er itzo die geschehenen Dinge fahren, und hebt mit einer Wendung der Rede an, von einer dauerhaften Verbesserung unter den Menschen zu reden, welche in der Erfindung derjenigen philosophischen Grundsätze bestand, durch deren Beobachtung eine Policey, und eine Religion auf immer so erhalten werden kann, daß sie nicht in die Tyranney, noch in den Aberglauben verfällt: „Damals stand ein nachdenkender Kopf, oder ein großmüthiger Geist, ein Nachfolger Gottes, oder ein Freund des menschlichen Geschlechts, ein Dichter, oder ein Patriot, auf, um den Glauben, und die Moral, welche die Natur vorher gegeben hatte, wieder herzustellen.„ Der natürliche, und angemessene Uebergang aus der vorhergehenden Materie in diese ist vortrefflich. In dem vorhergehenden hatte er die Wirkungen der Selbstliebe beschrieben; und itzo machet er, mit großer Kunst, und mit vieler Wahrscheinlichkeit die Betrachtungen der Menschen über diese Wirkungen zu einer Gelegenheit, diejenigen wahren Grundsätze der Policey, und Religion, welche in dem gegenwärtigen Absatz beschrieben werden, zu; und hievon gab er einen sehr merklichen Wink in dem feinen Uebergange, „damals stand ein denkender Kopf auf ꝛc.„

So ist die große Harmonie der Welt beschaffen ꝛc. Nachdem er die wahren Grundsätze der bürgerlichen, und kirchlichen Policey beschrieben hat, so erläutert er itzo seine Nachricht durch die ähnliche Harmonie der ganzen Welt: „So ist die große Harmonie

der Welt beschaffen, welche aus Ordnung, Vereinigung, und vollkommner Uebereinstimmung der Dinge entspringt.„ Auf diese Weise hat er in dem Schluß des Briefes die besondern Grundsätze der bürgerlichen und Religionsgesellschaft aus der allgemeinen Harmonie, welche zum Theil aus diesen Eigenschaften der Materie, und aus den Verbindungen zwischen dem vegetabilischen und animalischen Leben entspringt, erhärtet; so wie er im Anfange seines Briefes den großen Grundsatz der wechselseitigen Liebe oder der gesellschaftlichen Verbindung aus Betrachtungen erwies, welche er aus eben diesen Eigenschaften, und wechselseitigen Verbindungen herleitete.

Um Formen der Regierung mögen Narren streiten ꝛc. Nun aber, da der Dichter die Erfindung, und die Erfinder der philosophischen Grundsätze, und Regierung so sehr gelobet hatte, so warnet er seine Leser auch, damit man hievon dadurch keinen übeln Gebrauch machen möge, daß man bloß bey der Theorie und Speculation stehen bliebe, welches in Sachen, deren Ausübung unsere Glückseligkeit ausmacht, immer leicht zu geschehen pflegt, für diesen Fehler. Daß dieser Vorwurf am rechten Ort stehe, wird denen gewiß genug dünken, die es wissen, daß die rasenden Streitigkeiten über die Freyheit, und Rechte der Krone, einsmals die englische Regierung beynahe über den Haufen geworfen hätte; und daß andere Streitigkeiten über die Geheimnisse und die Macht der Kirche den Geist der Religion bey eben diesem Volke beynahe verlöschet hätten.

Der

Der Mensch lebt, gleich den Reben ꝛc. Nachdem er also den Menschen nach seiner geselligen Fähigkeit weitläuftig betrachtet hat, so will er dem Leser noch eine wichtige Wahrheit einschärfen, und beschließt seinen Brief damit, daß er noch einmal die beyden Grundtriebe, nämlich die Eigenliebe, und die gesellschaftliche Liebe, welche zusammen genommen die Grundstütze dieses Theils seines Charakters sind, wieder anführet, und zeiget, daß sie nur zwey verschiedene Bewegungen des Verlangens nach dem Guten sind, wodurch der Schöpfer der Natur den Menschen in den Stand gesetzt hat, seine eigene Glückseligkeit in der Glückseligkeit des Ganzen zu finden. Dieses erläutert er mit einem Gedanken, welcher eben so erhaben ist, als die allgemeine Harmonie, die er beschreibt. „Sie laufen, wie die Planeten, um ihre Axe, und beschreiben zugleich ihren Kreis um die Sonne; eben so setzen zwey zusammen bestehende Triebe die Seele in Bewegung; der eine gehet auf uns selbst, der andere auf das Ganze.„

„So hat Gott, und die Natur die ganze Schöpfung zusammengekettet, und die Selbstliebe zur gesellschaftlichen Liebe gemacht.„ Denn er besitzet die Kunst, poetische Zierrathe in philosophische Schlußfolgen zu verwandeln, und aus einem Gleichniß einen analogischen Beweisgrund zu machen, wovon wir im folgenden Briefe mehr sagen wollen.

Commentar zum vierten Briefe.

Da die beyden vorhergehenden Briefe den Menschen in Ansehung seiner Mittel betrachtet haben; (das ist, in allen seinen Relationen, worinn er als Individuum, oder als ein Glied einer Gesellschaft stehet;) so betrachtet dieser letzte Brief ihn in Ansehung seines Endzwecks, das ist, seiner Glückseligkeit.

Er fängt mit einer Anrede an die Glückseligkeit an, so wie die alten Dichter, wenn sie keinen Schutzgott hatten, sich an die Muse wandten, und wenn diese schon beschäfftigt war, eine jedwede Tugend, welche am nächsten bey der Hand war, baten, sie zu beseelen, und sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieses war die Anrufung der Alten, welche wenige von den neuern Poeten mit einigem Geiste, oder auf eine anständige Art haben nachahmen können: unser Verfasser aber hat die Geschicklichkeit besessen, diese Anrufung zum Dienste der Lehrart, und der Schlußfolge seines philosophischen Gedichtes zu gebrauchen. Ich will mich bemühen, eine so ungewöhnliche Schönheit zu erklären.

Man muß bemerken, daß die heidnischen Gottheiten alle ihre eigene Namen, und eigene Wohnplätze hatten, unter welchen ihnen, wie man vorgab, einige besser gefielen, als andere; und folglich waren sie gnädiger, wenn sie bey diesen angenehmern Namen und Oertern angerufen wurden. Daher finden wir, daß Homer, Orpheus, und Callimachus in ihren Hymnen sich vornehmlich bemühen, die verschiedenen Namen, und Wohnplätze, wodurch ihr angerufener Gott unterschieden wurde, her zu erzählen. Unser Dichter bedient sich dieser beyden Umstände zu einer Einleitung seiner Materie. Sein Vorsatz ist, von der Glückseligkeit zu schreiben. Die Methode erfoderte daher, daß er erst erklären mußte, was die Menschen unter Glückseligkeit verstehen; und dieses thut er, indem er eine geschmückte poetische Anrufung macht, worinn er die verschiedenen Namen, welche man der Glückseligkeit gegeben hat, nennet: „o Glückseligkeit, Zweck, und Ziel unseres Daseyns, Gut, Vergnügen, Ruhe, Zufriedenheit, wie immer dein Name heißen mag:„

Nach der Beschreibung folgt zunächst der Vortrag, und ist dieser: die menschliche Glückseligkeit bestehet nicht in äußerlichen Vortheilen, sondern in der Tugend. Denn der Innhalt dieses Briefes ist eine Entwickelung der falschen Begriffe von der Glückseligkeit, und eine Festsetzung, und Erläuterung der wahren; und diese legt der Dichter in den folgenden sechzehen Zeilen an. Nun aber ist die Hererzählung der verschiedenen Situationen, worinn die Glückse-

ligkeit zu finden seyn soll, ein kurzes Register von falschen Glückseligkeiten, welche in äußerlichen Dingen bestehen sollen: „Pflanze aus himmlischen Saamen, sage, wofern du vom Himmel herabgefallen bist, in welchem Boden wächsest du? Eröffnest du dich an dem günstigen Sonnenschein eines Hofes, oder in dem Schooß der flammenden Mine unter Demanten? Flicht man dich in die Kränze parnaßischer Lorbeern, oder wirst du auf dem eisernen Schlachtfelde geerndtet?„ Die sechs übrigen Zeilen bestimmen den wahren Begriff der Glückseligkeit, daß sie in der Tugend bestehe. Dieses wird in folgenden zwey Zeilen zusammengefaßt: „die wahre Glückseligkeit ist an keinen Ort gebunden; sie ist entweder nirgend, oder allenthalben.„ Nachdem der Dichter seine Wörter also erkläret, und seinen Hauptsatz vorgetragen hat, so schreitet er zum Beweis seiner Thesis fort; die verschiedenen Beweisgründe derselben machen den Stoff dieses Briefes aus.

Frage den Gelehrten ꝛc. Er fängt mit einer Aufdeckung der falschen Begriffe von der Glückseligkeit an. Diese sind von zwey Gattungen; Begriffe der Philosophen, und des gemeinen Mannes. Die letzten hatte er in der Anrufung, wo er die Glückseligkeit nach ihren verschiedenen vermeynten Oertern des Aufenthalts anredete, bereits angeführet; nun waren noch die philosophischen Begriffe allein übrig: „Frage die Gelehrten; die Gelehrten sind blind: dieser heißt dir, den Menschen dienen, und jener, ihn fliehen;

einige

einige setzen die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Ruhe; diese nennen sie Vergnügen, und jene Zufriedenheit.

Sie waren so wohl verschiedener Meynung in Ansehung der Mittel zu dem Zwecke, als in Ansehung der Natur derselben. Einige setzten die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Betrachtung; die ersten nannten sie Vergnügen, die andern Ruhe. Diejenigen, welche sie in Thätigkeit setzten, und Vergnügen nannten, giengen auf einer moralischen Bahn, wodurch sie in sinnliche Lüste verführet würden, welche sich in Schmerz endigten, oder worauf sie verleitet wurden, eingebildete Vollkommenheiten zu suchen, die sich für ihre Natur, und für ihren Stand nicht schickten, und sich in Eitelkeit endigten. Diejenigen, welche die Glückseligkeit in Ruhe setzten, ließen sich von dem Stande der Betrachtung, worinn sie sich gesetzt hatten, verleiten, zu ihrer Ruhe entweder in allen Dingen, oder in keinem einzigen, Wahrheit zu finden. „Wer so die Glückseligkeit beschreibt, sagt der wohl mehr, oder weniger, als dieses, Glückseligkeit sey Glückseligkeit?„

Er zeiget, daß diese philosophischen Irrthümer sehr leicht zu widerlegen sind; da sich in allen ein gemeinschaftlicher Betrug befindet, nämlich dieser, daß, anstatt uns zu sagen, worinn die Glückseligkeit der menschlichen Natur bestehe, eine Erklärung, die man eigentlich von ihnen forderte, ein jeder sich bemühet, uns zu erklären, worinn er seine eigene Glückseligkeit setze.

Fol-

Folget dem Pfade der Natur. Hierauf fähret der Dichter fort, ihre Irrthümer zu verbessern, und zeiget ihnen, daß sie leicht finden werden, die Glückseligkeit sey ein Gut des ganzen Geschlechts, und allen Menschen eben so allgemein gegeben, als die gesunde Vernunft; wofern sie nur den Weg der Natur erwählen, und den Weg der unsinnigen Meynung verlassen wollten.

Erinnere dich, o Mensch ꝛc. Nachdem er zwey falsche Arten der Glückseligkeit, die Glückseligkeit der Philosophen und des gemeinen Mannes, erkläret, und die wahre Glückseligkeit bestimmet hat; so fähret er fort, und widerlegt, um die letzte zu erweisen, die erstern.

I. Widerlegt er die philosophische, welche, wie wir gesagt haben, aus der Glückseligkeit kein allgemeines, sondern ein besonderes Gut machet: und dieses auf eine zwiefache Art. 1) Aus seinem großen Grundsatze; Gott handele nach allgemeinen Gesetzen. Hieraus folget, daß die Glückseligkeit, welche das Wohlseyn eines jedweden Systems ausmacht, nothwendig allgemein seyn müsse, und nicht bloß auf Theile gehen könne, wie die Philosophen sich einbilden. 2) Aus der Erfahrung, daß der Mensch, durch einen Instinct, mit dieser Bestimmung der Vorsicht übereinstimmend arbeitet, um die Glückseligkeit allgemein zu machen, indem er kein Vergnügen findet an Dingen, welche er nicht mitgetheilet, oder welche nicht mitgetheilet werden können.

Die

Die Ordnung ist das große Gesetz des Himmels. II. Widerlegt er den Irrthum des gemeinen Mannes von der Glückseligkeit; nämlich, daß sie in äußerlichen Dingen bestehe. Dieses thut er erstlich dadurch, daß er die Ursachen der gegenwärtigen Austheilung der äußerlichen Güter der Vorsehung untersuchet: ein Grund der Widerlegung, den er mit der größten Richtigkeit und Scharfsinnigkeit ausgesuchet hat! denn wenn es klar ist, daß sie, wie wir sehen, aus ganz andern Ursachen, als um die Glückseligkeit einzelner Personen zu befördern, ausgetheilet sind; so ist es lächerlich zu denken, daß sie einen Theil dieser Glückseligkeit ausmachen sollen.

Er zeigt daher, daß die Ungleichheit in Ansehung des Besitzes äußerlicher Güter unter den Menschen, der Gesellschaft wegen, zugelassen sey: 1) um die Harmonie, und Glückseligkeit zu befördern; weil der Mangel äußerlicher Güter bey einigen, und der Ueberfluß bey andern, die allgemeine Harmonie unter dem, der andere verpflichtet, und dem, der verpflichtet wird, vermehret.

Aber hier, sagt er, bemerket die unpartheyische Weisheit des Himmels; eben diese Ungleichheit in Ansehung äußerlicher Güter bringet dadurch, daß sie die allgemeine Harmonie, und Ordnung befördert, eine Gleichheit der Glückseligkeit unter einzelnen Personen hervor. 2) Um eine beständige Uneinigkeit unter den Menschen von gleicher Gewalt zu verhüten, welche aus einer gleichen Vertheilung der äußerlichen Güter noth-

wendig erfolgen müßte. Hieraus schließt er, da die äußerlichen Güter nicht zu einer Belohnung der Tugend, sondern zu verschiedenen andern Absichten gegeben wären; so könnte Gott die Glückseligkeit, wofern er sie für alle bestimmt hätte, nicht in den Genuß äusserlicher Güter setzen.

Das Glück mag seine Gaben verschiedentlich austheilen. Sein zweytes Argument wider den Irrthum des gemeinen Mannes, daß die Glückseligkeit in äußerlichen Dingen bestehe, ist dieses: weil der Besitz derselben unzertrennlich mit Furcht, und der Mangel derselben mit Hoffnung verknüpft sey. Dieses wirft ihr ganzes Vorgeben, daß sie glücklich machen, über den Haufen; und zeiget augenscheinlich, daß Gott die Glückseligkeit anders worinn gesetzt habe. Und hieraus nimmt er, bey dem Beschlusse dieses Beweises, Gelegenheit, die verwegene Thorheit, und Gottlosigkeit derjenigen zu bestrafen, welche Gott, und der Natur zum Trotze, die Glückseligkeit noch immer in äußerlichen Gütern suchen wollen: „o Söhne der Erden, wollt ihr denn immer Berge auf Berge häufen, und den Himmel ersteigen? Der Himmel siehet immer mit Lachen die vergebliche Arbeit an, und begräbt die Rasenden unter den Haufen, welche sie aufrichten.„

Wisse, alles Gute ꝛc. Nachdem der Dichter also die beyden Irrthümer von der Glückseligkeit des Philosophen, und des gemeinen Mannes widerlegt und bewiesen hat, daß die Glückseligkeit weder einsamen, noch einzelnen Menschen gegeben sey, noch auch in äusserli-

serlichen Gütern bestehe; so geht er weiter, und zeigt, worinn sie bestehe. Vorhin hatte er überhaupt gesagt, und es wiederholet, daß die Glückseligkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein sey; itzo macht er uns mit derselben, durch eine deutlichere Erklärung ihrer Natur, bekannter, und sagt uns, die ganze Glückseligkeit sey enthalten in Gesundheit, Frieden, und in dem Genugsamen. Dieses aber könne man allein durch die Tugenden, nämlich durch Mäßigkeit, Unschuld und Fleiß erhalten.

Der Gute sowohl, als der Böse ꝛc. Bisher aber hat der Dichter nur die Gesundheit, und den Frieden betrachtet, „aber die Gesundheit bestehet allein mit der Tugend, und der Friede, o! Tugend, der Friede gehöret ganz dir.„ Nun war noch ein Stück übrig, wovon er reden mußte, nämlich das Genugsame. Wenn man der Gesundheit und dem Frieden nachjaget, so darf man nicht befürchten, in Ausschweifungen zu verfallen; aber in Ansehung des Nöthigen ist der Fall anders. Hier könnte der Mensch, indem er äusserlichen Gütern nachjagt, den Reichthum, und den Ueberfluß gar leicht für das Nothdürftige halten. Um diesem Irrthum also vorzubeugen, zeigt der Dichter, daß ein gar zu großer Reichthum die Glückseligkeit, welche aus dem Nothdürftigen entspringet, nicht vergrößere; und daß er, weil er gemeiniglich übel erworben würde, auch mit Umständen verknüpfet sey, welche ein anderes von den dreyen Stücken, nämlich den Frieden, schwächen müßte: „das ganze Vergnügen der

Ver-

Vernunft, alle Freuden der Sinne liegen in drey Worten, Gesundheit, Friede, und Besitz des Nöthigen. Aber die Gesundheit besteht allein mit der Mäßigkeit, und der Friede, o! Tugend, der Friede gehöret ganz dir.„

O! wie blind sind diejenigen gegen die Wahrheit ꝛc. Nachdem unser Verfasser den Irrthum, daß die Glückseligkeit in äußerlichen Dingen bestehe, weitläuftig widerlegt hat; so gehet er weiter, und zeiget die schrecklichen Folgen dieser Meynung in Ansehung der Gesinnungen und des Wandels aller Arten von Leuten; indem sie den Lüderlichen gottlos, und atheistisch, den Geistlichen liebloß, und der Toleranz feind, und den Guten unruhig und mißvergnügt machen würden. Denn wenn es einmal für bekannt angenommen wird, daß die Glückseligkeit bloß in äußerlichen Dingen bestehe; so siehet man so gleich, daß böse Menschen oft glücklicher sind, als gute; und hiedurch werden alle Stände Einwürfe gegen die Wege der Vorsicht machen, und einige werden es so gar wagen, ihre Austheilung zu verbessern, wenn es auch mit Beleidigung aller Gesetze geschehen sollte, so wohl der göttlichen, als menschlichen. Da nun dieses der wichtigste Theil der Materie ist, die der Dichter unter Händen hat, so hat er ihn auch so weitläuftig ausgeführet, als er es verdiente. Und hier wird es nicht unrecht seyn, die Kunst des Poeten zu bemerken, womit er diese Widerlegung zu gleicher Zeit zu einer vollkommnen Auflösung aller Einwürfe machte, welche seinem Hauptsatze, daß die

Glück=

Glückseligkeit nicht in äußerlichen Dingen bestehe, könnten gemacht werden.

I. Er fängt zuerst von den atheistischen Klägern an, und zeiget ihre Lieblosigkeit.

Aber Thoren nennen die Rechtschaffenen allein unglücklich ꝛc. Er zeiget ihre Thorheit selbst aus ihren eigenen Begriffen von den äußerlichen Gütern.

1) Durch Beyspiele, worinn er zeiget, wenn rechtschaffene Leute zur Unzeit dahin gerafft worden, daß dieses nicht ihren Tugenden, sondern einer Verachtung des Lebens, mit welcher sie sich in Gefahr stürzten, zuzuschreiben sey. Zweytens, wenn sie noch immer der Tugend einen unzeitigen Tod zuschreiben wollten; so müßten sie derselben aus eben dem Grunde auch nothwendig ein langes Leben zuschreiben: folglich, da ihr Beweisgrund wirklich auf beydes gilt, so erweiset er logisch gar nichts. „Sage, beweinter Digby! war es die Tugend, obgleich der Himmel keinem Sterblichen mehr Tugend gab, welche dich ins Grab senkte? So sprich, wenn die Tugend dem Sohn das Leben raubte, warum lebt denn sein Vater in der Höhe der Tage, und der Ehre?„

Was machet alles physische oder moralische Uebel. 2) Er zeigt ihre Thorheit aus Betrachtungen, die er aus dem System der Natur ziehet, und diese sind zwiefach: natürliche, und moralische. Ihr klaget Gott an, sagt er, weil der Rechtschaffene dem na-

türlichen und moralischen Uebel unterworfen ist. Laßt uns sehen, woher diese kommen! Das natürliche Uebel ist die nothwendige Folge einer materiellen also eingerichteten Welt; daß aber diese Einrichtung die beste war, haben wir im ersten Briefe gewiesen. Das moralische Uebel entstehet aus dem verderbten Willen des Menschen, und also rühret keines von beyden von Gott her.

Aber ihr sagt, so fähret der Dichter gegen diese gottlose Ankläger weiter fort, ob es gleich gut sey, daß der Mensch dasjenige Elend ertrage, was er sich selbst zuziehet, indem er das moralische Uebel begehet, so schien es doch nicht recht zu seyn, daß seine unschuldige Nachkommen Theil daran nehmen müßten. Hierauf, sagt er, antworte ich: eben so klug wäre es, wenn wir uns gegen den Himmel beklagten, daß der rechtschaffene Abel vom Cain erschlagen wurde, als wenn wir uns beklagten, daß ein tugendhafter Sohn von seinem lüderlichen Vater die Seuche erbt. Aber ihr werdet noch immer sagen, warum verhütet Gott diese Uebel nicht, oder macht sie sogleich wieder gut? Lieber möchtet ihr fragen, warum er nicht beständig Wunder thut, und alle Augenblicke die eingeführten Gesetze der Natur verändert. „Soll der brennende Aetna, wenn es ein Weltweiser fodert ꝛc.„ Dieses ist die Stärke der Schlußfolge unsers Dichters, und dieses sind die Männer, an welche er sie gerichtet hat; nämlich die Freygeister, welche über die Vorsehung spotten.

Aber diese Welt ꝛc. II.) Nun aber ist der Zustand unserer verderbten Natur so unglücklich, daß diese nicht die einzigen Kläger sind. Die Geistlichen sind nur gar zu sehr geneigt, wo nicht öffentlich, dennoch ins geheim bey sich selbst wider die Vorsicht zu murren, und zu sagen; ihre Wege sind nicht gleich. Vornehmlich ärgern sich diejenigen, welche dem Orden einer Sekte, oder Partey ergeben sind, daran, daß die Gerechten, (denn für solche halten sie sich selbst,) welche die Welt richten sollten, selbst kein besseres Theil an ihrem eignen Erbe haben. Der Dichter verläßt daher itzo diese ausgelassenen Kläger, und wendet sich an die Geistlichen, mit diesen Worten: „Aber diese Welt, welche so gut für die Bösen eingerichtet ist, gefällt uns dennoch nicht.„ Wie die Gottlosen äußerliche Güter zur Belohnung der Tugend für den moralischen Mann verlangten; so verlangen diese dieselben für den Frommen, um ein Reich von Gerechten zu haben. Hierauf dünkt es unserm Dichter genug, zu antworten: erst macht es unter euch aus, wer diese Gerechte sind.

Da die Sache hierauf ankömmt, so heißt er sie, sich zu beruhigen, und zufrieden zu stellen, den Grundsatz: „alles was ist, ist recht,„ nicht zu vergessen, und sich, (wie ihre Religion sie lehre, eine mehr als gemeine Unterwerfung gegen den Willen der Vorsicht zu bezeigen,) mit der allgemeinen Antwort zu begnügen, welche er allen Arten von Klägern mit so vieler Vernunft und Frömmigkeit giebt.

Inzwischen, obgleich noch kein Reich von Gerechten ist, so ist doch auch kein Reich von Ungerechten. So wohl der Tugendhafte, als der Lasterhafte haben ihren Theil von äußerlichen Gütern empfangen; und was noch mehr ist, die Tugendhaften haben unendlich mehr Genuß von denselben: „Es ist wahr, diese Welt war für den Cäsar gemacht; aber sie war auch für den Titus; und wer von beyden war am glücklichsten, der, so sein Vaterland fesselte, oder der, dessen Tugend seufzte, wenn er einen Tag verlohr?„

Ich habe mir deswegen desto mehr Mühe gegeben, dieses letzte Argument zu erklären, und zu zeigen, wider **wen** es gerichtet sey; weil zur Erklärung des Verstandes, und zu der rechten Vertheidigung des Dichters darauf viel ankömmt. Denn wenn wir annehmen wollten, daß er sich noch immer an diese gottlosen Kläger wende, welche er in vielen vorhergehenden Zeilen widerlegte, so würden wir ihn eines falschen Schlusses in seinem Argument von den Gerechten, und in der Erklärung desselben durch das Exempel des Calvin schuldig machen. Denn alsdenn fragen die Freygeister, warum der Gerechte, das ist, der moralische Mensch, nicht belohnet wird? Die Antwort ist; niemand außer Gott, könne sagen, wer der Gerechte, das ist, der wahrhaftig Gläubige sey. Hier wird der Mittelsatz verändert, um dem Argument seine Bindigkeit zu geben; denn in Ansehung des wahrhaftig moralischen Menschen ist kein Streit, aber in Ansehung

des

des wahrhaftig Gläubigen, oder Orthodoxen, ist sehr viel Streit. Aber man verstehe den Dichter recht, daß er hier wider die geistlichen Kläger schließe, so wird sein Schluß bindig und richtig seyn. Sie fragen, warum der wahrhaftig Gläubige nicht belohnt werde? Er antwortet, vielleicht sind sie es, denn ihr könnt es nicht wissen; weil niemand anders, als Gott, sagen kann, wer sie sind.

Aber oft verhungert die Tugend, indem das Laster gemästet wird. III.) Nachdem der Dichter diese beyden Arten von Mißvergnügten abgefertiget hat, so kömmt er nun auf die dritte Gattung, der man noch eher verzeihen kann; nämlich auf die mißvergnügten Rechtschaffenen, welche nur darüber klagen, daß die Tugend verhungere, indem das Laster schwelge. Diesen antwortet er: wenn dieses auch wahr wäre, so hätten sie doch keine Ursache, sich weder über das Loos des Rechtschaffenen ins besondere, noch über die Austheilung der Vorsicht überhaupt zu beklagen. Ueber das erste deswegen nicht, weil die Glückseligkeit, die Belohnung der Tugend, nicht in äußerlichen Dingen bestehe; und über das letzte deswegen nicht; weil die Bösen durch einen löblichen Fleiß Reichthümer gewinnen, und die Guten aus Nachläßigkeit, oder übeler Haushaltung, Mangel an dem Nothdürftigen leiden könnten.

Aber gieb ihm Reichthümer ꝛc. So sittsam aber auch diese Klage bey dem ersten Anblick zu seyn

scheinet, so zeigt doch der Dichter hiernächst, daß sie sich auf einen höchst ausschweifenden Grund stütze, nach welchem der mißvergnügte rechtschaffene Mann nicht eher ruhen werde, bis er in seinen Einbildungen eben so eitel und thöricht sey, als selbst die schlimmste Gattung der Klagenden. Denn wenn er einmal auf die Gedanken geriethe, daß es ihm an dem fehle, was ihm zukäme, so würde er niemals ein Ende wissen, zu verlangen, so lange Gott immer noch geben könnte.

Was nichts Irrdisches giebt ꝛc. Aber dieses ist noch nicht alles; er zeigt auch, daß diese Foderungen nicht nur unvernünftig, sondern auch im höchsten Grade ungereimt sind. Denn selbst diese Güter, wenn sie ihnen gegeben würden, würden diejenige Tugend zerstören, für welche man sie zur Belohnung fodere. Er schließt also überhaupt: „Was nichts Irrdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Seele, und die inniggefühlte Freude, sey ein Preiß für die Tugend,„ und daß die Bestrebung nach etwas anderm, was nicht allein in diesem Leben von keinem Nutzen sey, sondern, was noch mehr ist, es auch nach diesen nicht seyn werde, eine Leidenschaft sey, gleich der Leidenschaft eines Kindes, oder eines Wilden: das erste ist ungeduldig nach dem, was es bald wieder verachten wird, und der andere versiehet sich mit Dingen, die er niemals gebrauchen kann.

Wem können Reichthümer einen ehrlichen Namen verschaffen ꝛc. Itzo läßt sich der Dichter

wei-

weiter in seine Materie ein: und indem er seine Rede an diese dritte Art von Klagenden noch immer fortsetzet, so beweiset er aus der Vernunft, und aus der Erfahrung, wie unfähig alle diese Dinge sind, welche die Welt am meisten bewundert, einen Rechtschaffenen glücklich zu machen: (doch hält er den Fehler dieser Klagenden für weit vergeblicher, als den Fehler der ersten, und der zweyten Gattung, und verbessert alle ihre Zweifel und Irrthümer.) Denn was die philosophischen Irrthümer in Ansehung der Glückseligkeit betrifft, so hat er diese, weil es wenig zu befürchten ist, daß sie einen allgemeinen Eindruck machen werden, nach einer kurzen Widerlegung, gänzlich fahren lassen. Aber die äußerlichen Güter sind diejenigen Syrenen, welche die Welt mit träumenden Glückseligkeiten so sehr bezaubern, daß es die schwereste Sache ist, sie von ihren Träumen zu erwecken; ob sie gleich, wie er in einer genauen Untersuchung beweiset, böse Leute entehren, und dem Guten keinen neuen Glanz geben. Daß es bloß diese dritte, und nicht so strafbare Gattung der Klagenden sey, gegen welche er, den letzten Theil seiner Rede gerichtet hat, erhellet daraus, daß der Dichter, indem er seine Beweise für die Vorsicht befestiget, sich von diesen so oft an seinen Freund wendet.

I. Er fängt daher mit einer Betrachtung der Reichthümer an. 1) Er untersuchet zuerst den wahren Werth, oder den Genuß, den sie bey sich haben; und zeigt, daß sie einen rechtschaffenen Mann nichts

mehr, als diejenige Zufriedenheit, und diejenige Hochachtung und Liebe geben können, welche er schon vorher hatte: und rufet gegen diejenigen, welche anders denken, mit Verachtung aus: „o, Thor! der du glaubest, Gott hasse die würdige Seele, welche die Menschen liebet, und von ihnen geliebt wird, deren Leben gesund, und deren Gewissen rein ist, weil sie vielleicht jährlich nicht tausend Pfund Einkommens hat!„

2) Hierauf untersuchet er den eingebildeten Werth der Reichthümer, nach welchem sie eine Quelle der Ehre seyn sollen. Denn der Einwurf seiner Gegner ist dieser: da die Tugend ein wahres Recht auf Ehre hat, und da Schande eine gerechte Belohnung des Lasters ist; da nun ferner, ihrer Meynung nach, die Ehre den Reichthümern, und die Schande der Armuth folgt, so sollte der rechtschaffene Mann reich seyn. Er sagt ihnen, daß sie sich hierinn sehr irren: „Ehre und Schande entstehen aus keinem Stande: thut das Eurige, darinn bestehet eure Ehre:„ was hat denn das Glück für Gewalt über den Menschen? Ganz und gar keine; denn da seine Gunst weder Verdienst noch Weisheit ertheilen kann, so kann auch ihre Ungunst den Menschen von keiner einzigen Thorheit heilen. Zwar hat sie einen kleinen Einfluß auf seine Kleidung, aber sein Herz bleibt doch unveränderlich: „das Glück hat unter den Menschen einen kleinen Unterschied gemacht: der eine prangt in Lumpen, der andere in Brokad.„ Aber dieser Unterschied erstreckt sich nicht weiter, als

auf

auf die Kleider; der Stolz des Herzens ist eben so groß bey dem, der Lumpen trägt, als bey dem, der Seide trägt, welches der Dichter hiemit zu verstehen giebt.

Mit Titeln beheftet ꝛc. II. Ferner zeigt der Dichter, was den Adel, den neu gemachten so wohl, als den Adel der Geburt betrifft, daß er an sich selbst eben so wenig wahres Verdienst habe, als die vorigen äußerlichen Vorzüge; weil in Ansehung des gemachten Adels der Titel gemeiniglich durch ganz und gar keine Verdienste erworben wird; und in Ansehung des Adels der Geburt dieser Vorzug durch das Verdienst des ersten Stifters einer Familie erworben ist; und wenn man dieses weiter überlegt, so wird es uns mehr demüthigen, als stolz machen können.

Betrachte hiernächst die Größe. III. Hierauf decket der Dichter die falschen Begriffe von der Größe auf; woraus erhellet, daß der Held, und der Staatsmann; (zwey Charaktere, die sich diese Eigenschaft als eigenthümlich zurechnen) nach allen ihrem großen Lärm, wenn es ihnen an Tugend fehlet, nichts weiter ausrichten, als dieses, daß der erste sich als einen Narren, und der andere als einen Nichtswürdigen beweiset. Und an Tugend fehlet es ihnen nur gar zu oft; da man siehet, daß die Kunst des Helden in Verwüsten und Verheeren, und die Kunst des Staatsmannes in Betriegen bestehet.

Es ist daher nicht der glückliche Fortgang, welche wahre Größe ausmacht; sondern der Endzweck, wor-

auf man siehet, und die Mittel, die man anwendet: und wenn diese recht sind, so wird die Ehre als eine Belohnung darauf folgen, der Ausgang sey, wie er wolle: „wer edle Endzwecke durch edle Mittel erhält, oder wenn sie ihm fehl schlagen, in der Verbannung, oder in Ketten lachet, der Mann ist wirklich groß, er mag, wie der gütige Aurelius regieren, oder wie Sokrates bluten.„

Was ist der Ruhm? IV. In Ansehung des Ruhmes, dieser Glückseligkeit, die noch mehr in der Einbildung bestehet, zeiget er, daß alles, außer dem, was wir selbst hören, schlechterdings nichts sey, und daß selbst von diesem geringen Theile nur dasjenige, was die Frucht der Tugend ist, dem Besitzer ein wahres Vergnügen machen kann. Auf diese Weise zeiget er, daß Ehre, Adel, Größe, und Ruhm, in so fern, als sie etwas wirkliches und wesentliches bey sich haben, das ist, in so fern als sie etwas zur Glückseligkeit des Besitzers beytragen, bloß Folgen der Tugend sind; und daß weder Reichthümer, Höfe, Armeen, noch auch das Volk dieselben geben können.

Was für ein Vortheil liegt in vorzüglichen Talenten? V. Zuletzt aber beweiset der Dichter, daß nicht alle innerrliche Güter den Menschen glücklich machen können; so wie es gar keine äußerliche vermögen. Denn selbst vorzügliche Talente geben ihrem Besitzer eben so wenig wahre Glückseligkeit, als die übrigen Güter; ja sie setzen ihn in einen schlimmen

Zustand;

Zustand; denn ein geschwinder Begriff, und eine große Scharfsinnigkeit machen nur das Elend des Lebens noch bitterer.

Bringet demnach diese Glückseligkeiten in eine genaue Rechnung. Nachdem er also bewiesen hat, wie leer und unbefriedigend alle diese größten äußerlichen Güter sind, und zwar aus einer Untersuchung ihrer Beschaffenheit; so fähret er fort, seinen Beweis durch folgende drey Betrachtungen noch mehr zu erhärten.

1) Daß man diese Güter durch den Verlust eines andern, oder eines größern, erlange, welches entweder mit demselben nicht bestehen kann, oder verlohren gehet, indem man jene erlanget.

2) Daß die Besitzer eines jeden von diesen Gütern gemeiniglich von der Art sind, daß sie einen rechtschaffenen Mann so wenig zum Neid verleiten können, daß er sich vielmehr weigern würde, ihre Person vorzustellen, ob er gleich alsdenn alles dieses besitzen würde: und dieses erläutert der Dichter durch Beyspiele.

3) Daß selbst der Besitz aller derselben, wo sie die Tugend ausschließen, sich nur in ein abscheulicher Elend endiget.

Erkenne denn diese Wahrheit ꝛc. Nachdem er also der Länge nach gezeiget hat, daß die Glückseligkeit weder in irgend einem äußerlichen Gute, noch in allen Arten der innerlichen, (das ist in solchen, die man

nicht

nicht selbst erworben hat,) noch auch in den erträumten Gütern, denen die Philosophen nachjagen, bestehe, so schließet er, daß sie allein in der Tugend gefunden werde.

Der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit still stehet ꝛc. Bis hieher hat der Dichter negativ bewiesen, daß die Glückseligkeit in der Tugend bestehe, indem er zeigte, daß sie in nichts anderm bestehe. Eben dieses beweiset er nun auch positiv, dadurch, daß er ihre Eigenschaften herrechnet, welche alle von Natur schon eine Fähigkeit haben, die menschliche Glückseligkeit zu ertheilen, und zu vermehren: Zum Exempel ihre Standhaftigkeit, ihre Fähigkeit, Lebhaftigkeit, Wirksamkeit, Thätigkeit, Mäßigung, und selbst die Genügsamkeit.

Siehe, die einzige Glückseligkeit die der Himmel allen geben konnte. Nachdem er also bewiesen hat, daß die Glückseligkeit wirklich in der Tugend bestehe, so beweiset er nun auch, daß in derselben ihre rechte Stelle sey; denn nur alsdann, und alsdann allein, können alle derselben theilhaftig werden, und fähig seyn, Geschmack an derselben zu haben.

Aber arm bey seinen Reichthümern ꝛc. Hierauf bemerkt der Dichter mit einigem Unwillen: so natürlich, und so ausgemacht diese Wahrheit sey, so hätten doch Reichthümer, und falsche Philosophie den Verstand so gar ausgebildeter Seelen so sehr verblendet, daß die Besitzer der ersten die Glückseligkeit, der menschlichen

lichen Natur zuwider, in äußerlichen Dingen, und die Anhänger der letzten sie dem Stande des Menschen zuwider, in erkünstelte Träumereyen setzten; indem der einfältige Mann, der die Natur allein zu seiner Führerinn hätte, deutlich fände, worinn sie gesetzt seyn müßte.

Für ihn allein leitet die Hoffnung von Absicht zu Absicht. Aber dieses ist noch nicht alles; der Verfasser zeigt noch ferner, daß, wenn der einfältige Mann, wenn er anfängt, der Glückseligkeit wegen die Wahrheit aufzusuchen, weise genug gewesen ist, „von der Natur seine Augen hinauf zu dem Gott der Natur zu wenden;„ (an statt einer Sekte, oder Parthey anzuhangen, worinn er so leicht unrichtig wählen könnte,) der Vortheil, eine Erkenntniß von dem der Seele eingeschriebenen Willen Gottes zu erlangen, dabey doch nicht eingeschränket bleibt; denn indem er auf diesem festen Grunde stehet, so ist er nun nicht länger in Gefahr, unter so vielen verschiedenen Religionen falsch zu wählen; sondern indem er so wohl in der Ausübung, als in der Theorie, diesem großen Plane einer allgemeinen Liebe folget, gelanget er endlich zu der Erkenntniß des geoffenbarten Willen Gottes, welcher die Vollendung des Systems der Güte ist: „Für ihn allein leitet die Hoffnung von Endzweck zu Endzweck, und eröffnet sich seiner Seele immer mehr, bis sie sich zum Glauben erweitert, und ohne Einschränkung die Glückseligkeit, welche die ganze Seele anfüllet, ausgießet.„

Die

Die Selbstliebe, also zur gesellschaftlichen ꝛc. Zuletzt zeichnet der Dichter den Fortgang der Güte seines rechtschaffenen Mannes, die von der natürlichen Religion zu der geoffenbarten fortgetrieben wird, bis sie zu demjenigen Gipfel der christlichen Vollkommenheit gelanget, und zeiget, wie der Fortgang der menschlichen Güte von dem Fortgange der göttlichen unterschieden sey. Die göttliche gehet von dem Ganzen auf die Theile; aber die menschliche muß sich von einzelnen Dingen zu dem Allgemeinen erheben. Sein Beweisgrund für diese ausgebreitete Güte ist folgender: Da Gott ein Ganzes erschaffen hat, dessen Theile eine vollkommene Verwandschaft mit einander haben, und gänzlich von einander abhangen, so handelt der Mensch, wenn er seine Liebe durch dieses Ganze ausdehnt, dem Willen seines Schöpfers gemäß; und daher wird diese Erweiterung seiner Liebe eine Pflicht. Aber der Dichter hat in dieser Anmerkung nicht nur seine Frömmigkeit gezeigt, sondern auch die größeste Kunst und Geschicklichkeit in der Anlage derselben. Der Versuch über dem Menschen fängt damit an, daß er das Murren, und die gottlosen Schlüsse thörichter Menschen wider die gegenwärtige Einrichtung der Dinge aus einander legt: und er decket in der Folge gelegentlich alle falsche Grundsätze und Meynungen auf, wodurch sie zu solchen falschen Schlüssen verleitet werden. Da er alles gethan hat, was er in der Theorie thun mußte; so wendet er sich zu der Praxis, und endiget seinen Versuch mit dem Lobe einer für bekannt

angenommenen Tugend, nämlich der Menschenliebe; welche wirklich alle Klagen wider die gegenwärtige Ordnung der Dinge aufheben würde, wenn man sie in einer dem Willen Gottes gemäßen Ausdehnung ausübete. Diese Klagen macht man, ohne im geringsten auf etwas anders zu achten, als auf sein eigenes Privatsystem, und suchet in der Unordnung, und auf Kosten aller übrigen, ein Mittel dagegen. Diese Anmerkung „die Selbstliebe dienet nur dazu, eine tugendhafte Seele zu erwecken„ ist wichtig. Rochefoucault, Esprit, und ihr wortreicher Schüler, Mandeville, haben bemerket, daß die Selbstliebe der Ursprung aller derjenigen Tugenden sey, welche die Menschen am meisten bewundern; und behaupteten deswegen auf eine thörichte Art, daß sie auch ihr Endzweck sey. Hiemit lehrten sie, die größesten Ansprüche auf Uneigennützigkeit wären nichts anders, als künstliche Verkleidungen der Selbstliebe. Aber unser Verfasser, welcher irgendwo sagt, „der Witz mag von der menschlichen Natur das Aergste schreiben, so verehren wir sie doch alle wider unsern eigenen Willen,„ sah eben so gut, wie sie, und wie jedweder anderer, daß die Leidenschaften in der Selbstliebe ihren Anfang nehmen; aber er kannte die menschliche Natur besser, als zu glauben, daß sie sich auch in der Selbstliebe endigten. Er wußte, daß Vernunft, und Religion den Eigennutz in die ihm entgegengesetzte Empfindung verwandeln können, und daher lehret er, daß Selbstliebe nur darzu dienet, die tugendhafte Seele zu erwecken: und hiemit

hat

hat er die Würde der menschlichen Natur, und die philosophische Wahrheit der christlichen Lehre gerechtfertiget.

Dem irrenden Stolz zeigte, daß alles, was ist, recht sey. Die Anrede des Dichters an seinen Freund, welche diesen Brief so edel beschließet, und sich mit einer Wiederholung des allgemeinen Beweisgrundes endiget, bringet mich auf folgende Anmerkung, womit ich diese Betrachtungen beschließen will. Der Versuch über den Menschen hat eine große Schönheit, welche in dem ganzen Werke überall hervor scheinet. Der Dichter mag von dem Menschen, als von einer einzelnen Person, von einem Gliede der Gesellschaft; oder als von einem Gegenstande der Glückseligkeit reden, so läßt er, so oft er seinen Stand unter irgend einer von diesen Fähigkeiten erkläret, keine einzige Gelegenheit vorbey, es auf das künstlichste durch die Andringung seines Hauptgrundsatzes, „daß alles zum Wohl des Ganzen diene„ zu erläutern. Hiedurch erhält sein System den doppelten Vortheil, dieses große Theorem durch Exempel erwiesen, und seine Exempel nach einem Grundsatze des Rechtes der Natur gerechtfertiget zu haben.

Ich habe mich bemühet, die richtige Schlußfolge dieser vier Briefe zu untersuchen, und zu erklären. Ich hoffe, einen jedweden genugsam zu überzeugen, daß diese Schlußfolge so richtig, bindig, und vollkommen zusammenhängend sey, als man es selten, selbst in de-

nen

nen Abhandlungen der Philosophie, welche am genauesten nach der Methode geschrieben sind, finden wird. Indem ich aber dieses gethan habe, sehe ich nur gar zu wohl, daß ich diejenige Anmuth, und Stärke, welche das Original belebet, zerstöret habe. Und nun mag der Leser, wenn es ihm so gefällt, dasjenige glauben, was ein gewisser Kunstrichter von diesem Werke für seine, und für seiner Freunde Meynung ausgiebt. Einige Leute, sagt er, stehen in den Gedanken, daß Herr Pope diesen Versuch nicht auf einmal, und in einer regelmäßigen Ordnung aufgesetzt habe; sondern nachdem er verschiedene poetische Fragmente geschrieben, wovon jedes in seiner Art vollständig war; (eines, zum Exempel, über die Vergleichung der Vernunft mit dem Instinct, ein anderes über den ungegründeten Stolz des Menschen, ein drittes über die Vorzüge der menschlichen Natur, ein viertes über die Religion, und über den Aberglauben, ein fünftes über den Ursprung der Gesellschaft, und noch verschiedene andere Fragmente über die Selbstliebe, und über die Leidenschaften) habe er diese so gut zusammengenommen, als er gekonnt, und sie in vier Briefen abgetheilet; so wie Homer es mit seinen Rhapsodien gemacht haben soll. „Ich hoffe, man wird dieses von ihm nicht leichter glauben, als von dem Homer. Aber sein französischer poetischer Uebersetzer giebt dieser Kritik, in dem Urtheile über das Werk seines Verfassers, nicht viel nach.„ Der einzige Grund, sagt dieser Uebersetzer, warum dieses Gedicht eigentlich ein Versuch genannt

werden kann, ist dieser, daß der Verfasser seinen Plan nicht nach aller der Regelmäßigkeit der Methode angeleget hat, deren er fähig gewesen wäre. — Und anderswo: die einmüthige Meynung aller derer, welche ich darum befragte, und vornehmlich einiger Engländer, welche beyde Sprachen vollkommen verstanden, nöthigte mich, einer andern Methode zu folgen. Die Franzosen sind mit den schönsten Sentiments noch nicht zufrieden, wenn sie nicht nach einer Methode eingetheilet sind; denn die Methode ist der Charakter, wodurch sich unsere Werke von den Werken unserer Nachbaren unterscheiden ꝛc. Es ist schon genug, diese bewundernswürdigen Kenner der Methode nur anzuführen, und sie dem Gelächter des Publici zu überlassen.

Allge-

Allgemeines Gebeth.

DEO OPT. MAX.

DEO OPTIMO

Allgemeines Gebeth.

DEO OPT. MAX.

Gott, Vater, Angebeteter!
Den alle Zeit, den alle Völker preisen,
Zevs, oder Jovah, oder Herr,
Der Heiligen, der Wilden, und der Weisen!

Wie wenig weis der Mensch von Dir!
Und wo ist der Verstand, der Dich ergründe!
O Erster! nur das wissen wir,
Daß Du die Güte bist, und wir sind Blinde.

Doch lehrtest Du, so blind ich sey,
Was Tugend ist, was Laster, mich zu wissen.
Dem Menschen blieb der Wille frey,
Nur die Natur handst du an deinen Schlüßen.

Was mein Gewissen mir gebeut,
Zu thun, und mich ermahnt, zu unterlassen,
Das sey mir mehr, als Seligkeit,
Dies laß mich mehr, als die Verdammniß hassen.

Was von Dir auf mich niederfließt,
Laß zum Verlust mich nicht empfangen haben:
Der Mensch gehorchet, der genießt,
Und sein Empfang bezahlt Gott für die Gaben.

Doch deine Güt', es sey mir fern,
Auf diese Spann der Welt sie einzuschränken;
Und dich, zahlloser Welten Herrn,
Als einen Gott der Menschen nur zu denken!

Nie greife meine schwache Hand
Vermessentlich nach meines Richters Flammen;
Nie wags mein kühner Unverstand,
Den, der dein Feind mich dünket, zu verdammen!

Herr! wandl' ich auf dem Weg zu Dir,
So halte mich darauf durch Deine Gnade;
Und irrt mein Fuß, so zeige mir
Verirrenden, des Lebens beßre Pfade.

Von frecher Unzufriedenheit
Laß mich so fern, als eitelm Stolze leben:
Aus Weisheit, oder Gütigkeit,
Herr, mögst du mir versagen, oder geben!

Gieb, daß ich fühle andrer Leid,
Und von dem Fehl, den ich entdecke, schweige.
Erzeig mir die Barmherzigkeit,
Die ich, mein Gott! ich selbst für andre zeige.

Klein bin ich, doch nicht gänzlich, ich,
Der meinen Geist durch deinen Odem habe,
Wohin ich gehe, führe mich
Auch heut, es sey zum Leben, oder Grabe.

Nur Fried und Brod bitt ich von Dir,
Das übrige wirst Du am besten sehen,
Ob schad' es, oder dien es mir?
Und, großer Gott! Dein Wille mag geschehen!

Es preise Dich der Wesen ganze Schaar;
Ein Chor, wovon das All, Dein Tempel, wiederhalle:
Luft, Erd, und Meer sey Dein Altar,
Von dem der Opferduft der ganzen Schöpfung walle!

Allgemeines Gebeth.*

Vater aller Wesen! in jedem Alter, in jedem Welttheil, von dem Heiligen, dem Wilden, und dem Weisen angebethet, Jehovah, Jupiter, oder Herr!

Du erste große Urquell, die wir am wenigsten begreifen; der meinen ganzen Verstand darauf einschränket, zu erkennen, daß du gut bist, und ich selbst blind;

Doch

Commentar.

* **Allgemeines Gebeth.** Es kann nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß einige Stellen in dem vorhergehenden Versuch mit Unrecht in den Verdacht gezogen wurden, daß sie sich zum *Fato*, und Naturalismo neigten, und daß deswegen der Verfasser dieses allgemeine Gebeth, als die Summe von allem, abfaßte, um zu zeigen, daß sein System sich auf dem freyen Willen gründete, und zur Gottesfurcht leiten sollte. Daß die erste Ursache eben so wohl der Herr, und Regierer, als der Schöpfer der Welt sey; und daß unter der Unterwerfung unter seinen Willen, (ein Hauptgrundsatz, der durchaus in dem ganzen Versuch angedrungen wird,) nicht gemeynt sey, daß wir uns durch eine blinde Entschliessung sollten hinreißen lassen, sondern daß wir mit einer der Religion gemäßen Geduld, und Zuversicht, voll Hoffnung, und Unsterblichkeit uns beruhigen. Um allen diesen ein desto stärkeres Gewicht zu geben, wählte der Dichter zu seinem Muster das Gebeth des Herrn, welches vor allen andern, den dieser Paraphrase vorgesetzten Titel am besten verdienet.

Doch ließest du mich, in diesem finstern Stande, den Unterschied des Guten und Bösen einsehen; und gabest, indem du die Natur durch das Schicksal bandest, dem menschlichen Willen die Freyheit.

Lehre mich, das, was das Gewissen mir zu thun befiehlt, mehr, als den Himmel suchen, das, was es mich warnet zu unterlassen, mehr, als die Hölle, meiden.

Den Segen, den mir deine freye Güte giebt, laß mich nicht wegwerfen; denn Gott wird bezahlt, wenn der Mensch empfängt; genießen heißt gehorchen.

Doch laß mich deine Güte nicht auf die kleine Spann der Erden einschränken, noch dich bloß für den Herrn des Menschen halten, da rings um mich tausend andre Welten sind:

Laß diese schwache, unwissende Hand sich nicht erfrechen, deine Blitze zu werfen, und im Lande alle zu verdammen, die ich für deine Feinde halte.

Bin ich auf dem rechten Wege, * so gieb mir deine Gnade, immer auf diesem rechten Wege zu blei-

 ben;

Anmerkungen.

* **Bin ich auf dem rechten Wege** ꝛc. Wie die mittheilende Gnade in dem christlichen System eine stärkere Ausübung der göttlichen Macht ist, als die natürliche Erleuchtung des Herzens, so sollte man glauben, daß der **rechte Weg**, und der **unrichtige**, versetzet werden müßten. Allein weil der Dichter die Absicht hatte, zu verstehen zu geben, daß die Offenbahrung der **rechte Weg** sey; so konnte nichts seine Absicht besser ausdrücken, als daß er die Gnade diesen **rechten Weg** bewahren ließ.

ben; wandle ich unrichtig, o! so lehre mein Herz, den bessern Weg zu finden.

Bewahre mich so sehr vor thörichtem Stolz, bey allem, was deine Güte mir giebt, als vor gottlosem Mißvergnügen, bey allem, was deine Weisheit mir versagt.

Lehre mich, das Unglück anderer empfinden, und Fehler, die ich sehe, verbergen; erzeige mir die Barmherzigkeit, die ich andern erzeige.

Ich bin zwar gering, doch nicht ganz gering; denn dein Odem hat mich beseelet. O! leite mich, wohin ich gehen soll, durch das Leben, oder in den Tod dieses Tages.

Für heute sey Brod und Frieden meine Bitte: Alles andre unter der Sonnen weißt du am besten, ob ich es zu meinem Besten erhalten würde, oder nicht, und dein Wille geschehe!

Zu dir, dessen Tempel aller Raum, dessen Altar Erde, Luft, und Meer ist, müssen alle Wesen einen Chor, müsse sich der Weihrauch der ganzen Natur erheben!

Moralische Versuche

in

vier Briefen

an

verschiedene Personen.

Est brevitate opus, ut currat sententia, neu se
Impediat verbis lassis onerantibus aures:
Et sermone opus est modo tristi, saepe jocoso,
Defendente vicem modo Rhetoris atque Poetae,
Interdum urbani, parcentis viribus, atque
Extenuantis eas consultò.

Horat.

Moralische Versuche. *

Erster Brief.

an den

Ritter Richard Temple, Lord Cobham.

Innhalt.

Von der Kenntniß, und den Charakteren der Mannspersonen.

Daß es zu dieser Kenntniß nicht genug sey, den Menschen im Abstract zu betrachten. Bücher werden uns nicht dazu verhelfen, auch nicht unsere eigene Erfahrung allein. Allgemeine Maximen wer-

den

Anmerkungen.

* Moralische Versuche. Der Versuch über den Menschen sollte anfangs in vier Büchern abgefaßt werden;

Das erste hat uns der Verfasser, unter diesem Titel in vier Briefen gegeben.

Das zweyte sollte aus eben so viel Briefen bestehen: 1) Von dem Umfang, und Gränzen der menschlichen Vernunft. 2) Von denen Künsten und Wissenschaften, und von den Theilen derselben, welche brauchbar sind, und also erhalten werden müssen, nebst denen, welche unbrauchbar sind, und also nicht gesuchet werden dürfen. 3) Von der Natur, den Endzwecken, dem Gebrauch, und der Anwendung der verschiedenen

den nichts mehr, als Begriffe seyn, wenn sie nicht nach beyden gebildet sind. Jeder Mann hat etwas ganz eignes,

Anmerkungen.

denen Fähigkeiten des Menschen. 4) Von dem Nutzen der Gelehrsamkeit, der Erkenntniß der Welt, und des Witzes. Dieser Brief sollte mit einer Satyre wider die unrichtige Anwendung derselben beschlossen, und durch Gemälde, Charaktere, und Exempel erläutert werden.

Das dritte Buch war auf die bürgerliche Aufführung, oder die politische Wissenschaft angelegt. Es sollten darinn die verschiedenen Formen einer Republik, imgleichen die verschiedenen Arten der Religion, und des Gottesdienstes, in so fern sie die Gesellschaft betreffen, unter welchen der Verfasser immer die wichtigste Verwandschaft, und die engste Verbindung fand, untersuchet, und erkläret werden. Dieser Theil würde also die bürgerliche, und die Religionsgesellschaft in ihrem ganzen Umfang abgehandelt haben.

Das vierte und letzte Buch betraf die besondere Ethik, oder die practische Sittenlehre, in allen Umständen, Ordnungen, Gewerben, und Ständen des menschlichen Lebens betrachtet.

Dieser ganze Entwurf war reiflich überdacht, und dem Lord Bollingbroke, dem Dr. Swift, und noch einem, oder zwey Freunden vorgeleget, und sollte eine Arbeit seiner reifern Jahre seyn. Allein er wurde, theils wegen seines schlechten Gesundheits Zustandes, theils durch die bösen Zeiten, die ihn wenig ermunterten, und theils auch aus Klugheit, und andern Bedenken, unterbrochen, zurück gesetzt, und endlich gewisser maaßen, ganz ausgesetzt.

Weil es aber das Lieblingswerk des Dichters war, welches uns ein genaueres Bild von seinem starken, und großem Geist geben kann, und weil wir aus den *disjectis membris Poetæ*, die wir davon noch haben, uns nur einen unvollkommenen Begriff

griff

eignes, das seinen Charakter bezeichnet, aber sich doch nicht immer gleich bleibet. Schwürigkeiten, welche unsere Leidenschaften, Phantasien, Seelenvermögen u. s. w. erregen. Die Kürze des Lebens, in welchem

Anmerkungen.

griff davon machen können, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn wir den Entwurf dieser Bücher etwas umständlicher betrachten.

Das erste handelt von dem Menschen im Abstract, und betrachtet ihn überhaupt, unter allen seinen Relationen, wodurch es denn der Grund der drey andern wird, und die Materien zu denselben hergiebt.

Das zweyte Buch sollte also den ersten und zweyten Brief des ersten Buches fortsetzen, und von dem Menschen nach seinen Verstandkräften im weitläuftigen Verstande handeln, wie wir oben gesagt haben. Hiervon finden wir nur einen kleinen Theil, (welcher, wie gesagt, eine Satyre wider die unrichtige Anwendung des Witzes, und der Gelehrsamkeit enthalten sollte) in dem vierten Buche der Danciade, und hin und wieder gelegentlich, in den übrigen drey Büchern.

Das dritte Buch sollte auf gleiche Art, den Innhalt des dritten Briefes des ersten Buchs fortsetzen, worinn von dem Menschen nach seinen gesellschaftlichen, den politischen, und Religionsfähigkeiten gehandelt wird. Aber der Dichter glaubte nach der Zeit, daß dieser Theil sich am besten in einem epischen Gedichte würde abhandeln lassen. Denn die Handlung würde ihm mehr Leben geben, und die Fabel würde den gehässigen Auslegungen vorbeugen. In diesem epischen Gedicht sollten alle wichtigen Grundsätze einer wahren, und falschen Regierung, und Religion, vornehmlich in erdichteten Exempeln, ausgeführet werden.

Das vierte, und letzte Buch sollte den Innhalt des vierten Briefes des ersten Buches fort-

chem wir, und die Ungewißheit der Triebfedern der Handlungen bey den Männern, wornach wir betrachten müssen. Unsere eigne Triebfedern der Handlung sind oft uns selbst verborgen. Einige wenige Charaktere sind offen, die meisten aber verwirrt, verstellt, oder unverträglich mit sich selbst. Ein und derselbe Mann ist zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten, gänzlich von sich unterschieden. Unglaubliche Schwachheiten bey den Größesten. Nichts ist beständig, und gewiß, als Gott, und die Natur. Wir können nicht aus den Handlungen auf die Bewegungsgründe schließen. Eine und dieselbe Handlung kömmt aus Bewegungsgründen her, die sich ganz entgegen sind, und einerley Bewegungsgründe haben Einfluß auf ganz entgegen gesetzte Handlungen. II. Doch wenn wir Charaktere entwerfen wollen, so können wir nur die stärksten Handlungen aus dem Leben eines Mannes nehmen, und versuchen, sie zusammen in eine Verträglichkeit zu setzen. Die große Ungewißheit hievon, aus der Natur selbst, und aus der Weltklugheit. Man macht Charaktere nach dem Range der Weltmenschen; einige Ursachen, warum? Die Erziehung verändert die

Anmerkungen.

fortsetzen, und die Ethik, oder die practische Sittenlehre abhandeln, und würde aus vielen Gliedern bestanden haben, von welchen die folgenden Briefe abgesonderte Stücke waren: denn die beyden ersten, über den Charakter der Männer und Frauen, waren die Einleitung dieses letzten Buches.

die Natur, oder wenigstens den Charakter vieler. Handlungen, Leidenschaften, Meynungen, Sitten, Gemüthsfassungen, oder Grundsätze sind der Veränderung unterworfen. Man kann nicht nach der Natur urtheilen. III. Es bleibt nur eins übrig, nämlich, (wenn wir das können) die herrschende Leidenschaft zu suchen. Diese hat einen sichern Einfluß auf die andern, und kann allein die anscheinende, oder wirkliche Unverträglichkeit aller Handlungen vereinigen. Ein Beyspiel davon in dem außerordentlichen Charakter des Clodio. Eine Cautel, daß man nicht die zweyten Eigenschaften für die ersten nehme, welches alle Möglichkeit, den Menschen zu kennen, aufheben wird. Exempel von der Stärke der herrschenden Leidenschaft, und ihrer Fortdauer bis in den Tod.

Erster Brief.

Ja Mylord, Sie verachten den Mann, der bloß nach einer Einsicht aus Büchern, aus seiner Studierstube die Menschen richtet. Was ist er, ob er gleich wieder lehret, was er lernet, und zuweilen eine allgemeine Regel giebt, oder zufälliger Weise Recht hat? Eben so wenig ein Philosoph, als der geschwätzige Vogel, der aus seinem Käficht Hahnrey, Hure und Schelm ruset, ob er gleich manchem Vorübergehenden den rechten Namen giebt.

Und doch kann [1] man alles zu weit treiben, und so, wie die Bücher, auch den Menschen zu viel studieren. Für uns selbst zu sehr, für andere zu wenig eingenommen, verwerfen wir fremde, und verlassen uns allein auf unsere eigene Bemerkungen. Wir bilden Begriffe auf Muthmaßungen; und leiten aus diesen Begriffen Regeln her.

Jedes Batt, jedes Saamenkorn hat sein besonders, ihm eignes Zeichen, irgend eine unbemerkte Fiber, oder

Anmerkungen.

[1] Und doch — so wie die Bücher, auch den Menschen zu viel studiren. Der Dichter hat hier, verdeckt, ein bekanntes System eines Weltmannes, die bekannten Maximen des Herrn de la Rochefaucault, beschrieben, welche eine fortgesetzte Satyre wider die menschliche Natur sind, und viele von den Schmähungen des Papagay enthalten. Das System unsers Verfassers wird den Grund dieses Tadels angeben.

oder eine veränderte Ader: soll der Mensch allein im Haufen überhaupt betrachtet werden? Man nehme nur so viel Gemüthsarten an, als Arten von Mooß sind.

Man gestehe erstlich, daß ein Mensch immer von dem andern unterschieden; hernach, daß niemand sich immer selbst gleich ist. Hiezu setze man die Verschiedenheit der Natur, der Gewohnheit, der Vernunft, der Leidenschaft, und alle Farben, [2] welche das Leben von den Meynungen empfängt.

Wer kann sich rühmen, unsere Tiefen, oder Seichtigkeiten, diese schnellen Wirbel, und veränderliche Springfluthen unserer Seele, zu ergründen? Man philosophire über die menschlichen Handlungen so gut man will; die Schlüsse sind vielleicht [3] richtig; aber

Anmerkungen.

[2] Und alle Farben, welche das Leben von der Meynung ꝛc. Der Dichter sieht hier bloß auf die Würkungen. In dem Versuch über den Menschen giebt er so wohl die würkende, als die Endursache an. Die erste im dritten Briefe: „ehe der schiefe Witz das standhafte Licht gebrochen hatte.„ Denn schiefer Witz ist Meynung. Die andere im zweyten Briefe: „indem die Meynung, mit mannichfaltigen Strahlen diese gemahlten Wolken vergüldet, welche unsre Tage verschönern.„

[3] Die Schlüsse mögen richtig seyn aber ꝛc. D. i. Der Philosoph mag eine vernünftige Hypothesis erfinden, welche die Erscheinungen, die er untersuchen will, erklären soll: und doch kann diese Hypothesis noch immer sehr weit von der Wahrheit, und Natur der Sachen entfernt seyn.

sie erklären nicht den Menschen. Wenn wir itzt die Triebfeder seiner Handlung zu entdecken hoffen, so handelt er schon nach einer andern. Sie entwischet unsern Augen in dem Augenblicke, wo wir sie enthüllen, wie uns das Leben [4] entwischet, indem wir es in zergliederten Thieren eben in seinem Sitz zu finden glauben.

Noch mehr: die Augen, welche betrachten, sind eben so sehr verschieden, als die Gegenstände, welche betrachtet werden. Alle Sitten nehmen einen Anstrich von den unsrigen an; oder unsere Leidenschaften stellen sie uns in ganz anderer Farbe dar; oder der Strahl der Phantasey vergrößert, vervielfältiget, verkleinert, versetzt sie, und giebt ihnen unzählbare Gestalten. [5]

Auch

Anmerkungen.

[4] **Wie uns das Leben entwischet** ꝛc. Dieses Gleichniß ist ungemein schön. Um zu zeigen, wie schwer es sey, die Operationen des Herzens in einem **moralischen Verstande** zu entdecken, erläutert er es durch einen noch schwerern Versuch, nämlich durch die Entdeckung seiner Operationen im **physischen** Verstande. Denn da das animalische Leben seinen Sitz im **Herzen** hat, so müssen unsere Bemühungen, es darinn aufzusuchen, es nothwendig daraus vertreiben.

[5] **Alle Sitten nehmen einen Anstrich** ꝛc. — **oder sie erscheinen durch unsere Leidenschaften** ꝛc. Diese Zeilen sind im Grundtext, wegen des richtigen, und angemessenen Ausdrucks, merkwürdig: All manners take a *tincture* from our own — or come *discolour'd* thro' our Passions shown. Das Wort tincture, welches eine schwache Farbe bedeutet, die sich nach und nach mittheilet, beschreibet den Einfluß der **Sitten** sehr gut; und das Wort discolour'd, welches eine geschwin-

dere

Auch will der Strom des Lebens unserer Betrachtung nicht Stand halten. Er reißt alles zu schnell vorüber, seine Natur zu untersuchen. Vergebens bemühen wir uns, da ruhige Betrachtungen anzustellen, wo wir die Hülfe von dem, was wir erkennen, nicht bedachtsam sammeln können, sondern geschwind erhaschen müssen. Oft wissen wir selbst, im Schwindel unserer Leidenschaften, die Triebfeder unserer eignen Handlungen nicht. Wir gaben nach, aus Ungeduld, nicht aus Entschlossenheit; und der erste der beste Beweggrund behauptet alsdenn das Feld. Wie von einem ganzen wüsten Haufen von Bildern, wenn eben vor dem Schlummer die Empfindung nach und nach aufhöret, und die Phantasey anfängt, zu spielen, das letzte, (ob wir uns gleich desselben nicht mehr erinnern können) der Stoff wird, woraus sich unser Traum bildet; so ist vielleicht ein etwas, unserem inneren Gesichte, eben so dunkeles, der Grund von allem, was wir thun.

Es ist wahr, einige Charaktere sind offen, und allen Menschen kenntlich; andere sind so sehr verschlossen, daß niemand sie verfehlen kann; denn die Finsterniß fällt eben so stark ins Auge, als das Licht. Man liebt den liebreichen Chandos, so bald man ihn nur siehet, und jedes Kind hasset den Schylock, obgleich seine Seele in ihrem Winkel zusammenkriechet, und nie her-

Anmerkungen.

dere Veränderung, und tiefere Farbe bedeutet, bezeichnet die Würkung der Leidenschaften eben so schön.

vorblickt. [6] Wenn der großmüthige Manlen auf das halbe menschliche Geschlecht schimpft; so weis jedermann, daß er aus Tugend schimpft; denn er hält alle für Nichtswürdige. Wenn **Umbra** alle lobet; so siehet ein jeder, daß es aus Laster, und aus Begierde geschiehet, von allen wieder gelobt zu werden. Augenscheinliche Schmeicheley ist auch von einer Königinn verhaßt, indem ein anderer so gar mit seiner Tadelsucht gefällt.

Aber diese offenen Charaktere sind selten. So stark der Hang der Seele ist, so schnell sind ihre Veränderungen. Bald mischen widrige verwirrende Begierden alles durch einander, bald verkehret Zwang und Künsteley den ganzen Charakter. Dumme, abgeschmackte Falschheit tritt an die Stelle der Weltklugheit, und bey dem Listigen wird die Wahrheit selbst zur Lüge. Bey dem Weisen hintergehen uns hundert Schwachheiten, daran wir niemals dachten, und der Narr liegt in Widersprüchen versteckt.

Man betrachte einen und denselben Mann, wenn er gesund ist, oder das Podagra hat, allein, oder in Gesellschaft, in oder außer Amte; des Morgens in Geschäff-

Anmerkungen.

[6] — Und nie hervor blickt ꝛc. Eine Anzeige, daß dieser ehrenveste Mann mit seinem gegenwärtigen Zustand vergnügt war; und nur wenig Vergnügen in dem fand, was ein berühmter Dichter unter die großen Vortheile des Alters zählet: „die finstre Hütte der Seele, zerstört, und verfallen, läßt durch die Risse, welche die Zeit gemacht hat, neue Lichtstrahlen hereinfallen.„ **Scribl.**

schäfften, und des Abends am Spieltisch; man betrachte ihn, wie er unsinnig auf der Fuchsjagd, weise im Gericht, betrunken unter den Bürgern, artig auf dem Ball, freundschaftlich in Hakney, treulos in White-Hall ist.

Catius lebt immer strenge, immer nach der Sittenlehre. Er hält den selbst für einen Schelm, der einen Schelm duldet: nur um Mittag nicht. — Denn speiset er lieber bey einem Buben, der Wild hat, als bey einem Heiligen, der es nicht hat.

Wer wollte des Patritio [7] unbefleckte Hand, sein unbestochenes Herz, seinen vieldenkenden Kopf, der alle Interessen erwog, ganz Europa rettete, und doch Britannien nicht verrieth, wer wollte diese großen Verdienste nicht loben? Aber wie gleichgültig ist ihm solch ein Lob! Er suchet seinen Ruhm im Piquet, im Pferderennen und im Wetten.

Sage Montagne, oder du, weiserer Charron, [8] was machte den Otho zum Krieger, den Cromwell zum Possenreißer? Was machte, daß ein meineidiger [9] Prinz eine bleyerne Heilige fürchtete; daß ein

Anmerkungen.

[7] Patritio. Lord G—n.

[8] Sage Montagne ꝛc. Charron war ein Bewunderer des Montagne, hatte mit ihm eine genaue Freundschaft aufgerichtet, und hat eine ungemeine Menge von seinen Gedanken in sein bekanntes Buch De la Sagesse übertragen. Weil er aber den ausschweifenden Pyrrhonismus seines Freundes allenthalben gemildert hat, so nennt ihn deswegen unser Dichter den weisern Charron.

[9] Ein meineidiger Prinz ꝛc.

Lude-

ungläubiger [10] Regent für einen Stern zitterte; daß ein

Anmerkungen.

Ludewig XI. von Frankreich trug in seinem Hut ein bleyernes Marienbild; wenn er bey diesem schwur, so scheuete er sich, seinen Schwur zu brechen. P.

[10] **Ein ungläubiger Regent** ꝛc. Philipp, Herzog von Orleans, Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Ludewigs XV. war in der Astrologie abergläubisch, sonst aber in aller Religion ungläubig. Eben dieses hat man von vielen andern Staatsklugen angemerket. Die Italiäner überhaupt, sind ihrer feinen Politik wegen nicht berühmter, als wegen ihrer Neigung für die Thorheiten der Astrologie, unter dem Einfluß der Atheisterey. Es ist der Mühe schon werth, die Ursache einer so seltsamen Bemerkung zu untersuchen, weil es vermuthlich der Religion zur Ehre gereichet. Wenn diese Männer sehen, (und niemand hat darzu bessere Gelegenheit, als sie,) wie oft öffentliche Begebenheiten anders, als sie erwarteten, und gänzlich wider die besten Entwürfe einer weltlichen Staatsklugheit ausfallen, so müssen sie nothwendig gestehen, daß die menschlichen Dinge von einer ausserlichen Macht geordnet werden. Wollten sie einen Gott, und seine Vorsehung erkennen, so würde das eine Moralität einführen heissen, welche das öffentliche System, die sie zur Regierung der Welt nothwendig finden, zerstören müßte. Sie nehmen also ihre Zuflucht zu dem ungereimten Plan der Gewalt, welcher nach keinen andern Gesetzen herrschet, als nach dem Schicksal, und Verhängniß. Diese Betrachtung war vielleicht die Ursache, warum der Dichter, um das Decorum zu beobachten, und den Unterschied zwischen einem Patrioten, und Staatsklugen zu erhalten, die öffentliche Sicherheit sich auf die Vorsehung gründen läßt, und den Brief mit folgenden Worten beschließt: „so wird in diesen, so wie in allen Augenblicken deines Lebens, der Wunsch: **o! Himmel, erhalte mein Vaterland! dein letzter seyn**„.

ein [11] Abergläubischer, aus großer Frömmigkeit treuloß, den Thron wieder erhielt, und ein großer Geist durch gar zu viel Verstand betrogen, ihn verlohr! Was machts, daß eine Frau, ein Kind, oder ein kindischer Greiß Europa beherrschen; und daß gerade sein klügster Monarch zum Narren wurde? [12]

Es ist gewiß; nur Gott, und die Natur bleiben, wie sie sind. [13] Wer den Menschen erkennen will, jagt einem flüchtigen Wild nach, einem Zugvogel. Er ist fort, indem man ihn siehet, itzt vielleicht im Monde, itzt unter der Erde.

Anmerkungen.

[11] **Ein Abergläubischer den Thron behält** ꝛc. Philipp der fünfte von Spanien, der der Religion wegen vom Thron stieg, bestieg ihn wieder aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn; und Victor Amadeus II. König von Sardinien, der die Krone niederlegte, wurde, da er sie wieder nehmen wollte, Lebenslang ins Gefängniß gesetzt. P.

[12] **Ein Weib, ein Kind, oder ein kindischer Prinz** ꝛc. **und gerade sein klügster Monarch** ꝛc. Die Czarinn, der König von Frankreich, der Pabst, und der eben gedachte König von Sardinien.

[13] **Wisse, Gott, und die Natur** ꝛc. Unter der Natur ist keine eingebildete Untergeordnete Gottes, die plastische Natur genannt, zu verstehen, sondern seine moralischen Gesetze. Und diese Betrachtung wurde sehr schicklich, und mit vielem Verstand, in dem langen Schluß der verschiedenen Charaktere der Männer mit eingerücket. Denn aus diesem Umstande sind Montagne, und einige andre kühn genug gewesen, zu behaupten, die Moralität gründe sich mehr auf Gewohnheit, und Mode, als auf die Natur der Dinge. Es war also ein sehr gutes Verwahrungsmittel dagegen, daß hier von einem moralischen Gesetz Gottes geredet würde, welches alle Standhaftigkeit und Dauer seines Wesens hätte.

Umsonst schließt ein Weiser mit zurücksehenden Augen aus dem scheinbaren Was? das Warum. Umsonst leitet er die Bewegungsgründe aus der Handlung her, und beweiset, daß wir das aus Absicht thaten, was doch von ungefähr geschah. Wenn das Glück, oder wenn eine Geliebte zürnet, so vergräbt sich der eine in Geschäfften, und der andere wird ein Mönch. Um die Seele von einer drückenden Last zu befreyen, legt dieser die Regierung nieder, und jener setzet einen Staat in Unruhe: Eine und dieselbe gallsüchtige Gemüthsart trieb den Carl ins Kloster, und den Philipp ins Feld. [14]

Die Handlungen zeigen nicht immer den Mann. Wir finden, daß der, der eine Wohlthat erzeiget, deswegen noch nicht wohlthätig ist; vielleicht hatte er eben eine glückliche Stunde; vielleicht bliesen die Winde aus Osten. Wer das Privatleben wählet, ist deswegen nicht demüthig. Der Stolz leitet seine Tritte, und heißt ihn den Großen meiden. Wer tapfer ficht, ist

Anmerkungen.

[14] Eben dieselbe gallsüchtige Gemüthsart ꝛc. Die gallsüchtige Gemüthsart Philips II. ist bekannt genug; aber es ist nicht so bekannt, daß er sie von seinem Vater Carl V. geerbt hatte, der, wie die Geschichtschreiber erzählen, oft Gallenfieber hatte. Aber unser Dichter wollte hier vornehmlich die Bemerkung machen, daß diese Gemüthsart die Ursache war, warum diese beyden Prinzen ihrem Charakter entgegen handelten: Carl, der ein geschäftiger Herr war, indem er sich in ein Kloster begab: Philipp, der das Cabinet liebte, indem er die Schlacht bey St. Quintin lieferte.

ist deswegen nicht tapfer; das Sterbebette ist ihm eben so schrecklich, als dem furchtsamsten Sklaven. Wer [15] weise redet, ist deswegen nicht weise. Er sucht Ruhm darinn, weise zu reden, nicht weise zu handeln.

Aber gesetzt, der Mensch läßt sich aus Handlungen am besten erkennen: so wählet man doch nur diejenigen, die am stärksten ins Gesicht fallen, und verbindet sie so gut, als man kann. Die wenigen, welche hervorstechen, glaubt man, müssen nothwendig den Charakter bezeichnen, um die vielen, die im Dunkeln bleiben, bekümmert man sich nicht. Was will man aber mit denen, die sich entgegen sind? Will man sie unterdrücken, oder unrichtig Weltklugheit nennen? Muß denn (um den Charakter zu erhalten) der redliche, aufrichtige, kunstlose Held auf einmal zum arglistigen Betrüger werden? Ach wahrhaftig der Mann hatte nur einen andern Gedanken, er war vielleicht krank, oder verliebt, oder er hatte nicht gegessen! Wenn ein Vertrauter den Cäsar gefragt hätte, [16] warum Cäsar von Bri-

Anmerkungen.

[15] **Wer weise redet** ꝛc. Der der Mannichfaltigkeit der Handlungen seyn.

Text hat *reasons*, worunter hier keine speculativische Untersuchung verstanden wird: sondern Berathschlagen, und in öffentlichen Rathsversammlungen beschließen: denn dieser Beweis soll ein Beweis

[16] In den ersten Ausgaben hießen diese Zeilen: „Fraget den Cäsar, warum er sich aus Britannien wegzog? Cäsar selbst würde euch sagen, er sey geschlagen worden.

Britannien abzog? Cäsar selbst würde [17] ihm vielleicht im Vertrauen gesagt haben, ich wurde geschlagen. Fragt man, warum er die [18] Herrschaft der ganzen Welt einer Hure wegen aufs Spiel setzte? Vielleicht würde er geantwortet haben, ich war betrunken. Aber so muß kein kluger Geschichtschreiber reden: er muß uns in der ersten Handlung Klugheit, in der andern eine heldenmäßige Liebe zeigen!

Von dem erhabenen Stande nimmt man erhabene Charaktere: ein Heiliger in der Kutte ist zweymal so heilig

Anmerkungen.

den. Fragt den großen Czar, warum er eine Hure heyrathete? Der große Czar wird euch sagen, er sey betrunken gewesen„. Diese Stelle ist deswegen verändert, weil Cäsar seine Commentarien von diesem Krieg geschrieben, und nicht sagt, er sey geschlagen worden. Weil auch Cäsar ein Beweis von beyden Fällen seyn konnte, so fand es der Dichter besser, ihn allein zum Exempel zu wählen.

[17] Cäsar selbst könnte ꝛc. Cäsar schrieb seine Commentarien, nach dem Beyspiel der griechischen Generale, um die Welt zu belustigen: wenn aber ein Freund ihn unter vier Augen gefragt hätte, warum er so geschwind von Britannien abgezogen sey, nachdem er, seinem Vorgeben nach, so viele Siege erfochten, so haben wir Ursache, selbst aus seiner eignen öffentlichen Nachricht hievon, zu vermuthen, er würde ihm ins Ohr gesagt haben, er sey geschlagen worden.

[18] Warum die größe Herrschaft der Welt ꝛc. Nach der pharsalischen Schlacht verfolgte Cäsar seinen Feind nach Alexandrien, wo er sich in die schöne Cleopatra verliebte. Anstatt seine Vortheile weiter zu treiben, und die Ueberbleibsel der pharsalischen Schlacht zu zerstreuen, zog er sich, (und er war so eben der Gewalt eines wüthenden Pöbels entgangen), einen unnöthigen Krieg zu, da er doch seine Macht anderswo höchst nöthig brauchte.

heilig in der Bischofsmütze. Ein Richter ist gerecht, ein Kanzler noch gerechter; ein Gerichtsherr ist gelehrt, ein Bischof ist alles, was man will; ein Minister ist weise, aber ein König noch weiser, noch gelehrter, noch gerechter, alles im höhern Grade. Hoftugenden [19] und Edelgesteine stehen im höchsten Preiß; denn sie wachsen an Oertern, wohin des Himmels Einfluß kaum dringen kann. In dem niedrigen Thale des Lebens, in diesem Boden, den die Tugenden lieben, gefallen sie als Schönheiten; bey Hofe rühren sie, als Wunder. Obgleich eine und dieselbe Sonne allenthalben ihre milden Strahlen vertheilet, der Rose ihre Röthe, und dem Demant seine Strahlen giebt; so sehen wir doch auf die stärkere Wirkung ihrer Macht, und ziehen immer den Demant der Blume vor.

Die Erziehung bildet überhaupt die Seele: wie der Zweig gebogen wird, so gewöhnet sich der Baum. Euer erster Sohn, der Edelmann, ist prahlerisch und grob: der zweyte, ein Kaufmann, [20] ist freundlich, und

Anmerkungen.

[19] Hoftugenden ꝛc. Diese ganze Betrachtung, und das zu ihrer Unterstützung angebrachte Gleichniß hat eine sehr feine Spötterey.

[20] Der zweyte ein Kaufmann ꝛc. „Die einzige Ehre eines Kaufmanns, sagt Hobbes, ist durch die Weisheit, im Kaufen und Verkaufen, ausserordentlich reich zu werden.„ Eine Absicht, welche von aller eiteln Ehre sehr weit entfernt ist; wenn er sich also dem Lügen ergiebt, so geschiehet es gewiß aus einem wichtigern Bewegungsgrunde, und es wird folglich vielmehr diesen Namen verdienen, den dieser Philosoph ihm giebt, nämlich **Weisheit.** **Scribl.**

und ein großer Lügner; Thomas, ein Soldat, ist treuherzig, freymüthig, und herzhaft; Wilhelm, ein Secretär, ist einschmeichelnd, und ein Erzbetrüger. Gehört er zur bischöflichen Kirche? so ist er herrschsüchtig. Ist er ein Anhänger der Quaker? so ist er verschlagen; ein Freund der Presbyterianer? zänkisch, ein witziger Freydenker? so ist er alles in einer Stunde.

Will man aus den Meynungen auf den Charakter schließen? Scoto wird uns in diesem Augenblick sagen, der Handel nimmt sich auf, und alles steht wohl! Entziehet ihm vor Sonnenuntergang seinen Jahrgehalt, so ist es um Britannien, wo nicht gar um Europa, geschehen.

Vormals war dieser so lustige Freydenker ein so vortrefflicher Schwätzer. Warum ist er itzt ein einfältiger stummer Duns? Ihm ist neulich ein Gott [21] oder ein Geist erschienen; oder vielleicht machte ein Minister ihm ein zorniges Gesicht.

Wol-

Anmerkungen.

[21] **Ihm ist neulich ein Gott, oder ein Geist** ꝛc. Die unvermuthlichsten Unglücksfälle; denn diese sind es, auf deren Vermeidung die Freydenker ihre Speculationen, und Praxis vornehmlich eingerichtet hatten. — Der Dichter spielt auf die Meynung der alten classischen Schriftsteller an, die plötzliche Erscheinung eines Gottes sollte denjenigen, der keine Ehrfurcht für sie hegte, und sie sähe, stumm machen. Er hat den Gedanken nur ein wenig erweitert, und angenommen, die Schrecken eines Hofgottes könnten bey einem sehr unterthänigen Anbeter wohl eine gleiche Würkung haben. **Scribl.**

Wollen wir den Menschen nach seiner Natur beurtheilen? Die Gewohnheit kann sie zerstören, der Eigennutz überwältigen, oder Weltklugheit kann an ihre Stelle treten. Nach den Handlungen? sie sind ungewiß, und verschieden. Nach den Leidenschaften? die Verstellung verbirgt sie. Nach Meynungen? die sind noch ungewisser. Findet nur etwas, wenn ihr könnet, worinn der Mensch sich nicht verändern kann!

Sitten verändern sich mit dem Vermögen, Gemüthsarten mit den Ländern, Meynungen mit den Büchern, und Grundsätze mit den Zeiten. [22]

Man suche demnach die herrschende Leidenschaft auf: [23] in dieser allein ist der Wankelmüthige beständig, der Listige kennbar, der Narr ohne Widersprüche, und der Falsche aufrichtig, Priester, Fürsten, Weiber, niemand verstellet sich in diesen. Dieser einmal gefundene

Anmerkungen.

[22] Sitten ändern sich mit dem Vermögen — Grundsätze mit der Zeit. Bisher hat der Dichter die einfachen Ursachen, welche uns hindern, den natürlichen Charakter der Menschen zu entdecken, angeführet. In diesen beyden schönen Zeilen beschreibt er die verflochtenen. Gemüthsarten haben eben die Relation mit den Sitten, welche Grundsätze mit Lehrsätzen haben; das heißt, die ersten sind Arten der letzten; unsere Sitten, sagt der Dichter, werden durch unser Vermögen, oder unsern Stand, unsere Lehrsätze durch unsere Bücher, und Gewerbe, von der Natur abgeändert; und hernach durch die Temperatur der Himmelsgegend, und durch die Verfassung der Regierung noch mehr verrückt, so daß sie zu Gemüthsarten und politische Grundsätze ausschlagen.

[23] Man suche demnach die herrschende Leidenschaft ꝛc. Siehe den Versuch über den Menschen, im zweyten Briefe.

fundene Faden entwickelt alles übrige, die Aussicht wird hell, und Wharton erscheinet in seiner wahren Gestalt. Wharton, der unsere Zeit verachtet, und bewundert, dessen herrschende Leidenschaft die Ruhmsucht war. [24] Mit allen Talenten gebohren, die Lob von den Weisen erzwingen konnten, muß er auch Weibern, und Narren gefallen, wenn er nicht sterben soll. Nicht genug, daß bewundernde Rathspersonen an seinen Lippen hiengen, wenn er redete; er mußte auch in Gesellschaften seiner Einfälle wegen bewundert werden. Sollten so mannichfaltige Talente nicht etwas ganz neues zur Absicht haben? Er will ein Tullius, und ein [25] Wilmot zugleich seyn. Endlich wird er auch bußfertig, und betet mit eben dem Geist Gott an, [26] worinn er säuft und huret. Genug wenn nur alles um ihn her, ihn bewundert, es sey Hure, oder Mönch. Natur und Kunst hatten ihn mit allen Talenten beschenkt; ihm fehlete nichts, als ein rechtschaffenes Herz; er war alles bey allen, und von keinem einzigen Laster frey: erwarb sich Verachtung, weil er Verachtung vermeiden wollte; seine Leidenschaft war die Begierde, von allen gelobt zu werden; er lebte, um sich

Anmerkungen.

[24] **Die Ruhmsucht** ꝛc. Dieses drückt die grobe Begierde nach Lob sehr gut aus; weñ die Stärke der Leidenschaft alle Zärtlichkeit der Empfindung zerstöret hat.

[25] John Wilmot, Graf von Rochester, der seines Witzes, und seiner Ausschweifungen halber so bekannt ist, und zur Zeit Carls II lebte P.

[26] **Mit eben dem Geist** ꝛc. Geist, für Grundsatz, nicht Leidenschaft.

sich tausendmal des Lebens unwerth zu machen; war unermüdet, wohlzuthun, und machte sich keinen einzigen Freund; redete mit einer Engelszunge, und überredete keinen Menschen, war ein Thor, [27] und hatte mehr Verstand, als das halbe menschliche Geschlecht; zu unbesonnen zum Denken, zu scharfsinnig zu handeln, ein Tyrann gegen sein Weib, das er im Herzen liebete; ein Rebell gegen eben den König, den er verehrete. So starb er, als ein unglücklicher Auswurf aller Kirchen, und Staaten; und [28] (was noch mehr ist) starb lasterhaft, und doch nicht groß! Fraget ihr, warum Wharton alle Regeln übertrat? bloß aus [29] Furcht, Nichtswürdige möchten ihn einen Narren nennen.

Wenn

Anmerkungen.

[27] Ein Thor, der mehr Verstand hat ꝛc. Thorheit, mit viel Verstand verbunden, erzeugt dasjenige Betragen, was wir Ungereimtheit nennen; und diese Ungereimtheit hat der Dichter vortrefflich beschrieben, in folgenden Worten: „Zu unbesonnen zum Nachdenken, zu scharfsinnig, um zu handeln.„ Wodurch er uns will zu verstehen geben, daß die beschriebene Person der Phantasey ihren Lauf ließ, wenn er sich seiner Beurtheilungskraft bedienet haben sollte; und daß sie den Speculationen nachhieng, wenn sie ihrer Erfahrung getrauet haben sollte.

[28] Und was noch mehr ist, lasterhaft, und doch nicht groß! Um zu dem zu gelangen, was die Welt Größe nennt, muß man seine Laster entweder verbergen, oder sie offenbar, und standhaft ausüben, um einen wichtigen Endzweck zu verfolgen, und zu erhalten. Dieser unglückliche Edelmann that keines von beyden.

[29] Bloß aus Furcht ꝛc. Um dieses zu verstehen, müs-

Wenn man die Natur wohl kennet, so hören alle Wunder auf; Cometen gehen regelmäßig, [30] und Wharton wird enträthselt.

Doch in dieser Untersuchung können sich die Weisesten betrügen, wenn sie die zwoten Leidenschaften für die ersten ansehen. Wenn Catilina sein Vermögen durch Raub vergrößerte, wenn Cäsar [31] eine edle Dame entehrte; so waren, in diesem die Wollust, in jenem der Geiz, Mittel, nicht Hauptleidenschaften; der Ehrgeiz

Anmerkungen.

sen wir bemerken, daß die Brunst nach allgemeinem Lobe die Person, deren Charakter hier so vortrefflich geschildert ist, ausschweifend, und lasterhaft machte: seine Raserey bestand darinn, daß er Thoren gefallen wollte. „Frauen, oder Thoren müssen ihn loben, wenn er nicht sterben soll.„ Und seine Verbrechen darinn, weil er nicht gern von Nichtswürdigen getadelt seyn wollte: „ bloß aus Furcht, Nichtswürdige möchten ihn einen Thoren nennen.„ Denn Klugheit, und Rechtschaffenheit, sind die beyden Eigenschaften, welche Thoren, und Nichtswürdige am meisten interessiren, und daher geben sie sich Mühe, sie zu verläumden.

[30] Cometen gehen ordentlich ꝛc. Diese Erläuterung hat eine ganz besondere Schönheit, welche aus der Richtigkeit der Analogie entstehet: denn so wie die Unregelmäßigkeit der Bewegung eines Cometen durch die Größe der Kraft, die ihn in einer sehr eccentrischen Laufbahn herum treibet, verursachet wird, so wird die Heftigkeit der herrschenden Leidenschaft, welche, voll Ungeduld nach ihrem Gegenstande, in ihrem ungestümen Lauf nach demselben, oft unendlich weit von demselben verschlagen wird, welches alle diese verwirrende Unbeständigkeit in der Aufführung macht.

[31] Eine edle Dame ꝛc. Die Schwester des Cato, und Mutter des Brutus.

geiz war ihr Hauptlaster. [32] Wäre eben dieser Cäsar ein Zeitgenoß des Scipio gewesen, so würde er, wie Scipio, durch Keuschheit nach Ruhm gestrebt haben. Hätte Lucullus in der Zeit gelebt, wo die Sparsamkeit in Ehren stand, so würde er auf dem sabinischen Landgute Rüben geröstet haben. Umsonst betrachtet der Zuschauer die Arbeit des Baumeisters; fast immer sieht er das Gerüste für das Gebäude an.

In dieser einzigen Leidenschaft können die Menschen Stärke besitzen, wie Anfälle in dem Augenblicke Kräfte geben, [33] worinn sie dieselben zerstören. Die Zeit selbst, die an alles ihre schwächende Hand leget, zähmet

Anmerkungen.

[32] **Ehrgeiz war das herrschende Laster.** Stolz, Eitelkeit, und Ehrgeiz sind Laster, die so nahe zusammen gränzen, und so vieles gemein haben, daß wir sie gemeiniglich zusammen laufen sehen, und also eben so oft eines für das andere halten. Dieses trägt nicht wenig dazu bey, daß wir die Charaktere vermischen; denn in der That sind sie sehr verschieden, und ungleich; und zwar sind sie es so sehr, daß wir bemerken können, daß die drey grössesten Männer in Rom, welche zu gleicher Zeit lebten, eine ohne die andern besaßen. Diese Männer waren Cäsar, Cato, Cicero. Denn Cäsar hatte den Ehrgeiz, ohne Stolz, oder Eitelkeit; Cato besaß Stolz, ohne Ehrgeiz, und Eitelkeit; und Cicero Eitelkeit, ohne Stolz, und Ehrgeiz.

[33] **Wie Anfälle Kräfte geben** ꝛc. Das Gleichniß paßt vortrefflich! weil die meisten Exempel, welche er hernach von der Stärke giebt, womit die herrschende Leidenschaft sich in den letzten Augenblicken äußert, von solchen Personen genommen sind, welche ihren Tod dadurch beschleunigten, daß sie dieser Leidenschaft unmäßig nachhiengen.

diese nicht; sie hänget uns bis in unser Grab an. Wir bleiben uns selbst gleich in unsern Thorheiten, und in unsern Sünden; in diesen endigt sich die ehrliche Natur so, wie sie beginnet. [34]

Alte Staatsmänner käuen die Weisheit ihrer Jugend wieder, und straucheln bis an ihr Ende durch Staatsgeschäffte hin, so unvermögend, als eifrig, und so mühsam ohnmächtig, als der gute **Lonesbrow**, [35] wenn er im Podagra tanzet.

Siehe, wie der Greiß, den sein Laster zum Vater eines namenlosen Geschlechts gemacht hat, von seinem eigenen Sohne, den er im Vorbeygehen verfluchet, von der rechten Seite weggeschoben, oder fort gestoßen wird. Er kriechet noch immer, auf sinkenden Knien, zu seiner Buhlerinn, und beneidet jeden Sperling, den er siehet.

Der Bauch einer Forelle tödtete den **Helluo**. Der Arzt wird gerufen, und erkläret sich, alle Hülfe sey zu spät. Erbarme! rufet **Helluo**, erbarme dich Gott mei-

Anmerkungen.

[34] **Hierinn endigt sich** ꝛc. Die menschliche Natur wird hier artig die ehrliche genañt, weil der Trieb der herrschenden Leidenschaft, (welche sie giebt, und erhält,) sie der Verstellung immer mehr und mehr unfähig macht.

[35] **Lonesbrow.** Ein alter Edelmann, welcher noch lange nachher tanzete, als er schon durch das Podagra ganz von Füßen gekommen war. Nach dem Tode des Prinzen Georg von Dännemark, verlangte er bey der Königinn eine Audienz, um ihr den Rath zu geben, daß sie durch Tanzen ihre Gesundheit erhalten, und ihren Kummer zerstreuen möchte. P.

meiner Seele! Ach! wenn ich nichts mehr hoffen darf — bringt mir nur noch den Kopf!

Die sparsame Krone, [36] um deren Sterbebette die betenden Priester stehen, will noch das Endchen des heiligen Lichts sparen. Sie sammlet allen Athem, in der Ebbe ihres Lebens, haucht noch einmal ins Licht, und haucht den Geist aus.

Wie? ich in Wollenzeug gekleidet? Eine Heilige müßte es verdrießen! (die letzten Worte der armen Narcissa!) [37] Nein ein schönes Todtenkleid, soll meine kalten Glieder bekleiden, und Brabanter Spitzen sollen mein blasses Gesicht beschatten: man mag nicht gern scheußlich seyn, wenn man todt ist. — Und du, Betty! gieb meiner Wange eine kleine Röthe.

Der gleißende Hofmann, der vierzig Jahre als ein demüthiger Diener des ganzen menschlichen Geschlechts gelebet hatte, brachte, da eben seine Zunge erstarren wollte,

Anmerkungen.

[36] **Die sparsame Krone ꝛc.** Eine Begebenheit, welche dem Verfasser von einer Dame in Paris erzählet wurde.

[37] **Die letzten Worte der armen Narcissa ꝛc.** Diese Geschichte so wohl, als die andern, gründet sich auf eine wahre Begebenheit, obgleich der Verfasser die Güte hatte, die Namen nicht zu nennen. Verschiedene deuten es auf eine sehr berühmte Schauspielerinn, welche den Gedanken, in Wollenzeug begraben zu werden, so sehr verabscheute, daß sie sterbend noch diesen letzten Befehl gab. P.

wollte, noch diese Worte heraus: Könnte ich Ihnen, mein Herr! — da — wohin ich komme — dienen! —

Ich gebe, und vermache, (sagte der alte Euklio, mit einem Seufzer) meine Länder, und Güter dem Edward. „Ihr Geld, mein Herr? Mein Geld? Wenn ich muß — (er weinete) so gebe ich es dem Paul.„ Das Erbgut? — Nein, das nicht — das kann ich unmöglich weggeben: So sagte er, und starb.

Und auch Sie, rechtschaffener Cobham! auch Sie werden ihre herrschende Leidenschaft im Tode noch eben so stark fühlen: in diesen letzten, so wie in allen vergangenen Augenblicken ihres Lebens, werden ihre letzten Worte seyn: o Himmel, schütze mein Vaterland!

Zweyter Brief,

an

eine Dame.

Von den Charakteren des Frauenzimmers. *

Sie sagten vollkommen wahr: [1] „die meisten Frauenzimmer haben gar keinen Charakter.„ Ihr Stoff ist zu weich, ein dauerhaftes Merkzeichen anzunehmen, und schwarz,

Anmerkungen.

* **Von den Charaktern des Frauenzimmers.** Herr Pope hat unter allen seinen Werken keines so vollkommen ausgearbeitet, als diesen Brief. Dennoch fand er bey weiten nicht so viel Glück, als er Mühe gekostet hatte. Er ließ sich in einem kurzen Vorbericht, der dem Briefe bey der ersten Ausgabe vorgesetzt wurde, etwas entfallen, was vielleicht die schlechte Aufnahme, die er fand, erklären kann. Er sagte, es sey kein einziger Charakter in demselben nach dem Leben geschildert. Das Publicum glaubte seinen Worten, und bezeigte wenig Neubegierde, eine Satyre zu lesen, worinn nichts persönliches seyn sollte.

[1] **Sie sagten vollkommen wahr** ꝛc. Der Leser vermuthet vielleicht nicht, was er finden wird; nämlich daß dieser Brief, der einerley Innhalt mit dem ersten hat, nach ganz andern Regeln der Methode ausgeführet ist. Denn er ist nicht nach eben der logischen Verbindung eingerichtet, und

mit

braun, oder schön, sind die besten Namen, ihren Unterschied zu bezeichnen.

Wie

Anmerkungen.

mit kleinen philosophischen Anmerkungen ausgefüllet; sondern er besteht durchaus aus einer großen Mannichfaltigkeit gezeichneter Hauptcharaktere. Wenn er aber bedenken will, daß die beyden Geschlechter nur eine Gattung machen, und daß folglich die Charaktere von beyden nach einerley Grundsätzen studiret, und erkläret werden müssen, so wird er sehen, daß der Dichter, da er dieses in dem ersten Briefe gethan hatte, hier das nicht wiederholen durfte, was schon vorgetragen war, sondern nur seine Lehre zu bestätigen, und nach allen Aussichten dieser Verworrenheit der Natur, welche seine Philosophie allein erklären kann, zu erläutern hatte. Wenn sich demnach der Leser nur die Mühe geben will, diese Charaktere mit einiger Aufmerksamkeit zu untersuchen, wie sie hier meisterlich gezeichnet sind, so wird ihm ein wichtiger Umstand, (wozu der Dichter ihn durch die Einleitung künstlich vorbereitet hat), sehr rühren; und dieser ist, daß alle starke Züge in den verschiedenen Charakteren der Frauen nicht nur ungemein verflochten und mißhällig sind, so wie die Züge in Charakteren der Männer, sondern auch gänzlich unverträglich, und im weit höhern Grad widersprechend sind. So seltsam dieses scheinen möchte, so wird er doch sehen, daß der Dichter durchaus dabey genau der Natur gefolgt ist, deren Wege, wie der vorhergehende Brief uns lehret, nicht wenig geheimnißvoll sind; und dieses könnte ein Geheimniß geblieben seyn, wenn unser Verfasser es nicht da erkläret hätte, wo er seine Charaktere mit dieser philosophischen Betrachtung beschließt. „Bey den Männern finden wir viele herrschende Leidenschaften, bey den Frauen theilen sich zwey in das ganze Geschlecht ꝛc.„ Wenn diese Bemerkung wahr ist, so sehen wir die beständige Nothwendigkeit, (welche bey den Männern nicht statt findet,) warum die Frauen ihre herrschen-

den

Wie vielerley Gemälde sehen wir nicht von [2] einer

Anmerkungen.

den Leidenschaften verstellen müssen. Nun aber müssen die mannichfaltigen Künste, welche sie hiezu anwenden, sie nothwendig in unendliche Widersprüche leiten, in denen Handlungen, von welchen ihr allgemeiner, und sichtbarer Charakter benannt wird. Um diese Bemerkung wahr zu finden, untersuche der Leser alle hier geschilderte Charaktere, und Versuche, ob er mit diesem Schlüssel nicht entdecken kann, daß alle ihre Widersprüche aus einer Begierde entspringen, die herrschende Leidenschaft zu verbergen.

Aber dieses ist nicht das schlimmste. Der Dichter bemerket hernachmals ein anderes Uebel, welches aus dieser Nothwendigkeit, ihre herrschenden Leidenschaften zu verbergen, entspringet; und das ist dieses, daß gemeiniglich der Endzweck jeder Leidenschaft selbst dann, wenn sie denselben am heftigsten verfolget, zerstöret wird. Denn die Nothwendigkeit, sie zu verbergen, schließet eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung der Seele ein, und welche die herrschende Leidenschaft in Ordnung erhalten soll, alle ihre Stärke, und Leitung; und diese unglückliche Opfer ihrer Grundsätze ergreifen immer, ob sie gleich ihre Aufmerksamkeit nimmer auf diese Grundsätze richten, diejenigen Mittel, welche ihren Endzweck zerstören, und werden auf diese Weise in der Jugend lächerlich, und im Alter elend.

Ich muß hier die große Schönheit des Beschlusses nicht vergessen. Sie besteht in einem Lobe einer erdichteten Dame, an die der Brief gerichtet ist, und in einer künstlichen Wendung der Materie, welche den Inhalt dieses Briefes ausmacht, nämlich den Widerspruch des Charakters einer Frau, da er zeigt, daß in diesem Widerspruch der ganze Glanz des besten Charakters bestehet: „Und dennoch, glauben Sie mir, das Frauenzimmer, es sey gut, oder böse, ist am besten, wenn es ein Widerspruch ist.„ u. s. w.

[2] Wie vielerley Gemälde ꝛc. Der Dichter will hier zeigen,

daß

einzigen Schönen? Wie ist eines dem andern so ungleich, und wie sind alle so wahr? Hier prangt sie wie Arkadiens Gräfinn [3] in Hermelin; dort sitzt sie, wie eine Pastora, am Ufer einer Quelle; hier wirft sie, wie eine Fannia ihrem guten Mann einen Blick zu; dort ist sie eine nackte Leda bey einem Schwan. Es mag sich denn die Schöne, wie Magdalena, mit aufgelöstem Haar, und gen Himmel gewandten Augen schöne Thränen vergießend, oder wie die holde Cecilia, lächelnd unter scherzenden Engeln, unter Palmen und gottgeweihten Harfen, mahlen lassen; sie mag ihren Aufzug heiligen, oder entheiligen; wenn die Thorheit romanhaft wird, so muß ich sie schildern.

Wohlan! bereitet die Farben, und legt den Grund an. Tauchet den Pinsel in den Regenbogen, und zeichnet die Schöne in der Luft ab. Sucht eine dauerhafte Wolke, ehe sie verschwindet, und erhaschet in

Anmerkungen.

daß die Charaktere der Frauen meistens mit ihnen selbst unverträglich sind; und dieses erläutert er durch ein so glückliches Gleichniß, daß wir sehen, wie die Thorheit, die darinn beschrieben wird, selbst aus dem Grundsatz fließt, der zu dieser Unverträglichkeit des Charakters Anlaß giebet.

[3] Arkadiens Gräfinn ꝛc. Pastora, — Leda bey einem Schwan — Magdalena — Cecilia — Stellungen, worinn verschiedene Frauenzimmer sich mahlen ließen, und zuweilen ein Frauenzimmer in allen diesen Stellungen — Die Höflichkeit, und Gefälligkeit des Dichters gegen das schöne Geschlecht zeigt sich unter andern auch darinn, daß er in den Charakteren der Frauen sich allemal erdichteter Namen bedienet, da er sich doch in den Charakteren der Männer zuweilen wahrer Namen bedienet hatte. P.

in derselben die Cynthia dieser Minute, ehe sie sich verändert. [4]

[5] Die Rufa, welche im Park flüchtige Blicke umher schießt, und jedes glänzende Meteor, jeden Stutzer, herbey locket, ist der Rufa, [6] die im Loke studiret, eben so unähnlich, als die Demanten der Sapho ihrem schmutzigen Hemde: eben so unähnlich, als die Sapho des Morgens, die sich am Nachttisch mit Pomaden salbet, der Sapho des Abends, die auf Maskeraden düftet: wie Mücken des Morgens aus Unrath entstehen, und am Abend schimmern, summen, und schwärmen.

Wie sanftmüthig ist Silia! [7] wie fürchtet sie sich, jemand zu beleidigen! Sie ist die Fürsprecherinn der gefallnen Schönen, sie ist die Freundinn der Schwachen. Von ihr nahm Caliste das Muster ihrer Aufführung, bey ihr erholt sich der gute Simplicius Raths. Welche plötzliche Veränderung! sie stürmet, sie raset. — Warum winken sie mir? Meynen Sie, daß Silia trinkt? Sie irren sich: jedermann, der

Augen

Anmerkungen.

[4] Erhaschet, — ehe sie sich verändert ꝛc. Eine Anspielung auf Fresnoys Regel: Formæ veneres captando fugaces.

[5] Exempel von Widerwärtigkeiten, von solchen Charakteren gegeben, welche am stärksten gezeichnet sind, und also dem Schein nach am verträglichsten sind: wie I. In der Affectirten. P.

[6] Ist der Rufa so unähnlich ꝛc. Dieser Gedanken ist in der ersten Stanze an Artemisia mit vieler Laune ausgedrückt. S. den 2ten B. S. 178

[7] II. Widersprüche in der Sanftmüthigen. P.

Augen hat, kann leicht die Ursache dieser Veränderung sehen; jedes Auge siehet ja — die Sprosse an ihrer Nase.

Papilia hat sich mit ihrem verliebten Stutzer vermählet; itzt seufzet sie nach Gebüschen: — „wie angenehm ist ein Park!„ Der Park wird gekauft; doch die Schöne zerfließt in Thränen. — „O! wie verhaßt, wie verhaßt sind mir diese Bäume!„

Frauenzimmer gleichen den bunten Tulpen: ihre Mannichfaltigkeit ist es, der wir die Hälfte ihrer Reizungen zu danken haben. Sie sind schön durch ihre Fehler, und schwach aus Zärtlichkeit. Ihre glücklichen Mängel bezaubern den feinen Liebhaber. Diese halfen der Calypso, [8] als sie jedes Herz in Unruhe setzte. Sie erwarb sich Ehrfurcht ohne Tugend, und Liebe ohne Schönheit: ihre Zunge bezauberte eben so seltsam, als ihr Auge; minder witzig, als mimisch, und mehr witzig, als vernünftig. Bey ganz sonderbaren Reizungen, und bey noch sonderbarern Einfällen war sie nur eben nicht häßlich, und nur eben nicht toll, und doch wurde sie nie gewisser geliebt, als wenn sie beynahe alles das that, was man haßt.

Narcissa hat ein ziemlich gütiges Herz. [9] Sie wird sich schwerlich entschließen, ein Kind zu kochen, um eine Schminke zu machen. Man weis so gar, daß

Anmerkungen.

[8] III. Widersprüche in der Verschlagenen, und Listis stinn. p.

[9] IV. In der Phantasgen. p.

daß sie einem Liebhaber seine Bitte gewähret, und einem Kaufmann eine Schuld bezahlet hat, um ihn in Erstaunen zu setzen. In einem christlichen Anzuge [10] hat sie um Ostern Allmosen gegeben, und aus Eigensinn eine Wittwe bereichert. Und doch stellt sie sich, als wenn sie ein gutes Herz verachtet, da doch diese Güte die einzige Eigenschaft ist, wodurch sie erträglich ist? Warum zankt sie mit allen Menschen, und verlangt doch ihr Lob? Bis zur Thorheit im Vergnügen verliebt; und doch eine Sklavinn des Gerüchts, vertieft sie sich itzt in dem Taylor, und in dem Buche der Martyrer, und itzt trinkt sie mit seiner Gnaden und dem Chartres Cyder. Bald überläßt sie sich der Gewissensangst, bald dem Feuer ihrer Leidenschaften, bald dem Unglauben, bald der Gottesfurcht; eine wahre Heidinn im Fleisch, und eine gute Christinn im Herzen.

Sin in ihrem Putze, majestätisch betrunken, [11] ist stolz, die Frau eines Pairs, noch stolzer, eine Hure zu seyn; sittsam gegen ihren Gemahl, lüderlich gegen jeden andern, eine fruchtbare Maitresse, aber eine unfruchtbare Frau. Ihr Fleisch und ihr Blut mag den

Fehler

Anmerkungen.

[10] In einem christlichen Anzuge. Dieses ist fein gegeben, und deutet an, daß selbst ihre christliche Liebe eben so sehr eine äußerliche Ausübung der Religion war, als die Ceremonien der Jahrszeit. Es war nicht einmal in einer christlichen Laune, sondern nur in einem christlichen Anzuge.

[11] V. In der Lüderlichen, und Lasterhaften. P.

Fehler verantworten: ihr Kopf, dieser edle Sitz der Vernunft, nimmt nicht Theil daran. Heute lebt sie nach dieser Lehre; in einem andern Paroxismus sündigt sie mit den Dichtern bloß aus Liebe zum Witz. Was hat nicht bald [12] ihr Herz, bald ihren Kopf eingenommen. Cäsar, und Tallboy, Carl, und Carl der Große. Wie Helluo, der neuere Dictator des Schmauses, die Nase des Hautgout, und die Zunge des Geschmacks, euren Wein zu critisiren, eure Gerichte zu mustern wußte, und zu Hause schlecht, und recht mit einem Pudding vorlieb nahm; so dogmatisiret Philomede allenthalben über die zärtliche Liebe, über den feinen Geschmack, über die Artigkeit, die Delicatesse — sinkt plötzlich von ihrer Höhe herunter, und speist ihr Herz mit einem Dummkopf ab.

Flavia ist witzig, [13] und hat zu viel Verstand, um zu beten. Es ist so ihre Weise, zu trinken; was wir hoffen und wünschen! Sie bittet nicht [14] Gott, sondern ihre Sterne, um die große Glückseligkeit, „daß wir leben, so lange wir leben!„ Bald hernach redet sie von nichts, als vom Tode, diesem Schlaf der Seele, von dem Dolch der Lucrezia, und von dem Becher der Rosa-

Anmerkungen.

[12] **Was hat nicht bald** ꝛc. In der Handschrift. „In deren rasenden Gehirn die vermischten Gedanken von Tallboys Hosen, und von Cäsars Seele herum gehen.„

[13] Widerwärtigkeiten in der Witzigen, und Scharfsinnigen P.

[14] **Und bittet nicht Gott,** sondern ꝛc. S. die Anmerkung in dem Briefe an den Lord **Cobham.**

Rosamonde. Was ist die Ursache dieser Veränderung? Der Wankelmuth eines Anbeters, oder die gar zu große Liebe ihres Mannes. Weise Unglückliche! Mit gar zu feinen Gedanken vom Vergnügen, um zu gefallen, mit zu viel Geist, um jemals ruhig zu seyn, mit gar zu viel Scharfsinnigkeit, um dich belehren zu lassen, gar zu viel Verstand, um wie andre Leute zu denken, erkaufst du dir Schmerzen, mit allen dem, was Vergnügen geben kann, und stirbst, bloß aus Brunst zum Leben.

Setzet also die Witzige bey Seite, und betrachtet Simons Gemahlinn. Keine Eselinn ist so geduldig, keine Eselinn so widerspänstig. Oder betrachtet die, welche ihre Fehler bekennet, aber keinen einzigen bessert; weil sie ihrem Mann, und ihren Freundinnen getreu ist. Oder die, die ihr Leben unter Andacht, um Schmähen theilet, und immer schilt, oder bethet. Oder sehet jene an, welche der Hölle [15] lacht, aber (mit Ihro Gnaden) ausrufet: „ach! wie schön ist es, wenn keine Hölle ist!„ Oder die, welche in einer angenehmen Abwechselung von Lustigkeit, und Thränen, am Tage Ratafia zum Gegengift, am Abend Opium zum Schlaftrunk nimmt, um diese beyden Feinde der Schönen, Zeit, und Denken zu tödten. Frauen und Narren

zu

Anmerkungen.

[15] Oder die, welche der Hölle lacht — ach! wie schön, wenn keine Hölle ist! ꝛc. D. i. die, welche affectiret, der Mode halber zu lachen, und sich bemühet, aus Furcht nicht zu glauben.

zu schildern, sind zwey schwere Dinge; denn was sie nicht denken, setzt uns in größere Verlegenheit, als was sie denken.

Aber was sind diese gegen den Charakter der grossen Atossa? Atossa ist kaum einmal sich selbst gleich; sie nimmt nach der Reihe die Charaktere ihres ganzen Geschlechts an. Ihr ganzes Leben von ihrer Geburt an, ist ein Krieg mit sich selbst, oder mit andern. Sie weis meisterlich, Nichtswürdige lächerlich zu machen, und Thoren zu schildern, und doch ist sie alles das selbst, was sie verhaßt, und lächerlich macht. Kein Gedanken kömmt oben, der sich nicht im Strudel ihres Gehirns herumdrehet, und wieder untergehet. [16] Sechzig Jahre stehet sie mit der Welt im Verkehr; und niemals hat Länge der Zeit eine klügere Thörinn gemacht. Von ihrer Jugend an, wo sie von keinem geliebt wurde, bis in ihr Alter, wo niemand Achtung für sie hat, befriedigte sie keine andere Leidenschaft, als ihren Zorn. Ihre Wuth übertraf beständig ihren Witz so sehr, daß sie niemals das Vergnügen genoß, und immer den Schimpf davon hatte. Wer es mit ihr verdirbt, der fodert die Hölle zur Rache auf: aber noch verwegner ist der, der sich bey ihr beliebt machen will. Jede ihrer Neigung ist heftig; und ihr Haß nicht stürmischer, als ihre Dankbarkeit. Jede ihrer Lei-

Anmerkungen.

[16] In der Handschrift. „Ueberladen mit Reichthum, und Witz, unglücklicher Ueberfluß! machet der eine sie arm, der andre unsinnig.„

Leidenschaften verwandelt sich, über kurz oder lang, in Haß; Selbst aus Liebe, wenn sie jemals lieben konnte, würde sie hassen. Höhern Personen wünscht sie den Tod, ihres gleichen, alles Unglück, aber niedrigern, denen sie nicht zu befehlen hat, das allerärgste. Beleidigt sie, so wird sie auch niemals vergeben, verpflichtet sie, so wird sie auch hassen, so lange ihr lebet: aber sterbt, so wird sie euch anbeten, dann wird sie euch in Brustbild aufstellen, wird euch einen Tempel erbauen — ihn aber bald wieder umstürzen. Gestern Abend war ihr Gemahl der beste, der vortrefflichste Mann; heute morgen ist er ein Nichtswürdiger, und sein Wilhelm ein Schurk. Wunderbares Geschöpf! Sie zerstöret durch die Mittel ihre Zwecke, raubt sich durch Geist ihre Gewalt, durch brünstige Freundschaft, ihre Freunde, durch Reichthum ihre Bedienten. Ohne ein einziges Unglück erlebt zu haben, ist sie aus großer Liebe zu sich selbst, ihre eigne Last. Jedes erhörte Gebeth der Atossa wird ein Fluch für sie; bey einer Menge von Kindern, ist sie kinderloß und hat keine Erben. [17] Ihr Reichthum fällt unbekannten Erben zu, für die er nicht gesparet war, oder fällt durch die Lenkung des Himmels auf den Armen. [18]

Solche

Anmerkungen.

[17] In der Handschrift: „Der Tod entscheidet, und läßt den Seegen nicht auf einen fallen, den sie hasset, sondern auf alle. Verdammter Zufall! Nur das konnte sie noch mehr schmerzen, daß ein Theil auf den Armen koñen mußte. „

[18] Oder fällt durch Lenkung des Himmels ꝛc. Eine Anspielung, und Beziehung

Solche Gemälde, theure Madame, zu schildern, bedarf man keiner gesetzten Hand, und keines festen Pinselzugs; ein regelloser Zug, ein gebrochenes Licht, ein flüchtiger Strich allein kann sie genau treffen. Wie sollten einerley Farben zureichen? Wer kann ein Cameleon mit weiß und schwarz malen? [19]

Aber

Anmerkungen.

auf den großen Grundsatz seiner Philosophie, den er niemals aus den Augen verlieret, und welcher lehret, daß die Vorsehung ohne Unterlaß das Böse, welches aus den Thorheiten, und Lastern der Menschen fließt, zum allgemeinen Besten wendet.

[19] **Wer kann ein Cameleon** ꝛc. Ein Umstand macht der Richtigkeit der Beurtheilung unsers Dichters vorzügliche Ehre, wovon ich, in der Folge dieser Anmerkungen, viele Exempel gegeben habe; und hier will ich erklären, worinn er bestehet. Er ist dieser, daß die Gleichnisse in seinen Lehrgedichten, womit er nicht sparsam ist, und welche alle sehr poetisch sind, beständig mit so viel Einsicht in die Natur gewählt sind, daß sie nicht nur den besondern Satz erklären, den er vorträgt, sondern auch die allgemeinen Grundsätze, welche er erweisen will. So vergleicht er in dieser Stelle die Unbeständigkeit, und den Widerspruch in den Charakteren der Frauen mit der Abwechselung der Farben eines Cameleons; dennoch ist es sein großer Grundsatz, zu zeigen, daß das allgemeine Kennzeichen des Charakters der Schönen, in Ansehung ihrer herrschenden Leidenschaften, welche sie alle haben, einförmiger, als bey den Männern sey. Hiezu nun könnte ihm die ganze Natur keine andere Erläuterung gegeben haben, als das Cameleon. Denn ob es gleich im Augenblick viel von der Farbe jeder Sache annimt, worauf es lieget, so hat es doch, wie die genauesten Naturforscher bemerken, zwey natürliche eigne Farben, welche (gleich den beyden herrschenden Leidenschaften in dem schönen Geschlechte) unter allen diesen Veränderungen, nie gänzlich

Aber doch ist Cloe ohne alle Fehler erschaffen. [20] So hat denn die Natur nichts an ihr versehen, sondern nur etwas vergessen. Wie denn? Cloe hat alle Talente; sie ist schön, sie ist klug: was sollte ihr noch fehlen? — Ihr fehlet ein Herz. Sie redet, sie beträgt sich, sie handelt genau so, wie sie soll; aber niemals, niemals hat sie noch einen großmüthigen Gedanken gehabt. Tugendhaft zu seyn, ist ihr viel zu mühsam; sie begnügt sich mit dem Wohlstande. Sie ist so ganz vernünftig, so unbeweglich, daß sie noch nie geliebt hat, oder geliebt worden ist. Wenn ihr Liebhaber schmachtend an ihrer Brust lieget, kann sie die Figuren auf einer indianischen Büchse betrachten; und wenn sie ihre Freundinn in tiefer Verzweiflung siehet,

Anmerkungen.

lich verschwinden, sondern, wiewohl oft durch die Nähe der angenommenen Farben verändert, noch immer die Grundfarbe ausmachen, und allen andern, welche es gelegentlich annimmt, ihren Anstrich geben.

[20] Aber Cloe ist gewiß ꝛc. Die Absicht des Dichters bey diesem Charakter ist wichtig. Er will zeigen, daß die politische, oder die kluge Regierung der Leidenschaften nicht zureichet, einen Charakter liebenswürdig zu machen, noch auch ihn für Spötterey in Sicherheit zu stellen, wenn der Endzweck dieser Regierung nicht gesucht wird, welcher die freye Ausübung der gesellschaftlichen Begehrungskräfte ist, nachdem die Eigennützigen überwunden sind; denn wenn auch die Vernunft sie regieret, und das Herz nie um Rath gefraget wird, so nehmen wir an dem Glücke eines solchen Charakters so wenig Antheil, als an einem der vorhergehenden, den Leidenschaften, und Eigensinn von einer Seiten zur andern treiben.

ist sie gelassen genug, zu untersuchen, wie weit chinesischer Sitz den Camelot übertrifft. Undankbar gegen erzeigte Dienste zu seyn, oder eine Schuld auszustreichen, dafür sey der Himmel! — aber sie könnte sie wohl vergessen. Euer Geheimniß ist in den Ohren der Cloe immer sicher genug: aber nie werdet ihr von ihren eignen Geheimnissen hören. Sie hat nie eine von allen ihren werthen Freundinnen verläumdet: aber wenn auch ihrer tausend gemißhandelt werden, so wird sie sich nicht darum bekümmern. Wenn sie wissen will, ob ihr noch lebet, oder todt seyd, so muß ihr Diener sie daran erinnern. Cloe ist klug — wollt ihr auch klug seyn; so grämt euch nicht zu Tode, wenn Cloe stirbt.

Doch ich muß gestehen, es giebt ein gewisses Gemälde, [21] welches der Himmel vollkommen ausgeschmückt, und zu einer Königinn gemacht hat. Sie ist sich immer gleich! Alle legen ihre Wahrhaftigkeit, und Güte, so wie Krone und Zepter bey. Poeten häufen die Tugenden, Maler die Edelgesteine, nach Gefallen, und zeigen ihren Eifer, und ihren Mangel an Kunst. Das kann ich leiden: — aber ihr Künstler, die ihr schildern, oder schreiben könnet, das Nackte

zu

Anmerkungen.

[21] Ein gewisses Gemälde —. Dieses ist ganz ironisch, und faßt diese allgemeine moralische Wahrheit in sich, daß im Leben kein vollkommener Charakter ist; die Satyre fällt also nicht auf einen besondern Charakter, oder Stand, sondern bloß auf den Charaktermacher. Siehe Erstes Gespräch. 1738.

zu schildern, darinn besteht euer wahres Vergnügen. Der Rock des Standes strotzet, und blähet sich zu sehr; niemand kann die natürlichen Glieder sehen, welche er verbirgt. Die richtigsten Züge des Leibes, oder der Seele haben wir Mustern aus dem niedrigen Stande zu danken. Wenn wir Königinnen nicht entkleiden können, so müssen wir eine Helena nach einem Kammermägdchen schildern. Es ist nicht leicht, nach einem Pair, oder einem Bischof den Mann zu zeichnen, der seinen Gott, oder seinen König liebet. Ach! ich zeichne ihn, (wenn ich ihn schildern will,) nach dem tugendhaften Mahmet, oder nach dem rechtschaffenen Hale. [22]

Aber die Männer zeigen sich noch zuweilen im öffentlichen Leben, [23] das Frauenzimmer läßt sich nur

Anmerkungen.

[22] **Mahmet**, Bedienter des vorigen Königs, den man für den Sohn eines türkischen Bassen ausgiebt, welchen der König in der Belagerung von Buda gefangen bekam, und beständig um sich hatte. P.

Dr Steph. Hale, der wegen seiner nützlichen Entdeckungen in der Natural-Philosophie eben so schätzbar ist, als wegen seines exemplarischen Lebens, und seiner Frömmigkeit, als ein Prediger.

In der Handschrift: „Ich wollte gern in der Fulvia die zärtliche Gattinn entdecken; aber wahrhaftig, ich kann sie in ihr nicht finden. Und aus einem edlen Stolz erröthe ich eben so sehr, statt der Berenice, an Baß zu denken. Es mag demnach, so lange der unsterbliche Cibber nur für Könige, und Königinnen singet, (wie * und H**y für sie prediget) die Nymphe, welche nie Miltons starke Zeilen gelesen hat, die meinigen nehmen, wofern sie Verse liebet, und Verse verdienet.„

[23] **Aber die Mannsperso-**

im Privatleben sehen. Unsere kühnere Talente verlangen ein völliges Licht, um sich zu entfalten; ihre Tugenden entfalten sich am besten im Schatten. Zur Verstellung erzogen, [24] verstecken sie sich in Gesellschaften, und niemand kann sagen, was hier Schaam, oder Stolz, Schwachheit, oder Zärtlichkeit sey: lauter Eigenschaften, die so nahe zusammen gränzen, daß man jede für eine Tugend, oder für ein Laster ansehen könnte! [25]

In Männern finden wir manche herrschende Leidenschaft; [26] bey den Frauenzimmern hingegen nur zwey,

Anmerkungen.

nen ꝛc. In den vorigen Ausgaben befand sich zwischen dieser, und den vorigen Zeilen, ein Mangel an Zusammenhang, der davon herrührte, daß gewisse Exempel, und Erläuterungen zu den festgesetzten Maximen ausgelassen waren. Z. E. Die Charaktere der Philomede, Atossa, Cloe, und einige folgende Verse; andere fehlen noch, und wir sind nicht Bürge davor, daß diese richtig eingerückt sind. P.

[24] Zur Verstellung erzogen ꝛc. Die Wendung dieses Satzes hat etwas besonders, er macht ihre Verstellung im öffentlichen Leben zu einer nothwendigen Wirkung ihrer Erziehung zur Verstellung. Wenn wir aber bedenken, daß die Erziehung der Frauenzimmer eine Kunst ist, die da lehret, nicht zu seyn, sondern zu scheinen, so werden wir keinen Grund haben, die Richtigkeit des Ausdruckes zu tadeln.

[25] Daß wir jede für eine Tugend ꝛc. Denn das Frauenzimmer lernet die Tugend so künstlich, und das Laster so natürlich, daß es in der Ausübung derselben leicht eines für das andre ansehen kann. Scribl.

[26] Der erste Theil hat gezeigt, daß die besondern Charaktere der Frauen mannichfaltiger sind, als der Männer.

Dem

zwey, die sich in dem ganzen Geschlecht theilen: die Liebe zum Vergnügen, und die Liebe zur Herrschaft: diese sind allein dauerhaft, diesen unterwerfen sie sich früh, oder spät.

Die erste haben sie von der Natur empfangen; [27] und wie kann man dem, [28] dem die Lehre gegeben ist, er soll nur gefallen, das Vergnügen zum Fehler auslegen? Die andere gab ihnen die Erfahrung: [29] durch die Härte der Männer unterdrückt, suchen sie die Herrschaft, um das Vergnügen nicht zu verlieren.

Einige Männer ergeben sich den Geschäfften, andere dem Vergnügen: aber jedwedes Frauenzimmer liebt

Anmerkungen.

Dem ungeachtet ist bemerket worden, daß das allgemeine Kennzeichen der Charaktere des Frauenzimmers, in Ansehung der herrschenden Leidenschaft, einförmiger ist. P. In der ersten Ausgabe: „Bey verschiedenen Männern finden wir verschiedene Leidenschaften; bey den Frauen theilen sich zwey in dem ganzen Geschlecht.„

[27] Dieses verursachet theils ihre Natur, theils ihre Erziehung, theils auch gewissermassen die Nothwendigkeit. P.

[28] Und kann man es dem ꝛc. Hier muß man die feine Geschicklichkeit des Dichters bemerken, in der Art, wie er uns unterrichtet, worinn dieses Vergnügen bestehet, welches eine von den herrschenden Leidenschaften des Frauenzimmers ausmacht. Er lehrt es uns in einer ironischen Vertheidigung desselben, welche er daraus nimmt, daß es eines von den wohlthätigen, und sich mittheilenden Vergnügen, nicht aber ganz eigennützig ist, wie diejenigen, welche das andre Geschlecht gemeiniglich suchet.

[29] Diese die Erfahrung ꝛc. Er fährt in der ironischen Rechtfertigung fort; die zweyte würde ihnen gleichsam von der Tyranney, und der Unterdrückung der Männer aufgedrungen, um die erste zu sichern.

im Herzen das Vergnügen; [30] einige Männer lieben die Ruhe, andere die öffentlichen Unruhen: aber jedwedes Frauenzimmer wünschet, auf sein ganzes Leben eine Königinn zu seyn.

Doch betrachten sie das Schicksal eines ganzen Geschlechtes von Königinnen! [31] Die Herrschaft ist ihre ganze Absicht: aber die Schönheit machet alle ihre Mittel aus. In der Jugend erobern sie mit so wilder Hitze, daß sie sich kaum einen einzigen Unterthan im Alter lassen. Sie streben nach auswärtigem Ruhm, nach auswärtiger Freude, und denken mit keinem Gedanken an einen häuslichen Frieden, an eine häusliche Glückseligkeit. Aber ein einsames Leben, zu rechter Zeit angefangen, ist der Triumph der Weisheit, eine Wissenschaft, die der Schönen so schwer ist, als dem Großen! Schönen sind den Tyrannen gleich; alt und

von

Anmerkungen.

[30] **Aber jedes Frauenzimmer liebt im Herzen** ꝛc. „Einige Männer, sagt der Dichter, lieben die Geschäffte, einige das Vergnügen; aber jedes Frauenzimmer möchte gern das Vergnügen zu seinem Geschäffte machen.„ Da dieses das eigenthümliche Kennzeichen einer *Rake* ist, so müssen wir nothwendig glauben, daß er in diesem Worte, dessen er sich bedienet, von den bösen Eigenschaften eines Rake, (ein Wort, das, nach dem Johnson, aus dem Worte Rekel gemacht ist, und einen unordentlichen, lüderlichen nichtswürdigen Menschen bedeutet) keine andre einschliesset, als in dieser Definition, einer Person, die das Vergnügen zu ihrem Geschäffte macht, enthalten sind.

[31] Was sind die Absichten, und das Schicksal, dieses Geschlechts? — 1. in Ansehung der Gewalt. P.

von Freunden verlassen, hassen sie noch die Stille, und scheuen sich allein zu seyn; die Gesellschaft ist ihrer müde, jedes Auge überdrüßig, und kein einziger Seufzer folgt ihnen, wenn sie sterben.

Das Frauenzimmer strebet nach Vergnügen, [32] wie Kinder nach Vögeln; sie können sie nie erhaschen, und lassen sie doch nimmer aus den Augen. So bald sie es haben, ist ihr Spiel sicher verdorben: sie wünschen es, so lange es fliehet, und grämen sich, so bald es verlohren ist. Endlich müssen sie in ihrem Alter aus Klugheit thun, als wenn sie die Thorheiten noch lieben, die kaum ihre Jugend entschuldigen konnte. Aus Schaam, zu bekennen, daß sie jemals Vergnügen erweckten, sind sie genöthigt, sich zu stellen, als erweckten sie es noch dann, wenn sie es nicht mehr erwecken. Wie Hexen den Sabbat mehr aus Bosheit, als Vergnügen, feyren, so feyren sie ihre vergnügte elende Nacht; die Gespenster ihrer Schönheit schleichen umher, und besuchen noch alle Oerter, wo ihre Ehre starb.

Wie belohnt endlich die Welt diejenigen, die in ihrem Dienste grau geworden sind! Ihre Jugend vergeht in Lustbarkeiten, ihr Alter unter Charten. Sie sind schön, ohne Nutzen, listig ohne Vortheil, jung ohne Liebhaber, alt ohne Freunde, lieben einen Phantasten, und erhalten einen Tropf, werden im Leben verspottet, und nach dem Tode vergessen.

Anmerkungen.

[32] II. In Ansehung des Vergnügens. P.

Ach! Freundinn! laß den Eitlen, die Begierde zu blenden; [33] nimm du den Verstand ein, und rühre das Herz! Diese Bezauberung wird alsdenn noch zunehmen, wenn das, was die Gesellschaft ermüdet, eine Zeitlang schimmert, und bald unbemerkt untergehet. Wenn das [34] Gesicht des hellen Strahls der Sonne müde ist, gehet so mit milderm Licht der Mond auf; heiter in jungfräulicher Sittsamkeit breitet er ein sanftes Licht aus, und die blendende Sonne sinket unbemerkt unter.

O!

Anmerkungen.

[33] Rath zu ihrem wahren Vortheil. P.

[34] So, wenn die das Gesicht der Strahlen der Sonne ꝛc. Eine von den größten Schönheiten in der Einführung der Gleichnisse unsers Dichters ist die feyerliche Art, womit er sie vorbereitet, indem er die Bilder des Gleichnisses in den vorhergehenden Zeilen durch Metaphern steigen läßt, welche er aus dem Innhalte derselben nimmt: — „indem das, was die Gesellschaft ermüdet schimmert, und unbemerkt untergehet: „ und die artige Art, womit er sie schließt, indem er in den folgenden Zeilen in gleicher Metapher fortfährt, wodurch die Spuren der Bilder nach und nach verschwinden, und andern Platz machen; so daß der Leser niemals durch ein plötzliches, und abgebrochenes Verschwinden derselben beleidigt wird. „O! glückliche Gemüthsart, deren unbewölkter Strahl ꝛc. Ein anders Exempel von gleicher Art haben wir in diesem Briefe, in folgenden Zeilen: „Wählet eine dauerhafte Wolke, ehe sie verschwindet, und erhaschet in derselben die Cynthia dieser Minute, ehe sie sich verändert. Rufa, die ihre flüchtigen Blicke im York umherschiesset, und jedes glänzende Meteor eines Stutzers an sich ziehet ꝛc. „

O! glücklich ist die, welche mit unumwölkter Heiterkeit den morgenden Tag so angenehm machen kann, als den heutigen! Glückliche Schöne! welche eine reizende Schwester lieben, oder mit ungekränktem Ohr die Seufzer hören kann, die ihrer Tochter gelten; die nicht eher antwortet, als bis der Zorn ihres Mannes erkaltet ist, oder wenn sie ihn regieret, ihre Regierung nicht sehen läßt; die durch Gehorsam entzücket, durch Folgsamkeit regieret, und nie vergnügter ist, als wenn sie gehorchet. Die Narren und Geld gehen läßt, wohin sie wollen, den Verlust aller Marken, oder der Codille, Spleen, Vapeurs, oder Blattern verachtet, und ihrer selbst Meister ist, wenn ihr Porcellain zerbrochen wird.

Aber doch, glauben Sie mir, ist ein jedes Frauenzimmer, es sey gut oder böse, am besten ein beständiger Widerspruch. [35] Wenn der Himmel sein letztes bestes Geschöpf aufs beste ausarbeiten will, so schaffet er nur einen zärtlichern Mann. Er nimmt von jedem Geschlechte etwas, um sein Lieblingsgeschöpf vollkommen

zu

Anmerkungen.

[35] Das Gemälde einer schätzbaren Frau, mit Widerwärtigkeiten von der besten Art, nach der Einbildungskraft des Dichters erschaffen, welcher diese Umstände eines Gemahls, einer Tochter, und einer Liebe zu einer Schwester deswegen erdichtete, um der Auslegung vorzubeugen, als wenn sie eine seiner Verwandtinnen wäre. Nachdem er seine Frau also geschildert hat, macht er es so, wie die alten Dichter pflegten, wenn sie ihre Muse gewählt hatten, rufet sie an, und richtet sein Gedicht an sie.

zu machen, die weibliche Liebe zum Vergnügen, unser Verlangen nach der Ruhe, mischet, nach einer Ausnahme von allen allgemeinen Regeln, ihren Geschmack an Thorheiten unter unsre Verachtung der Thoren; die Kunst zu schweigen, unter die Freymüthigkeit, Verschlagenheit unter Wahrhaftigkeit, Muth unter Sanftmuth, Sittsamkeit unter Stolz, männliche Grundsätze unter immer neuer Phantasey; alles dieses verbindet er zusammen, und erschaffet — Sie. Diese Vermischung sey der Ruhm eines Frauenzimmers; ohne diese lebet die Buhlerinn in Verachtung, und eine Königinn stirbt, ohne bedauret zu werden! Diese versprach Phöbus, (ich weis das Jahr nicht mehr) als sich Ihre blauen Augen zuerst in der Welt öffneten. Der [36] aufge-

Anmerkungen.

[36] **Der aufgehende Phöbus** ꝛc. Der Dichter beschließt diesen Brief mit einer feinen **Moral**, welche eine ernsthafte Aufmerksamkeit des Publici verdienet. Sie ist diese, daß alle Ausschweifungen dieser **lasterhaften** Charaktere durch eine üble Erziehung sehr angefeuert werden; und daß selbst die **besten** mehr durch ein gutes **Naturel**, als durch Klugheit, und Vorsicht der Aeltern gesichert werden: welche Betrachtung unter der erhabenen classischen Machinerie des aufgehenden Phöbus, der die Geburts-Stunde seiner Favoritinn bewacht, und alle böse Wirkungen der irrigen Zärtlichkeit ihrer Aeltern abwendet, vorgetragen wird: Denn Phöbus, als der Gott des Witzes, giebt Genie; und als eines der astronomischen Influenzen zerstöret er den zufälligen Hang der Erziehung.

Die Hauptmoral aus beyden Briefen zusammen ist, daß die zwey seltensten Dinge in der ganzen Natur ein **uneigennütziger Mann**, und eine **vernünftige Frau** sind.

aufgehende Phöbus wachte sorgfältig über diese Stunde; Er ließ die Hälfte der Bitten Ihrer Aeltern unerhört. Er gab Ihnen Schönheit, aber versagte ihnen das Geld, welches ihrem Geschlechte nur einen Tyrannen über sich selbst kaufet. Dieser großmüthige Gott, der den Witz und das Gold läutert, und dem Verstand, wie den Minen ihre Reife giebt, behielt das Geld für Herzoginnen, und gab Ihnen Verstand, Munterkeit, und einen Dichter.

Dritter Brief.
an
Allen, Lord Bathurst.

Innhalt.

Vom Gebrauch der Reichthümer.

Der wahre Gebrauch der Reichthümer ist wenigen bekannt, die meisten verfallen auf Geiz oder Verschwendung. Es wird untersucht, ob die Erfindung des Geldes den Menschen mehr Bequemlichkeit, oder Schaden gebracht habe? Reichthümer können so wenig dem Geizigen, als dem Verschwender Glückseligkeit geben; Kaum die Nothwendigkeiten. Geiz ist eine Raserey, die weder Endzweck noch Absicht hat. Muthmaßungen in Ansehung der Bewegungsgründe der Geizigen. Die Aufführung der Menschen in Ansehung der Reichthümer, kann bloß aus der Anordnung der Vorsehung erkläret werden, welche aus Extremen ein allgemeines Gut ziehet, und durch beständige Revolutionen alles zu seinem Endzweck führet. Wie ein Geizhals nach Grundsätzen handelt, welche ihm vernünftig dünken. Wie ein Verschwender ein gleiches thut. Das gehörige Mittel, und der wahre Gebrauch der Reichthümer. Der Mann von Roß. Das Schicksal des Verschwenders, und Filzes, in zwey Exempeln; beyde sind elend im Leben, und im Tode. Die Geschichte des Ritters Balaam.

Dritter Brief.

P. Wer soll den Streit entscheiden, wenn Doctors nicht einig sind, und so vernünftige Casuisten zweifeln, wie Sie, und ich? Sie bleiben bey dem, was **Jupiter** zum **Momus** sagte: ' Der Mensch sey zum steten Spiel des Himmels gemacht, und das Gold sey ihm nur gegeben, um seine Thorheit zu beschäfftigen; einer sollte es sammlen, und der andre verschleudern.

Ich aber, der ich höhere Gedanken von unserm Geschlecht habe, (und in der That, der Himmel und ich, sind hierinn einer Meynung) ich meyne, daß [2] die Natur von ihm Befehl hatte, dieses glänzende Uebel tief unter der Erde zu verbergen. Als aber das Gold, dieser Nebenbuhler seines Vaters, der Sonne, durch die

Anmerkungen.

[1] **Dem Momus sagte** ꝛc. Unter den ersten Misbräuchen der Vernunft, war dieser einer der vornehmsten, daß man über die Wege der Vorsehung spottete. So wie aber in diesen Zeiten jedes Laster und jede Tugend einen Schutzgott hatte, so kam **Momus** an die Spitze der alten Freydenker zu stehen. Die Mythologisten machten ihn sehr sinnreich zum Sohn des Schlafes, und der **Nacht**, und also zum Halbbruder der **Dummheit**. Nachmals aber, da ihn die griechischen Satyristen gebraucht hatten, wurde er zuletzt für einen witzigen Kopf angesehen: und dafür muß er auch hier angesehen werden.

[2] **Ich meyne.** Ein Wort, welches im Disputiren und in Streitigkeiten **gebraucht** wird.

die verwegne Arbeit der Sterblichen aus Licht hervor schimmerte, [3] so erschuf der Himmel aus Vorsorge zweyerley Menschen, einige, die es verschwendeten, und andere, die es wieder versteckten.

Also streiten wir wie Doctors, und finden am Ende, wenn wir lange gestritten haben, daß wir genau einerley behaupten. Wir gestehen beyde, daß die Reichthümer in der That keine Gnade des Himmels, oder kein Zeichen des Erwählten, sondern, daß sie dem Thoren, dem Rasenden, dem Eiteln, dem Bösen, einem Ward, [4]

Waters,

Anmerkungen.

[3] Hervor schimmerte ꝛc. Das Gold, ein Neben-Buhler seines Vaters an seinem Glanz, und in seiner Macht die Menschen in Irrthum und Betrug zu leiten: denn die beyden Hauptgötzen der physikalischen, und moralischen Welt, sind die Sonne, und das Gold.

[4] John Ward von Hackney Esq. Mitglied des Parlaments, der von der Herzoginn von Buckingham wegen falscher Handschriften angeklagt, und verurtheilt war, wurde erst aus dem Hause gestoßen, und hernach den 17. März 1727 an den Pranger gestellt. Man hatte ihn im Verdacht, daß er mit dem Ritter John Blunt sich verabredet hätte, funfzig tausend Pfund von dem Vermögen dieses Directors, welches durch eine Parlaments-Acte der Sudsee-Gesellschaft zugefallen war, heimlich bey Seite zu bringen. Die Gesellschaft bemächtigte sich dieser funfzig tausend Pfund wider den Ward; aber er setzte ältere Verschreibungen seiner liegenden Güter an seinen Bruder, und Sohn auf, und verschwieg seine beweglichen, welche auf hundert und funfzig tausend Pfund geschätzet wurden. Auch diese Verschreibungen erklärte eine Bill der Kanzley für nichtig. Ward wurde eingezogen, und wagte

sein

Anmerkungen.

sein Leben, da er seine Effecten nicht eher angab, als den letzten Tag, wo er verhöret wurde. In seiner Gefangenschaft vertrieb er sich damit die Zeit, daß er Hunden und Katzen Gift gab, und zusah, wie sie entweder nach langsamerer, oder geschwinderer Quaal starben. Um das Vermögen dieses Mannes in den verschiedenen Zeiten seines Lebens zusammen zu rechnen, war er damals, als er am Pranger stund, über 200000 Pfund reich; als er ins Gefängniß gesetzt wurde, hatte er 150000; nachmals aber hat sich seine Ehre so verringert, daß er um funfzig, bis sechzig tausend Pfund ein gottloser Mann geworden ist. P.

Franz Chartres, ein Mañ, der wegen aller Arten von Lastern berüchtigt war. Als er als Fähnrich in der Armee stund, wurde er, als ein Betrüger, aus dem Regiment gejagt; hierauf wurde er nach Brüssel verwiesen, und aus gleicher Ursache aus Gent gejagt. Nach hundert Kniffen im Spiel, fieng er an, Geld auf übermäßige Interessen, und auf Prämien auszuleihen, wenn es nicht zu gesetzter Zeit bezahlt wurde, und häufte dadurch die Prämien, das Interesse, und Capital zu einem neuen Capital, und grif seine Schuldner in der Minute an, wo die Bezahlung fällig war; mit einem Wort, durch eine beständige Aufmerksamkeit auf die Laster, Bedürfnisse, und Thorheiten der Menschen, erwarb er sich ein unermeßliches Vermögen. Sein Haus war ein beständiges Pfand-Haus. Er wurde zweymal der Nothzüchtigung beschuldiget, und begnadiget. Das letzte Mal aber wurde er zu Newgate gefangen gesetzt, und mußte viel verlieren. Er starb in Schottland 1731, im 62sten Jahr seines Alters. Der Pöbel war bey seinem Begräbniß ausgelassen, zog den Körper aus dem Sarg, und warf todte Hunde mit ihm ins Grab. Folgende Grabschrift von dem Dr. Arbuthnot zeichnet seinen Charakter sehr getreu.

Hier verfaulet
der Körper des Franz Chartres,
der, mit einer unbiegsamen Beständigkeit
und unnachahmlicher Einförmigkeit des Lebens,

Anmerkungen.

Trotz dem Alter, und den Schwachheiten,
fortfuhr,
alle menschlichen Laster zu begehen:
Nur nicht Verschwendung, und Heucheley:
Von dem ersten befreyte ihn sein unersättlicher **Geiz**,
Von dem andern seine ausnehmende **Unverschämtheit**.
So sonderbar er war
in der ununterbrochnen **Gottlosigkeit** seiner **Sitten**,
so glücklich war er,
Reichthümer zusammen zu häufen:
Denn ohne Handel, und Profeßion,
Ohne eine öffentliche Hebungsbedienung,
Und ohne Dienste, welche Bestechung verdienten,
Erwarb, oder eigentlicher, erschaffte er sich,
Das Vermögen eines Ministers.
Er war der einzige seiner Zeit,
Der betrügen konnte, ohne die Larve
der Ehrlichkeit,
der in eben so niedrigem Stande bleiben konnte,
Da er jährlich zehntausend Pfund besaß,
Und da er für das, was er täglich that, den Galgen verdiente,
Wurde er zuletzt zum Galgen verdammt für das, was
er nicht thun konnte.
O! unwilliger Leser!
Glaube nicht, daß sein Leben den Menschen unnütz war!
Die Vorsehung sah seinen verfluchten Anschlägen nach,
Um der Nachwelt
einen sichtbaren Beweis, und ein Exempel zu geben,
Wie geringschätzig ein unermeßlicher Reichthum
in Gottes Augen ist,
Da er ihn dem unwürdigsten unter allen Menschen gab.

Dieser Mann hatte von liegenden Gütern jährlich sieben tausend Pfund einzukommen, und besaß gegen hundert tausend Pfund am baaren Gelde.

Waters, der dritte von diesen Ehrenmännern war dem ersten in seinen kriegerischen Fähigkeiten nicht gleich, aber er war ihm in seinen Civilgeschicklichkeiten vollkommen

gleich

Waters, Chartres, und dem Teufel [5] gegeben sind.

B. Das Gold ist ein bequemes Mittel, [6] alle Bedürfnisse der Natur zu befriedigen. Durch Hülfe des Goldes essen wir das Brod, was ein andrer säet.

P. Aber betrachten Sie, wie ungleich das Gold diese Bedürfnisse befriediget; durch Hülfe des Goldes prassen wir, indem diejenigen, die das Brod säen, verhungern. Man dehnet die Bedürfnisse der Natur, (eine Redensart, der ich sehr wenig traue) bis zum Wohlleben, bis zur Wollust aus. Gold ist nützlich, ich gebe es zu, und verschaffet, was das Leben erfordert; aber es ist zugleich schrecklich, und dinget den hämischen

Anmerkungen.

gleich; da er sich durch eine gleich fleißige Dienstfertigkeit bey den Bedürfnissen anderer ein großes Vermögen erworben hatte. Aber die Geschichte dieses Mannes muß bis nach seinem Tode ausgesetzt werden, wenn man sein Verdienst gewisser wissen wird. P.

[5] **Chartres, und dem Teufel** ꝛc. Dieses zielt auf die gemeine Meynung, daß alle Minen von Metal, und alle unterirrdische Schätze unter der Aufsicht des Teufels stehen: welche aus der heidnischen Fabel von dem Plutus, dem Gott der Reichthümer ihren Ursprung zu haben scheint.

[6] **Das Gold ist ein bequemes Mittel** ꝛc. Das Beywort bequeme Gold giebt uns einen Begriff, der auf einen Kupplers passet. Und dieser Gedanke gab zu zwey Reichen Anlaß, welche in allen vorigen Ausgaben standen; aber weil sie — keinen guten Zusammenhang machten, ausgelassen wurden. Sie sind diese: „Und wenn wir unter die Bedürfnisse des Lebens die Arbeiten eines andern zählen, warum nicht auch seine Frau?„

Mörder. B. Es kann dem Handel aufhelfen, und das gesellschaftliche Leben befördern. P. Aber es locket auch den Seeräuber an, und besticht den Freund. B. Es wirbt Kriegesheere zum Schutz einer Nation. P. Aber es besticht einen Senat, und verräth das Land. Vergebens fechten Helden, vergebens eifern Patrioten, [7] wenn das Gold ins geheim von einem Schelm zum andern durchdringt. [8] Einmal zerriß zwar der Beutel unter dem Mantel des Patrioten; [9] eine

Anmerkungen.

[7] **Umsonst eifern Patrioten ꝛc.„** Der Charakter der heutigen Patrioten war, nach der Meynung unsers Dichters, sehr zweydeutig, weil man diesen Namen ohne Unterschied allen denen gab, die sich dem Hof widersetzten; von dessen Tugenden er in diesem Briefe etwas sagt. Nach diesen Gesinnungen ist sein Präcat von denselben hier eben so zweydeutig. Umsonst eifern Patrioten: „ welches sie entweder im Ernst, oder im Scherz thun können; und nach der Meynung des Sempronius im Cato, ist dieses Eifern am geschicktesten, ihren Handel zu verbergen.

[8] **Wenn heimlich das Gold von einem Schelm zum andern durchdringet ꝛc.** Der Ausdruck im Text, *Sap on*, ist schön, und macht ein Bild von einem Ort, der belagert ist, wo die Laufgräben durch Communicationen gemacht werden, welche einander zu Hülfe kommen: so wie die Verbindungen unter Schelmen, wenn ein Staats-Ingenieur sie auf seine Seite gebracht hat, zu ihrer Ermunterung dienen, sich unter einander zu bestechen.

[9] **Unter dem Mantel des Patrioten ꝛc.** Dieses ist eine wahrhafte Geschichte, welche sich unter der Regierung Williams des III. mit einem unverdächtigen alten Patrioten zutrug. Er kam aus dem Cabinet des Königs, wo er einen großen Beutel mit Guineen empfangen hatte; der Beutel zerriß, und entdeckte, was er in dem Cabinet zu thun gehabt hatte. P.

eine Guinee rollte klingend die Treppe hinunter, und sprach zu den Beystehenden: „auch der alte Cato ist „ein eben so großer Betrüger, als ihr.„ Glückliche Erfindung des Papiercredits! dieser beste, dieser letzte Zuschuß fehlte noch, der Bestechung leichtere Flügel zu geben! Durch ihn reichet das Gold weiter, und verrichtet die unglaublichsten Dinge. Er steckt ganze Staaten in eine Tasche, und läßt Könige kommen, oder sendet sie zurück. [10] Ein einziges Blatt setzet eine Armee über, oder bringt einen ganzen Senat an ein entlegenes Ufer. [11] Ein Blatt streuet, wie das Blatt der Sybille, unser Schicksal, und unser Vermögen hie oder dort hin, nachdem die Winde blasen. Mit Tausenden schwanger [12] fliegt das unsichtbare Blätt-

Anmerkungen.

[10] **Könige kommen und — zurück** ꝛc. In den Zeiten unsers Verfassers waren viele Prinzen in der Welt versandt, und große Veränderungen mit Königen in Europa projectiret worden. Der Theilungs-Tractat hatte Spanien einem andern zugedacht; Frankreich hatte England einen König zugedacht, der nach Schottland, und von da wieder zurück gesandt wurde. Der König Stanislaus wurde nach Pohlen, und wieder zurück geschickt; der Herzog von Anjou wurde nach Spanien, und Don Carlos nach Italien gesandt. P.

[11] **Oder einen Senat an ein entlegenes Ufer** ꝛc. Dieses zielt auf verschiedene Minister, Räthe, und Patrioten, welche in unsern Zeiten nach Siberien verwiesen wurden, und auf das noch glorwürdigere Schicksal des **Parlaments in Paris**, welches nach Pontoise verbannt wurde. P.

[12] **Schwanger mit Tausenden** ꝛc. Das Bild ist sehr erhaben, und zielet auf den Lauf einer zerstörenden Pestilenz. Der Psalmist gab ihm, mit

chen aus, und verhandelt heimlich einen König, oder kaufet eine Königinn.

O! möchten doch solche plumpe Geldklumpen, [13] die jeder sehen kann, noch itzo, wie in alten Zeiten, die Schelmerey beschwerlich machen! Würde Frankreich, oder Rom mit allen seinem Brantwein, oder Weinen, unsere besten Entwürfe vernichten? Wozu würden sie dienen, als Ritter, und Edelleute in Verlegenheit zu setzen, oder eine ganze Bank von Richtern zehen Meilen umher zu berauschen? Wie würde ein Staatsmann aus seinem Schlummer auffahren, wenn man ihm sagte: „Herr! Spanien hat euch tausend „Tonnen Oel gesandt; große Ballen von englischem „Tuch belagern eure Thür: hundert Ochsen brüllen „euch den Morgengruß entgegen?„

Der arme Geiz würde noch eine Marter mehr leiden, und die Verschwendung könnte nicht alles in Natur verprassen. Dann würde Morgon mit ausgesperrten Beinen auf seinem Käse sitzen, und Wordley von Straße zu Straße Kohlen ausrufen. [14]

Word-

Anmerkungen.

mit seinem Ausdruck „Die Pest, die im finstern schleicht„ Anlaß zu diesem großen Gedanken.

[13] In der Handschrift: „Wollte man den Peter mit Wein in Versuchung setzen, seinen Amts-Eid zu brechen; Peter! so würde es einen jedweden so klugen Kopf, als den deinigen, in Verlegenheit setzen!

[14] Einige Geitzhälse von großen Reichthümern, welche die Kohlenminen besaßen, hatten sich um diese Zeit beredet, die Kohlen auf einen übermäßigen Preiß zu setzen, wodurch

Wordley, den das Mitleiden in seiner zerstörten Perucke, und mit seiner wilden Miene, für einen armen verdorbenen Krämer ansiehet. Wenn der ganze Reichthum des Colepepper [15] in Hopfen und Schweinen bestanden hätte, würde er ihn selbst haben verschlingen können? Ihr Gnaden wollen spielen. Treibt einen Stier, der mit den Füßen stampft, und mit dem Kopfe stößt, nach Whites Kaffeehaus. Schaffet, wie zu den alten Spielen, schöne Pferde, Gefäße, und reizende Frauenzimmer dahin. Wie? Soll denn Uxorio, wenn er die Gewinnste ziehet, mit sechs H** zu Hause gehn, und seine Frau in Thränen setzen? Oder soll der süße Adonis, so gesalbet, so geputzt, wie er geht, eine ganze Heerde Schweine nach St. James treiben? Welch ein garstiges Mittel, alle mit Mühe erworbene Geschicklichkeit zu hemmen, und den letzten großen Handel der Nation, das Quadrille zu zerstören!

Anmerkungen.

durch die Armen in die äusserste Noth gesetzt wurden, bis einer unter ihnen die Gelegenheit wahrnahm, sie wohlfeiler, als die übrigen verkaufte, und so ihr Vorhaben zu nichte machte. Einer von diesen Geitzhälsen hatte zehen tausend, ein anderer sieben tausend Pfund jährlich zu heben. P.

[15] Colepepper ꝛc. Ritter William Colepepper, Baronet, ein Mann von einem alten Hause, und großen Vermögen, aber ohne alle andere Eigenschaften eines Edelmanns, richtete sich durch Spielen zu Grunde, und brachte seine übrigen Tage damit zu, daß er am Spieltisch saß, und zusah, wie andre zu Grunde giengen. Er wollte lieber von Borgen, und Betteln leben, als ein ehrliches Gewerbe annehmen, und schlug eine ihm angetragene Stelle in der Armee aus. P.

Da wir demnach einmal in einer solchen Welt gebohren sind, so sagen Sie, Mylord, was ist ihre Meynung? B. Meine? Nehmen Sie die Welt so, wie sie ist, mit Gold und mit allem. P. Lassen Sie uns denn untersuchen, was die Reichthümer uns geben! Essen, Feuer, und Kleider. B. Was mehr? P. Essen, Kleider, und Feuer. Ist das zu wenig? Wollten Sie mehr, als leben? Ach! es ist mehr, als Turner [16] von den Reichthümern wirklich hat; mehr, als zuletzt, (denn alle seine Träume sind dahin!) der unglückliche Wharton [17] wachend fand! Was können sie sonst geben? Dem sterbenden [18] Hopkius Erben?

Anmerkungen.

[16] **Turner.** Ein Mann, der dreymal hundert tausend Pfund besaß, seine Kutsche abschaffte, weil die Interessen von fünf zu vier Procent gefallen waren, und siebenzig tausend, der höhern Interessen wegen, bey der *charitable corporation* belegte. Da er diese Summen verlohren hatte, nahm er es so sehr zu Herzen, daß er nachher nicht aus seinem Zimmer kam. Man glaubte, er würde den Verlust nicht überlebt haben, wenn er nicht Erbe eines andern ansehnlichen Vermögens gewesen wäre, welches er täglich erwartete, und durch diese Lebensart ersparte er Kleider, und andere Ausgaben. P.

[17] **Der unglückliche Wharton.** Ein Edelmann von großen Eigenschaften, der aber in der Anwendung derselben so unglücklich war, als wenn sie Laster, und Thorheiten gewesen wären. Man sehe seinen Charakter im ersten Briefe. P.

[18] **Hopkins** ꝛc. Ein Bürger, der sich durch seine Gewinnsucht den Namen Geyer Hopkins zuzog. Er lebte Verdienstlos, aber starb dreymal hundert tausend Pfund reich, welches Geld er keiner damals lebenden Person geben wollte,

Erben? Dem Chartres Kräfte, dem [19] Japhet Nase und Ohren? Können sie in Edelgesteinen der blassen Hippia eine Röthe geben? Können sie in der Gürtelschnalle das Herz der Fulvia von Schlägen befreyen, oder den schimpflichen Schaden des alten Narses mit aller gestickten Liverey seiner hinter ihm folgenden Bedienten heilen? Sie könnten, wenn Harpax nicht zu klug wäre, zu verschenken, den Harpax selbst mit einem Freunde beglücken; oder einen Arzt finden, der dem unglücklichen Shylock, trotz seinem Weibe, das Leben erhielte. Aber tausend sterben, ohne

Anmerkungen.

wollte, sondern es als eine Erbschaft hinterließ, welche erst nach der zweyten Geschlechtsfolge gehoben werden sollte. Da sein Notarius ihm vorstellte, wie viel Jahre alsdenn sein Geld bloß auf Interessen liegen müßte, so freute er sich sehr darüber, und sagte: „Es würde dann so viel Zeit erfodern, es zu verschwenden, als es ihn gekostet hätte, es zu sammlen.„ Allein die Kanzley stieß nachmals sein Testament um, und gab das Geld dem gesetzlichen Erben. P.

[19] Dem Japhet Nasen, und Ohren: Japhet Croock, sonst Ritter Peter Stranger, wurde mit dem Verlust dieser Glieder bestraft, weil er eine falsche Verschreibung gemacht hatte, worinn er sich selbst ein Gut zuschrieb, worauf er einige tausend Pfund geliehen hatte. Er wurde zugleich in der Kanzley belanget, weil er betrüglicher Weise ein Testament erschlichen hatte, wodurch er, mit Beeinträchtigung des Bruders des Verstorbenen, ein anderes ansehnliches Gut erhielt. Hierdurch wurde er sehr reich, und genoß der Summe (zur Belohnung für den kleinen Verlust seiner Ohren) im Gefängniß, biß er starb, da er sie denn seinem *Executor* überließ. P.

dieses, oder jenes; sterben, und vermachen ihr Geld einem Collegio, [20] oder einer Katze. Einigen gönnt der Himmel noch das größere Glück, einen Bastard zu bereichern, oder einen Sohn, den sie hassen.

Vielleicht glauben Sie, sie könnten denn Armen einen Theil geben. Aber Bond verdammet [21] die Armen, und hasset sie von ganzen Herzen. Der strenge Gilbert hält es für eine Regel, daß ein jeder, der Mangel leidet, [22] ein Nichtswürdiger, oder ein Thor sey.

„Gott

Anmerkungen.

[20] **Sterben, und vermachen** ꝛc. Eine bekannte Herzoginn von R. vermachte in ihrem Testament ansehnliche Legate, und Jahrgelder an ihre Katzen. P.

[21] **Bond verdammt den Armen** ꝛc. Dieser Brief wurde im Jahr 1730 geschrieben, als eine Corporation unter dem Namen *Charitable Corporation*, aufgerichtet wurde, welche den Armen auf Pfand Geld liehe; allein sie wurde bald zu einem unbilligen Mittel gebraucht, einige Personen mit dem Untergang so vieler Leute zu bereichern, daß das Parlament sich der Hülfe der Leidenden annehmen mußte, und drey von der Gesellschaft, welche Glieder des Hauses waren, verlohren ihren Sitz. Aus dem Bericht der Committee, welche niedergesetzt war, um diese Sache zu untersuchen, ersiehet man, daß Bond, einer der Aufseher der Corporation, als wider die vorgenommene Abschaffung dieses Leihhauses, der Einwurf gemacht wurde, der Arme, zu dessen Nutzen es aufgerichtet wäre, würde darunter leiden, darauf antwortete: „*Damn the Poor.* (Gott hasset den Armen) und jeder, der Mangel leidet, ist ein Nichtswürdiger, oder ein Thor; „ waren die weisen Sprüche einiger der hier gedachten Personen. P.

[22] **Daß jeder, der Mangel leidet** ꝛc. Niemand läßt sich leichter durch den eiteln Irrthum verführen, daß die Klugheit in allen menschlichen Angelegenheiten alles thue,

„Gott kann, (sagt Blunt mit thränenleeren Augen) „den Unglücklichen nicht lieben, den er verhungern „läßt;„ und giebt ihm aus Frömmigkeit nichts. Aber der gütige [23] Bischof ist milder: er giebt zu, daß der Himmel auch für den Armen sorge, und überläßt ihn seiner Vorsehung.

Doch ein jeder von diesen armen Besitzern elender Reichthümer, um ihnen Recht wiederfahren zu lassen, hasset seinen Nächsten nur so sehr, als sich selbst. Ein

gleiches

Anmerkungen.

thue, als diejenigen, welche das Glück reichlich mit Gütern versehen hat. Der Grund davon ist, daß in dieser Situation ihre Klugheit niemals auf die Probe gesetzt, noch ihre Eitelkeit gedemüthiget worden ist. Die Klugheit wird beständig bereit seyn, das sich selbst zuzuschreiben, was die Eitelkeit, ermuntert durch das Glück, für etwas ansiehet, was sie verdienet. Und alsdenn wird der Mangel an Glück dem Mangel an Verstande zugeschrieben werden.

[23] Aber der gütige Bischof ꝛc. In dieser Stelle, und im fünften Gespräch von 1738, hatte der Dichter eine sehr verdienstvolle Person von Stande genannt, welche viele Jahr hindurch sich in öffentlichen Aemtern sehr zum Vortheil, und zur Ehre ihres Landes gezeigt hatte. Da sie aber auf einmal von dem Haß des Volks, und einem öffentlichen Tadel unterdrückt wurde, so darf man sich nicht wundern, daß der Dichter, der diesen Mann nicht von Person kannte, so übel von ihm dachte. Ich habe die Ehre gehabt, diesem in der That vortrefflichen Mann bekannt zu seyn, und bin ihm viel Verbindlichkeit schuldig. Da ich seinen Charakter ganz genau kannte, so war ich, von seiner Unschuld vollkommen überzeugt, und wußte, daß er sich durch schändliche Betrüger verleitet lassen, zum großen Verlust seines Vermögens, und seiner Ehre. Der Dichter nahm demnach, auf mein Ersuchen, mit großer Freude seinen ungegründeten Tadel in beyden Stellen, zurück.

gleiches Schicksal trifft den, der Schätze gräbt, und den, der sie wieder versteckt, und verdammt beyde, als Sklaven, zu den Mienen. B. Aus Menschenliebe sollte man glauben, daß diejenigen, die also leiden, aus starken, obgleich unbekannten Bewegungsgründen, handeln müssen. P. Sie sehen einen Krieg, eine Landplage, eine Theurung voraus, und haben eine Offenbarung, wovon Sie, und ich nichts wissen. Die Ursache, warum Shylock manche Mahlzeit sparet, ist leicht zu entdecken: er glaubt, ein Brod wird bald funfzig Pfund kosten. Warum betrogen die Aufseher in dem Südsee Jahre? Sie wollten Wild essen, und das Wild war theuer. [24] Fragen Sie noch, warum Phryne ganze Auctionen kaufet? Phryne siehet eine allgemeine Accise voraus. [25] Warum häuft sie, und Sapho eine so ungeheure Summe? Ach! sie befürchten, daß ein Mann eine Million kosten wird.

Der weise **Peter** [26] siehet, wie sehr das Geld bey der Welt in Ehren stehet, und hoffet, daß diese Nation leicht

Anmerkungen.

[24] **Um Wild zu essen** ꝛc. In der ausschweifenden, und üppigen Zeit des Südsee-Jahres kostete eine Wildkeule drey biß fünf Pfund. P.

[25] **Allgemeine Accise.** Viele Leute im Jahr 1733 hatten den Einfall, daß so etwas unter der Hand wäre; vermuthlich mag diese Frau davon gehört haben. P.

[26] **Weiser Peter.** Peter Walter, ein Mann, der nicht nur in der Klugheit seiner Profession, als ein ehrlicher Procureur berühmt war, sondern auch für einen Mann gehalten würde, der, wo nicht sicherer, doch gute Abtretungsscheine aufsetzen konnte. Der Adel dieses Landes hielt ihn sehr in Ehren, ob er gleich nichts

leicht einmal feil stehen könne. Rühmlicher Ehrgeiz! Peter, häufe deine Schätze, und sey das, was vormals Roms großer Didius war. [27]

Wegen der Krone von Pohlen, [28] die zweymal in einem Jahrhunderte feil ist, wünschet sich der sittsame Gage nur drey Millionen. Aber die Träume der Maria eröffnen ihr bessere Scenen, Erbreiche und Welten von Gold. Seelen von einer Gattung! Ein Geiz im Leben verbindet, und ein Schicksal begräbt sie in den asturischen Mienen.

Höchstbeleidigter Blunt! [29] warum mußt du den Haß Britanniens ertragen? Ein Wahrsager hatte ihm

Anmerkungen.

nichts weniger, als üppig, und prächtig lebte. Man sah seinen Reichthum niemals, und hörte nichts von seiner Freygebigkeit gegen irgend einen andern, als seinen Sohn, dem er ein Amt von ansehnlichen Eintrage verschaffte, wovon er ihm so viel zufließen ließ, als er nöthig hatte. Man thut demnach diesem Mann sehr großes Unrecht, wenn man ihn des Ehrgeizes beschuldiget. P.

[27] Roms großer Didius ꝛc. Ein römischer Rechtsgelehrter, der so reich war, daß er das Reich kaufte, als es, nach dem Tode des Pertinax, feil stand. P.

[28] Der Krone von Pohlen ꝛc. Die beyden hier gedachten Personen waren von Stande: beyde hätten in der Zeit der Handlung nach Missisippi über drey hundert tausend Pfund in Güter belegen können, allein sie wollten nicht; der erste, weil er hoffte die Krone von Pohlen zu kaufen; die andere, weil sie einen gleichen Traum hatte. Hernach begaben sie sich nach Spanien, wo sie noch itzt in den asturischen Minen Geld suchen. P.

[29] Höchstbeleidigter Blunt! Ritter John Blunt, war anfangs ein Notarius, einer von denen, welche das erste Project

zu

Ihm mit diesen Worten unser Schicksal offenbaret. „Endlich wird das Verderbniß, gleich einer allgemei„nen Fluth, (der die wachsamen Minister so lange „wiederstanden) alles überschwemmen; der Geiz wird „uns überschleichen; [30] er wird sich, wie ein Nebel „aus der Erde, ausbreiten, und die Sonne verdunkeln. „Staatsmänner und Patrioten werden Wechselbänke „füh-

Anmerkungen.

zu der Südsee-Gesellschaft machte, und nachmals wurde er einer der Aufseher, der dieses berühmte Schema 1720 vornehmlich unter Händen hatte. Er ward gleichfalls einer von denen, welche durch die Bill der Strafen, und Geldbußen, wozu die besagten Directors verurtheilet wurden, am meisten litte. Er gieng von der englischen Kirche ab, lebte aber in seiner Aufführung sehr nach der Religion, und gab sich für einen Mann aus, der sehr gläubig war. Ob er wirklich der hier gedachten Prophezeyung glaubte, ist nicht gewiß; allein er schmähte beständig in diesem Styl wider die Bestechung, und Ueppigkeit dieser Zeit, wider die Partheylichkeit der Parlamente, und wider das Elend des Parthey-Geistes. Besonders war er wider den Geiz bey Großen, und Adelichen beredt, wovon er in der That in seinem Leben viele elende Beyspiele sah. Er starb 1732. P.

[30] **Der Geiz überschleichen, und wie ein Nebel** ꝛc. Das Gleichniß ist ungemein angemessen, und deutet an, daß dieses Laster von einem niederträchtigen, und schlechten Ursprung ist; als eine Brut, und ein Säugling der Wucherer und Betrüger; die nicht eher, als jüngst, den Edelleuten dieses Landes bekannt worden: itzt aber, da es seine Zeit finde, erhebe es sein Haupt, und bemühe sich, die erhabensten Stände mit einmal finstern, und pestilenzialischen Schatten zu bedecken. Denn die Sonne, und die andern Lichter des Himmels bedeuten in dem hohen morgenländischen Styl die Großen und Edlen der Erden.

„führen, die Gemahlinn eines Pairs, wird mit ihrem „Tafeldecker gemeine Sache machen; Richter werden „mit ihren Aemtern Handel treiben, Bischöfe die „Stadt betrügen, und große Herzoge einer halben „Krone wegen die Karten kneifen. Siehe **Britan-**„**nien** ist in die schändliche Bezauberung der Gewinn-„sucht versunken, und **Frankreich** ist an den Waffen „der **Anna** und des **Edward** gerochen!„ Nicht die Pracht des Hofes, großer **Blunt**! erweckte deinen Eifer, nicht die Schwelgerey des Lords, nicht die Reichthümer der Börse: nein, du hattest eine redliche Absicht; du schämtest dich, Senate ausarten, und Patricten zerfallen zu sehen; du wünschetest, edelgesinnet, die Wuth der Parteyen zu besänftigen, beyde Theile zu gewinnen, und dem Lande Frieden zu schaffen!

„Alles dieses ist Thorheit!„ rufet ein kaltsinniger Weise; aber mein Freund, wer ist vernünftig, wenn er raset? „Die herrschende Leidenschaft, sie sey, welche „sie wolle, die herrschende Leidenschaft überwindet be-„ständig die Vernunft.„ Der unsinnigste, seltsamste Einfall, den wir nur haben können, ist nicht so unsinnig, als selbst diese Leidenschaft, wenn sie keine Absicht hat. Denn ob man gleich solche Bewegungsgründe Thorheit nennen kann, so ist es doch noch eine größere Thorheit, gar keinen Beweggrund zu haben.

Laßt euch also diese Wahrheit sagen: „der Himmel „sendet alle Leidenschaften, und leitet verschiedene Men-„schen zu verschiedenen Endzwecken. Extremen in „der Natur bringen einen gleichen Nutzen hervor;

„Extre-

„Extremen in dem Menschen dienen zum allgemeinen „Besten.„ Fragen wir, was verleitet den einen, daß er sparet, und den andern, daß er verschwendet? Diejenige Macht, welche dem Ocean Ebbe und Fluth vorschreibet, die die Zeit zum Aussäen, und Erndten unveränderlich festgesetzet, die Dürre und Regen zu einer Absicht vereiniget, das Leben auf den Tod bauet, auf Veränderung Dauer gründet, und den ewigen Rädern ihre Bewegung vorschreibet.

Reichthümer, die verborgen liegen, warten nur wie Jesuiten, auf Flügel, und fliegen zu ihrer Zeit. Wer den blassen Mammon unter seinem Ueberfluß verschmachten siehet, der siehet nur einen geizigen Haushalter zum Besten der Armen. In diesem Jahre ist er ein Behälter, der sammlet und aufhebet, [31] in dem fol-

Anmerkungen.

[31] **In diesem Jahr ein Behälter** ꝛc. Ausser der sichtbaren Schönheit dieses Gleichnisses, hat es noch eine feinere, die nicht so sichtbar ist, welche darinn bestehet, daß es aus einem Umstande des feinern Lebens genommen ist. Denn obgleich in der Gesellschaft die Thorheiten, zusammen zu häufen, und zu verschwenden, sich einander verbessern, und dem Ganzen einen wahren Vortheil bringen können; so wie Behälter, und Fontainen unter andern Verbesserungen der Künste zum Nutzen, und zur Zierde dienen können; so würde doch im Stande der Natur jede Ausschweifung schädlich seyn: weil in diesem Stande, die Quantität der natürlichen Güter, unverbessert durch die Kunst, ohne große Gefahr, die ganze Gesellschaft in Mangel zu setzen, weder ein unmäßiges Zusammenscharren, noch eine unmäßige Verschwendung leiden kann. Deswegen hat die Vorsehung weislich verordnet, daß in diesem

folgenden wird er eine Fontaine, die durch Hülfe des Erben spritzet, um mit reichlichen Strömen den Durst eines Landes zu tränken; und Menschen und Hunde werden so lange daraus trinken, bis sie bersten.

Der alte Cotta beschimpfte sein Vermögen, und seine Geburt. Doch fehlte es dem Cotta weder an Verstand, noch an Verdiensten. Wenn gleich seine Küche, wo der barbarische Bratspies nicht im Gebrauch war, an Kälte seinem Keller Trotz both, so gaben ihm doch sein Hof, der mit Nesseln, und seine Beeten, die mit Kresse bewachsen waren, Suppen und Sallade, die er nicht kaufen durfte. [32] Cotta aß Hülsenfrüchte, wie Braminen, Heilige, und Weise sie schon vor ihm gegessen hatten. Sollte er den Reichen voll stopfen? Das wäre Verschwendung; und wer wollte den Armen der Vorsehung entziehen? Sein ehrliches altes Schloß stehet, wie ein ödes Cartheuserkloster; draußen herrschet Stille, und drinnen Fasten. Kein Zimmer ertönet von Tänzen und Musik. Keine Mittagsglocke rufet das benachbarte Landvolk zusammen. Seine Unterthanen sehen mit Seufzern die Thürme ohne Rauch, und leiten ihre unwilligen Pferde auf einen andern Weg. Wanderer, welche die Nacht überfällt,

Anmerkungen.

diesem Stande keine Versuchung zu einem von beyden Lastern seyn sollte, weil darinn keine eingebildete Bedürfnisse sind. Diese edle Wahrheit giebt der Dichter im Anfang des Briefes zu verstehen.

[32] Mit Suppen ꝛc. Dapibus onerabat inemptis. *Virg.*

fällt, verfluchen das ersparte Licht, und die Thür, die sich nie öffnet; ein dürrer Haushund knorret am Thore, und schrecket den Bettler, den er gern fressen möchte.

Ganz anders lebte sein Sohn. Er bemerkte den Irrthum seines Vaters, und glaubte tugendhaft zu leben, wenn er das Gegentheil von dem thäte, was er für Laster hielt. Man kann leicht [33] wissen, was man meiden soll; aber wie schwer ist es, zu wissen, welchem Beyspiel man folgen muß? Doch finden wir in der That mehr Menschen mit löblichen Eigenschaften, die ein Vermögen verschwenden, als es sammlen [34].

Mit

Anmerkungen.

[33] **Denn man kann leicht wissen** ꝛc. Der Dichter redet hier bloß von einer durch die **Erfahrung** erlangten Wissenschaft. Nun aber giebt es so viel elende Exempel einer bösen Aufführung, daß niemand, der seine Augen öffnet, im Zweifel seyn kann, was **er meiden** soll; aber sehr lockende Exempel einer guten Aufführung sind ungemein selten: ausserdem ist der Schaden, den die Thorheiten stiften, sehr sichtbar, und augenscheinlich; aber die Früchte **der** Klugheit fallen nicht einem jeden ins Gesicht; und wenn sie auch gesehen werden, so verstehet man sie doch nicht leicht, weil sie nicht gerade zu, und unmittelbar von ihren Ursachen abhangen.

[34] Hier fand ich in der Handschrift **des** Dichters zwey Zeilen: „doch mehr Eigenschaften die Lob verdienen, verleiten dahin, sein Vermögen zu Grunde zu richten, als Vermögen zu sammlen.„ Da diese nöthig zu seyn schienen, um den allgemeinen Charakter, welcher beschrieben werden soll, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so rieth ich ihm, sie wieder einzurücken.

Sie enthalten zwar eine gewisse Wahrheit, doch fürchte ich, daß sie an der Börse ihr Glück nicht machen wird. Doch hat der Dichter seine Maxime durch das Beyspiel

eines

Mit wie viel geschlachteten Hekatomben, mit was für Fluthen von Wein füllet er den geräumigen Edelmann, und den tiefen Geistlichen? Allein diese Verschwendung fließet aus keinem schlechten Bewegungsgrunde; seine Ochsen sterben für die Sache seines Vaterlandes. Georg, die Freyheit und ein Eifer für das große Haus, welches ihn auffrißt, krönen den Becher. Die Wälder um den nackten Rittersitz nehmen ab; die Waldgötter seufzen. Was will es sagen! — er opfert sie der Flotte auf. Darauf gehet seine Wolle fort, um unsere tapfern Soldaten zu bekleiden. Zuletzt verkauft er, aus Liebe zu seinem Vaterlande, seine Länder. Nun kömmt er in die Stadt, erfüllet völlig die Hoffnung der Nation, führet die kühne Militz an, und verbrennet das Bild eines Pabsts. Und will Britannien noch seine Mühe nicht belohnen? Britannien, welches seine Patrioten mit seinem eignen Raube bezahlet? Umsonst! banquerot stehet er vor Gericht; und sein undankbares Vaterland überläßt ihn seinen Gesetzen.

O Bathurst, lehren Sie uns, die Reichthümer mit Verstand zu schätzen, [35] die Kunst, sie zu genießen,

Anmerkungen.

eines Charakters, der in der That liebenswürdig, wegen seiner Wohlthätigkeit, wiewohl er zum Uebermaß getrieben ist, vollkommen bewiesen.

[35] Den Verstand, Reichthümer zu schätzen ꝛc. Der Verstand, die Reichthümer zu schätzen, ist nicht, wie es an der Börse etwa erkläret werden möchte, der Verstand in Schätzung derselben. Denn da man Reichthümer genießen kann, ohne Kunst, und mit Tugend sie mittheilen kann; so können sie auch ohne Verstand

und die Tugend, andern mitzutheilen. Lehren Sie uns, Geld nicht durch Niederträchtigkeit, oder durch Hochmuth erwerben, es nicht durch Nachläßigkeit schwächen, noch durch Knechtschaft vergrößern: unsere Ausgaben nach unserm Vermögen abwägen, bey der Pracht die Oekonomie, bey dem Schimmer die Menschenliebe, bey der Fülle die Gesundheit nicht vergessen. O! Bathurst, den der Reichthum noch nicht verderbt hat, lehren Sie uns das seltene Geheimniß, zwischen der thörichten Gutherzigkeit, und der niederträchtigen Selbstliebe ein Mittel zu treffen!

B. Thut dem Verdienste wohl, oder den Bedürftigen, die ihr genau kennet, und erleichtert dem Himmel seine Sorge, oder eifert ihm nach; (sein volles Maaß fließt auf die Menschen über;) [36] verbessert den Fehler des Glückes, und rechtfertiget seine Güte. Reichthum im Großen ist der Tod: aber vertheilet, das Leben. Er heilet, wie Gift, in gehöriger Maaße gebraucht;

Anmerkungen.

stand geschätzet werden. Der Mann also zeigt nur, daß er Verstand habe, Reichthümer zu schätzen, der, was er erworben hat, zu erhalten sucht, um einen Theil davon mit Unschuld, und Verschönerung des Lebens in solcher Maaße zu genießen, als sein Stand rechtfertigen kann, welches der Dichter die Kunst zu genießen nennet; und das übrige unter denen zu vertheilen, welche Verdienste besitzen, oder wirklich Mangel leiden; welches in der That die Tugend im Mittheilen ist.

[36] Dessen volles Maaß ꝛc. D. i. Solche Reiche, deren volles Maaß auf die Menschen überfließt, vergüten das Unrecht, was das Glück dem Dürftigen thut: und rechtfertigen zugleich die Wohlthaten, welche es ihnen selbst erzeiget hat.

gebraucht; im Haufen liegt er, wie der Ambra, zum Gestanke, aber wohl ausgetheilt, ist er ein süßer Geruch des Himmels.

P. Wen läßt der Adel verhungern, oder wen bey sich speisen? Den Unglücklichen, der ihm borget, und den Schelm, der ihn betrüget. Ist wohl ein Lord, der ohne einen Geigenspieler, Schmeichler, oder Stocknarren einen Mittag vergnügt lebt? An dessen Tafel ein schöner Geist, oder das sittsame Verdienst sitzet, ohne einen Spieler, Kupler, oder Comödianten an seiner Seite zu haben? Ist wohl ein Lord, der Ihrem, oder dem Beyspiel des Oxford [37] nachahmet, dem Unterdrückten zu helfen, und das niedergeschlagene Herz aufzurichten? Wo noch ein solcher ist, o Glücke! so verschönre mit deinen güldnen Strahlen dieses schöne Schauspiel; und Engel bewahren, und erhalten ihn in der güldnen Mittelstraße! In dieser kann die Güte der Engländer sich noch eine Zeitlang erhalten, und die wahre Ehre verzögern, ehe sie das Land verläßt.

Aber warum sollten nur Lords unser Lob allein haben? Erhebe dich, redliche Muse, und besinge den Mann von Roß! [38] Die frohe Vage läßt an ihren krummen

Anmerkungen.

[37] **Oxford nachahmet** ꝛc. Edward Harley, Graf von Oxford, der Sohn Roberts, der zum Grafen von Oxford, und zum Grafen Mortimor von der Königinn Anna ernannt wurde. Dieser Mann starb zum Leidwesen aller Gelehrten, deren sehr viele Proben von seiner Milde hatten. Er hinterließ eine der besten Bibliotheken in Europa. P.

[38] **Der Mann von Roß.** Die hier gepriesene Person, welche

Ufern sein Lob erschallen, und die schnelle Severna wiederholet es mit rauhem Gemurmel. Wer hat die heiße Stirn jenes Hügels mit Wäldern bekleidet? Wer leitete das Wasser aus dem dürren Fels? Diesen Strom, der nicht unnütze Wasserseulen gen Himmel wirft, [39] noch von stolzen Cascaden prächtig herunter fällt, und verschwindet, sondern heiter, und kunstlos Gesundheit für den Kranken, und ein Labsal für den Hirten über das Feld ausgießet. Wer hat den Weg pflastern lassen, der durch schattichte Hecken an beyden Seiten durch das Thal führet? Wer hat diese Bänke errichtet, worauf der müde Wandrer ausruhen kann? Wer hat diesen Thurm zum Himmel aufgeführet? Der Mann vom Roß, antwortet jeder lallende Knabe.

Anmerkungen.

welche mit einem kleinen Vermögen alle diese guten Werke verrichtete, und deren wahrer Namen ganz verlohren war, (theils weil man ihm per eminentiam den Namen, der Mann von Roß gegeben hatte, und theils weil er nicht einmal eine Grabschrift bekam) wurde John Kyrle genannt. Er starb 1724, im 90sten Jahre, und liegt bey dem Altar der Kirche in der Grafschaft Hereford begraben. P.

Wenn es heißt, er habe dieses wirklich verrichtet, so muß man es so verstehen, daß er durch seinen Fleiß, und Vorschub in der Nachbarschaft so viel sammlete, womit er dieses bewerkstelligen konnte.

[39] Nicht unnütze Säulen gen Himmel. Die erste Zeile spottet über die Thorheit der modischen Pracht; diese Säulen steigen bis an den Himmel in einem ganz andern Verstande, als die zum Himmel aufgerichtete Seule, in dem folgenden Vers: so wie der Ausdruck in der folgenden Zeile zu erkennen giebt, wie klein es sey, da es stolz ohne Nutzen herunter fällt.

Knabe. Der Markt wird mit Armen angefüllet; der Mann von Roß theilet das wöchentliche Brod aus. Er unterhält jenes nicht prächtige, aber reinliche Armenhaus, wo Alter und Armuth lächelnd an der Thür sitzet. Ihn segnen ausgestreute Mägdchen, und unterrichtete Waisen; ihn segnen die Jungen, die arbeiten, und die Alten, die der Ruhe genießen. Ist jemand krank; so hilft ihm der Mann von Roß; er verschreibet, wartet des Kranken, machet die Arzney, und giebet sie ihm ein. Entstehet ein Mißverständniß? gehet nur in sein Haus; er wird die Parteyen vergleichen, und den Streit beylegen. Quacksalber, und hungrige Sachwalter, ein hier unnützes Volk, fluchten, und flohen aus Verzweiflung den Ort.

B. Dreymal glücklicher Mann, der im Stande war, [40] das zu thun, was alle so sehr wünschen, aber nicht das Vermögen haben, zu thun. O! welche Geldsummen setzten diesen Mann in Stand, so großmüthig wohlzuthun? Aus welchen Goldgruben nahm er die Schätze, um seine unbegränzte Menschenliebe auszuüben?

Anmerkungen.

[40] **Dreymal glücklicher Mann!** ꝛc. Diese Zeilen, welche der Dichter, sehr schicklich, seinem Freund in den Mund legt, leiten die folgenden sehr künstlich ein; denn nach dem zweydeutigen Ausdruck sollten wir erwarten, von Millionen zu hören, woraus endlich doch nur fünf hundert Pfund an jährlichem Einkommen worden. Ein Umstand, der von der größten Wichtigkeit war.

P. Schulden und Abgaben, Weib und Kinder abgerechnet, besaß dieser Mann jährlich — fünfhundert Pfund. Erröthet, ihr Großen! [41] erröthet! Stolze Höfe, ziehet euren Schimmer ein! Ihr kleinen Sterne, verberget eure verdunkelten Strahlen!

B. Wie? Und er hat kein Monument, keine Grabschrift, keinen Stein? Sein Geschlecht, seine Gestalt, sein Name, sind gänzlich unbekannt?

P. Wer für Gott, nicht für seinen Ruhm, eine Kirche bauet, schreibet nie seinen Namen in den Marmor. Suchet seinen Namen in [42] denen Registern, worinn zwey Worte; „er wurde gebohren, und starb, „ die ganze Geschichte des Reichen, und Armen ausmachen. Genug, daß Tugend die Zwischenzeit ausfüllete. Durch Erfüllung der Endzwecke des Lebens beweist er, daß er gelebt hat. Wenn ein Hopkius stirbt, so stehen tausend Lichter neben dem Elenden, der im Leben ein jedes Endchen Licht sparete. Dicht mit der

Anmerkungen.

[41] **Erröthet, ihr Großen erröthet!** In dieser erhabenen Anrede wird ihnen nicht geheissen deswegen zu **erröthen**, weil sie an Tugend übertroffen werden; denn ein solcher Streit ist nicht vorausgesetzt: sondern weil sie selbst in der Pracht, uud Herrlichkeit **übertroffen** werden, wornach sie streben. Scribl.

[42] **Suche ihn da, wo ꝛc.** Im Kirchenregister in der Handschrift stund: „Das Register stellt ihn mit seinen Armen in eine Reihe; sagt, daß er gebohren wurde, und gestorben sey, und nichts mehr. Den Zwischenraum dieser Zeiten füllte er so aus, wie er mußte, darauf schlich er, unbemerkt, und ungesehen, zur Ruhe.„

der Schulter an dem Altar Gottes steht dann sein nichtswürdiges [43] Bild, belüget seine Gesichtszüge, und strecket so gar seine Hände aus. Seine Perücke, ein ganzes Leben alt, welche Gorgone für die ihrige ansehen könnte, empfängt im parischen Marmor eine [44] ewige Kräuse. Das sind die Glückseligkeiten, die der Reichthum im Leben giebt! Sehet itzt den Trost, den er im Sterben ertheilet.

In dem elendesten Zimmer, des elendesten Wirthshauses, zur Hälfte mit Matten behangen, der Boden ein Pflaster, die Wände aus Leim, auf einem vormals mit Wolle, itzt mit Stroh gestopften Bette, mit Vorhängen, an Seilen aufgehangen, um niemals aufgezogen zu werden, liegt der große Villers; [45] der Georgarden, und das Hosenband hangen von dem Bette

Anmerkungen.

[43] **Dicht an dem Altare Gottes** ꝛc. Diese Beschreibung ist unnachahmlich. Wir sehen ihn mit der Schulter an dem Altar stehen, wie einer, der auf eine gottlose Art die Ehrfurcht der Anbeter Gottes von dem heiligen Tisch auf sich ziehen will; dessen Gesichtszüge zudem der Bildhauer belogen hat, indem er ihnen Züge der Menschlichkeit gegeben: und was eine noch unverschämtere Schmeicheley war, den er die Hände ausstrecken lassen, als wenn er diese Menschenliebe dann und wann ausgeübt hätte.

[44] **Nimmt im parischen Marmor** ꝛc. Der Dichter spottet des elenden Geschmacks, den Brustbildern große Parücken zu geben, wovon es viele schlechte Exempel auf Grabmalen in Westminster, und sonst giebt. P.

[45] **Der große Wellers** ꝛc. Dieser Lord, der seiner Laster wegen noch berühmter ist, als wegen seiner Unglücksfälle, da er gegen 50000 Pfund jährlich einzukommen, und viele

herab, worauf ein besudeltes Gelb mit einem schmutzigen Roth um den Vorzug streitet. — Ach! welch ein Unterschied unter diesem Villers und jenem, der das Leben des Vergnügens, und die Seele der Lustbarkeit, der so verliebt, und munter in dem prächtigen Alcoven seines Cliveden, [46] diesem Aufenthalt der verliebten Schrewsbury, und der [47] Liebe war! So munter in der Rathsversammlung mitten unter einem Haufen politischer Affen, und ihres tändelnden Königs! Von allen seinen Witzlingen ist hier kein einziger, der ihm schmeicheln; und was er noch höher schätzte, von allen Narren ist hier kein einziger mehr, über den er lachen könnte, [48] Gesundheit, Vermögen, Freunde und

Anmerkungen.

viele der höchsten Ehrenstellen im Königreiche begleitet hatte, starb 1687, in einem abgelegenen Wirthshause in der Grafschaft York; da er in die äusserste Armuth gebracht war. P.

[46] Cliveden. Ein Lustschloß, an den Ufern der Themse, welches der Herzog von Buckingham erbauet hatte. P.

[47] Schrewsbury. Die Gräfinn von Schrewsbury, eine Dame, die den Galanterien ergeben war. Der Graf, ihr Gemahl, wurde von dem Herzog von Buckingham in einem Zweykampf getödtet, und man sagte, daß sie während des Kampfs, in der Kleidung eines Pagen dem Herzog die Pferde hielt. P.

[48] Kein Narr, über den er lachen ꝛc. Das ist, er sah eine versteckte Schmeicheley lieber, als eine offenbare. Und es ist kein Wunder, daß ein Mann, der Witz hatte, diesen Geschmack besaß. Denn daß man sein Vergnügen an Narren findet, weil man über sie lachen kann, ist nichts anders, als das Vergnügen, sich selbst zu schmeicheln, weil die Seele eine vortheilhafte Vergleichung zwischen sich, und dem anstellet, worüber wir

lachen.

und guter Name sind dahin: also stirbt dieser Herr von unbrauchbaren tausenden.

Der kluge Cutler sah das Schicksal des Villers voraus, und gab ihm, wie er glaubte, den guten Rath. „Leben Sie so, wie ich:„ Mylord antwortete ihm eben so gut, „wie ihr, Sir John? so kann ich noch immer leben, wenn ich alles verzehret habe!„ Sage mir, [49] Vernunft, was von beyden ist schlimmer, Mangel bey einem vollen, oder Mangel bey einem leeren Beutel? Dein Leben Cutler, [50] war offenbar elender; stehe wieder

Anmerkungen.

lachen. Hieraus können wir auch die Ursache sehen, warum die Menschen dieses andern Arten von Schmeicheleyen vorziehen. Denn wir halten gern das, was wir selbst thun, für das beste Werk.

[49] **Erkläre mir Vernunft** ꝛc. Der Dichter that wohl, daß er sich von den interessirten Personen wegwandte und sich auf die Vernunft berufte; denn jene würden nur schlecht entschieden haben. Der Abscheu für einen leeren Beutel würde gewiß das Urtheil von dem Mangel bey einem vollen Beutel verkehrt gemacht, und das Verlangen nach einem vollen Beutel würde vermuthlich eben so sehr den Mangel bey einem leeren falsch geleitet haben. Die Vernunft hingegen löset diese Sache im Augenblick auf. Es ist nämlich möglich, daß dem Mangel bey einem leeren Beutel abgeholfen werde; aber es ist nicht möglich, daß es beym Mangel bey einem vollen Beutel jemals geschehen kann.

[50] **Cutler — stehe auf** ꝛc. Dieses muß man für eine feyerliche Citation des Schattens dieses berühmten Ritters, nach Art der Alten halten; welche ihre verstorbenen Helden bey zwey Sachen, welche sie vor andere liebten, und verabscheuten, als den mächtigsten Bezauberungen, zu beschwören pflegten. Daher wird dieser Weise durch die mächtigen Worte, eines vollen, und eines leeren Beutels beschworen. Scribl.

wieder auf, und sage mir, war dein Tod glücklicher? Cutler sah aus Mangel seine Pächter Banquerot spielen, und seine Häuser verfallen; er konnte aus Mangel nicht eine Wand bauen lassen. Seine einzige Tochter war in der Gewalt eines Fremden, bloß aus Mangel; er konnte ihr keine Aussteuer geben.

Wenige graue Haare krönten seine Schläfe; bloß aus Mangel verkaufte er sie für zwey Pfund. Warum versagte er sich so gar bey seinem Ende eine Herzstärkung, entfernte den Arzt, und vertrieb seinen Freund? Warum sonst, als aus einem Mangel, den Sie vielleicht für Raserey halten, so viele andere ihn auch empfinden, aus Mangel dessen, was er hatte! Cutler ruft sterbend mit dem Brutus aus: „Tugend und Reichthum; was seyd ihr mehr, als Namen?„ [51]

Wer-

Anmerkungen.

[51] **Cutler und Brutus rufen** ꝛc. In dieser Vergleichung ist eine größre Schönheit, als der gemeine Leser bemerken wird. **Brutus** war, wenigstens in seinen **Sitten**, ein Stoiker, wie sein Vetter. Und wie sehr er dieser Sekte überhaupt ergeben war, erhellet daraus, daß er sich selbst zu der alten Akademie bekennet, und daß er ein sehr starker Bewunderer des Antiochus Ascalonites war, einem wahren Stoiker, wenn es jemals einer gewesen ist. Nun aber bestund die stoische Tugend, wie unser Verfasser sagt, nicht in Uebung, sondern in Fühllosigkeit ꝛc. Mit einem Worte, sie war, wie Cutlers Beutel, gar nicht zum Gebrauch, sondern wurde dicht verschlossen gehalten, und hatte ihren Mittelpunkt in sich selbst. — Nun aber sind Tugend, und Reichthum, unter diesen Umständen, in der That nichts anders, als bloße Namen.

Werden vielleicht solche Verdienste in andern Welten belohnet? Oder sind sie beyde in dieser ihre eigne Belohnung? Ein schwerer Punkt, Mylord! [52] Soll ich ihn auflösen? — Nein, ich ermüde Sie — Lieber will ich Ihnen eine Fabel erzählen.

Da, wo bey **London** [53] die gen Himmel empor gerichtete Seule gleich einem Riesen, ihr Haupt erhebet, und lüget; [54] da wohnete ein einfältiger guter Bürger, mit Namen **Balaam**. Er war fromm, gewissenhaft, sparsam, und so fort. Auf sein Wort hätte er mehr borgen können, als er selbst im Vermögen hatte. Eine nahrhafte Schüssel war am Werkeltage seine Mahlzeit, und mit einem Pudding darüber feyerte er den Tag des Herrn. Er besuchte beständig die Kirche, und die Börse, sein Gewinn war gewiß, und seine Ausgabe selten, außer dem Pfennig, den er den Armen gab.

Der Teufel, voll Begierde, einen solchen Heiligen zu sehen, bekam Lust, ihn, wie ehemals den **Hiob**, zu ver-

Anmerkungen.

[52] In den ersten Ausgaben: „Soll ich diesen schweren Punkt untersuchen, oder eine Geschichte erzählen? — Eine Geschichte. — Sie ist folgende.„

[53] Wobey London die Seule ꝛc. Das Monument, welches zum Andenken des Feuers in London, mit einer Aufschrift aufgeführet ist, welche den Brand dieser Stadt den Katholiken zuschreibet. P.

[54] Gleich einem Riesen ꝛc. Es wäre zu wünschen, daß das Stadtmonument mit einer Sache von mehr Würde verglichen wäre: wie etwan, mit dem Hof-Ritter; da sie, so wie dieser, nur die Gedanken der Regierung sagte. Scribl.

versuchen. Aber itzt ist Satan klüger, als vordem, und machet reich, nicht arm, wenn er versuchen will. Dieser Fürst der Luft erreget einen Sturm; die Wirbelwinde bestürmen das Meer, und begraben Balaams Vater in die Tiefe; darauf brausen sie wieder gegen seine Länder nach Cornwallis hin, [55] und werfen den Reichthum zweyer Schiffbrüche an das glückliche Ufer.

Nun wird er Ritter **Balaam**, lebt wie Leute vom Stande, trinkt mit Vergnügen seine Flasche, und sagt seine Einfälle. Milady gab ihm bald den Rath, lebet nach eurem Stande! und zwey Puddings rauchten [56] auf seinem Tisch.

Einst

Anmerkungen.

[55] **In Cornwallis** ꝛc. Der Verfasser hat die Scene dieses Schiffbruchs in Cornwallis gesetzt, nicht nur, weil da oft dergleichen geschiehet, sondern auch wegen der Unmenschlichkeit der Einwohner gegen diejenigen, welchen dieses Unglück begegnet. Wenn hier ein Schiff strandet, so haben sie wohl eher Löcher hinein gebohret, und zuweilen so gar das Volk ermordet. Das Parlament in England hat noch itzt nicht alle diese Barbareyen **abschaffen** können. P.

[56] **Und sich zwey Puddings** ꝛc. Der Dichter hatte oben angemerket, wenn der schwelgerisch eigennützige, mehr gewonnen hat, als er zu gebrauchen weis, so wird er versuchen, mehr zu thun, **als zu leben**; anstatt das geringste davon dem zukommen zu lassen, den das Glück gezwungen hat, **weniger** zu thun. Die Eitelkeit dieses chimerischen Vorhabens erklärte er in diesen Zeilen: „Laßt uns denn untersuchen, was die Reichthümer geben: Essen, Feuer, Kleider. Was mehr? Essen, Kleider, Feuer.„ Hier aber zeigt er in einem Mann, der die Kunst, die Armuth des Reichthums durch Erfindungen im Wohlleben zu verstellen, noch nicht gelernet hatte,

mit

Einst stahl ein ehrlicher Verwalter einem Indianer der nackend im tiefen Schlafe lag, einen Demant. Diesen versetzte er bey dem Ritter, der Ritter hatte Verstand, behielt den Demant, und betrog den Dieb. Zwar entstanden bey ihm einige Gewissenszweifel, aber er beruhigte sich mit diesen Gedanken: „Sonst „gab ich nur einen Heller, künftig will ich sechs Pfen„nige geben; sonst gieng ich nur einmal in die Kirche; itzt gehe ich zweymal — überdem habe ich sonst keine Laster —

Der Versucher sah seine Zeit; und fieng sein Werk an. Von allen Seiten fließen dem Balaam Actien, und Unterzeichnungen zu, bis der ganze Dämon in einem milden Regen von hundert auf hundert herab kam, tief in ihn fuhr, ihn ganz besaß, dann zum Director machte, und sich seiner Seele versicherte.

Betrachtet itzt den Ritter Balaam! Als einen Mann, der Verstand hat, schreibet er das, was er gesammlet, seiner Geschicklichkeit, und seinen Verdiensten zu. Was er sonst einen Segen nannte, [57] war itzt eine Frucht

Anmerkungen.

mit ungemeiner Laune, das Lächerliche dieses Projects: „und siehe! Zwey Puddings rauchten auf seinem Tisch.

[57] Was er sonst einen Segen nannte ꝛc. Dieses ist ein vortreffliches Gemälde der menschlichen Natur: Beym Anfang des Lebens sind alle, ausgenommen gebohrne Phantasten, sittsam: und halten die Gunstbezeugungen ihrer Vorgesetzten für Zeichen der Gewogenheit; wenn aber diese Gunstbezeugungen sich vermehren; so vermehrt sich nur bey uns die gute Meynung von uns selbst, anstatt daß

Frucht seiner Klugheit, und was sonst eine gütige Vorsehung Gottes gewesen war, wurde nun ein glücklicher Streich. Die Sachen verändern ihre Namen, so wie unsere Sitten sich ändern. Sein Comtoir beschäfftigte ihn itzt auch den Morgen des Sonntags. Er kam selten in die Kirche; ach! er hatte zu viel Geschäffte! aber er schickte, wie sichs gebühret, seine Kinder, und seine

Anmerkungen.

daß sich unsere Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter vermehren sollte; und die beständige Wiederholung solcher Wohlthaten macht, daß wir sie nicht mehr für eine Bestreitung unserer Bedürfnisse, oder für den Lohn unserer Dienste, sondern für eine Schuld, die uns gebühret, ansehen. Doch sollten wir zugleich, um unserer Natur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bemerken, daß dieses nicht so oft gerade zu aus Laster herrühret, wie man sich einbildet, sondern oft aus bloßer Schwachheit; wovon die Ursache augenscheinlich ist, denn weil wir noch wenig wissen, und doch eine sehr große Meynung von uns haben, so schätzen wir unser Verdienst nach den Leidenschaften, und Eigensinn anderer; und dieses würde vielleicht nicht so ganz unrecht seyn, wenn wir nicht ihre Gunstbezeugungen für eine Erklärung annähmen, daß sie unsere Verdienste einsähen. Wie oft, Z. E. hat man in den gelehrten Professionen gesehen, daß ein Mañ, der, wenn er in seiner ersten Niedrigkeit geblieben wäre, seine Erkenntniß in den sittsamen Gränzen des Sokrates würde eingeschränkt haben; da er aber gestiegen, es gefühlet hat, daß er ein Hooker, ein Hales, oder ein Hydenham geworden; indem er in der Geschwindigkeit seines Laufes sich einbildete, bey jedem neuen Stande eine neue Thür der Wissenschaft sich für ihn öffnen zu sehen, ohne daß er einmal nöthig hätte, einen Schmeichler zu erwarten, der ihn hinein führe?

— Beatus enim jam
Cum pulchris tunicis sumet nova consilia.

seine Frau. Diese gute alte Frau, (so hatte es der Teufel angelegt,) bekam hier an einem Christtage den Schnupfen, und starb.

Nun verliebt sich unser Ritter in eine Nymphe von Stande. Er heyrathet sie, bücket sich bey Hofe, und wird ein Mann nach der Welt. Er entfernt sich von den dummen Bürgern an der Börse, und nimmt seine Wohnung, der Schönen zu gefallen, unter den gesittetern Hahnreihs in St. James. Er kauft seinem Sohn eine Officierstelle; dieser säuft, huret, schlägt sich, und bleibt im Zweykampf. Seine Tochter wird eine aufgeblasene, und abgeschmackte Gemahlinn eines Viscomten. Er selbst erhält einen Sitz im Senate Britanniens, und das Unterhaus bekömmt noch ein Mitglied. [58] Mylady spielet, und ist unglücklich. Um den Schaden zu ersetzen, nimmt er Geld von Frankreich. Das Haus klagt ihn an, Coningsby hält seine Rede, der Hof verläßt ihn, und Sir Balaam muß hängen. Weib, Sohn, und Tochter, Satan! gehören dir: sein Reichthum, der ihm noch werther war, verfällt an die Krone; der Teufel und der König theilen sich in die Beute; [59]

der

Anmerkungen.

[58] **Und St. Stephan ꝛc.** — atque unum civem donare Sibyllæ.

[59] **Der Teufel und der König ꝛc.** Dieses muß man in einem sehr bescheidenen, und anständigen Verstand nehmen; bloß als eine Satyre auf solche Minister; welche, wie uns die Geschichte dergleichen zeiget, dem Teufel in seinen Versuchungen beygestanden haben, Verbündnisse zu befördern, wo nicht zu machen,

der unglückliche Balaam lästert Gott, und stirbt. [60]

chen, um Güter einziehen zu können. So sicher, und so gerecht ist allemal die Satyre unsers Verfassers, so gar an denen Stellen, wo es scheint, als wenn er bloß auf eine artige Art habe lustig seyn wollen. Aber diese Satyre über den Misbrauch der allgemeinen Gesetze der Confiscation wegen Hochverraths, womit sich alle wohl geordnete Gemeinen zu versehen ein Mittel gefunden haben, muß gar nicht für einen Tadel wider die Gesetze selbst, angesehen werden, deren Nothwendigkeit, Billigkeit, und Gelindigkeit selbst in dem sehr gelehrten, und schönen Discours, unter dem Titel, einige Betrachtungen über das Gesetz der Confiscation wegen Hochverrath, dritte Ausgabe, London 1748, so vortrefflich gerechtfertiget sind.

[60] — Lästert Gott, und stirbt. D. i. Er lag unter der Versuchung; eine Anspielung auf die Geschichte Hiobs, worauf er sich schon oben bezog.

Vierter Brief

an

Richard Boyle, Grafen von Burlington.

Innhalt.

Von dem Gebrauch der Reichthümer.

Die Eitelkeit im Aufwande bey Reichen, und Standespersonen. Der Misbrauch des Wortes Geschmack. Der Hauptgrund so wohl des Geschmacks, als aller andern Dinge, ist gesunde Vernunft. Der beste Beweis des Geschmacks ist, wenn man der Natur folgt, auch in Werken, die bloß zum Wohlleben, und zur Verschönerung gehören. Exempel aus der Baukunst, und Gärtnerey, wo alles nach dem Genie, und nach dem Nutzen des Platzes eingerichtet, und die Schönheiten nicht hinein gezwungen werden, sondern sich aus demselben ergeben müssen. Wie den Menschen ihre kostbarsten Unternehmungen, aus Mangel dieses Grundes, ohne welchen nichts lange gefallen kann, wofern es jemals gefällt, fehlschlagen: und wie die besten Exempel, und Regeln nur etwas mühsames oder lächerliches hervorbringen. Eine Beschreibung des falschen Geschmackes der Pracht:

der erste Hauptirrthum ist der, wenn man sich einbildet, die Größe bestehe in der Dimension, und Ausdehnung, da sie doch in der Proportion, und Harmonie des Ganzen bestehet; und der andere bestehet darinn, wenn man entweder unzusammenhangende oder solche Theile, die in gar zu kleinen Stücken sich gleich sind, zusammen setzet, oder auch einerley gar zu oft anbringet. Ein Paar Worte von dem falschen Geschmack in Büchern, in der Musik, in der Mahlerey, auch im Predigen, und Bethen, und endlich in Gastmalen. Doch wird die Vorsehung gerechtfertiget, die den Reichthum giebt, daß er auf diese Weise verschwendet werde; weil er nämlich unter den Armen, und Arbeitsamen ausgestreuet wird, (hier bezieht er sich auf das, was im ersten Buche, Brief II. und dem Briefe, welcher vor diesem hergehet, gesagt worden.) Die rechten Gegenstände der Pracht, und das wahre Feld, worauf die Großen ihre Freygebigkeit ausüben sollen: Die großen, und öffentlichen Werke, welche einem Prinzen Ehre machen.

Vierter

Vierter Brief.

Es ist seltsam, daß der Geizhals sich bemühet, Reichthümer zu erwerben, die er niemals genießen kann. Ist es aber nicht eben so seltsam, daß der Verschwender seinen Reichthum verschleudert, um das zu kaufen, woran er doch keinen Geschmack finden kann? Er siehet, oder höret, oder isset nicht für sich selbst; Kunstverständige müssen seine Bilder, Musik und Speisen wählen. Er kaufet Gemälde, und Kupfer für den Cobham, [1] Statuen, schmutzige Götterbilder, und Münzen für den Pembroke, [2] rare Mönchsschriften für den Hearne; Bücher für den Mead, und Schmetterlinge für den Sloane. [3] Meynen Sie, daß alles dieses

Anmerkungen.

[1] **Cobham.** Ein Mann, der sich durch eine ausgesuchte Samlung von Zeichnungen berühmt gemacht hat. P.

[2] **Für den Pembroke** ꝛc. Der Verfasser redet hier nicht als Philosoph, oder Gottesgelehrter, sondern als ein Virtuose, und Antiquarius; und folglich ist das Beywort schmutzig, welches diesen alten Göttern beygelegt wird, ihrer Würde nicht verkleinerlich, sondern gereicht ihnen zur Ehre. Scribl.

[3] **Bücher für den Mead, und Schmetterlinge** ꝛc. Zwey vortreffliche Aerzte. Der eine hatte eine vortrefliche Bibliothek, der andere hatte die schönste Samlung von Naturalien in Europa; beyde waren Männer von großer Gelehrsamkeit, und Menschenliebe. P.

ses für ihn allein sey? Eben so wenig, als seine schöne Frau, oder seine noch schönere Maitresse! [4]

Wozu hat Virro mahlen, bauen und pflanzen lassen? Bloß um zu zeigen, in wie vielen Dingen es ihm an Geschmack fehlet. Was verleitete den Visto, seinen schlecht erworbenen Reichthum zu verschwenden? Ein Dämon pflisterte ihm ins Ohr: „Visto! habe Geschmack!„ Der Himmel suchet mit einer Begierde, Geschmack zu haben, den reichen Narren heim, [5] und bedarf keiner andern Ruthe, als den Ripley [6] mit einem

Anmerkungen.

[4] Als seine schöne Frau, oder seine noch schönere Maitresse ꝛc. Aus der Art, wie der Verfasser diese beyden verschiedenen Geräthe der falschen Pracht zusammen setzet, erhellet, daß eigentlich zu reden, weder die Frau, noch die Maitresse der wirkliche Gegenstand des neuen Geschmacks ist, sondern nur bloß der Zierrath desselben. Es ist gleichgültig, wer von beyden, die Frau oder die Maitresse diesen Zierrath besitzet. Unser Verfasser glaubt, daß die letzte ihn am besten verdiene, wie daraus erhellet, daß er ihr die größte Schönheit beyleget; und so wird sie in der That, zufälliger Weise, dasjenige, was von beyden am meisten nach der Mode ist. Scribl.

[5] Der Himmel suchet den reichen Thoren ꝛc. Die rasende Begierde, Geschmack zu haben, kann in der itzigen Ueberschwemmung der Ueppigkeit sehr schicklich unter einer verwüstenden Pest, welche mit dem Worte beimsuchen angedeutet wird, verglichen werden.

[6] Rippley ꝛc. Dieser Mann war ein Zimmermann. Einer der ersten Minister gebrauchte ihn, erhob ihn zum Baumeister, ohne daß er in dieser Kunst das geringste Genie besaß; und nachdem er einige elende Proben abgelegt hatte, wie wenig er zu öffentlichen Gebäuden geschickt war, machte,

einem Winkelmaaß! Das schalkhafte Schicksal, um den abgeschmackten Stolz zu strafen, [7] heißet den Bubo bauen, und sendet ihm einen Ripley zum Rathgeber. Jedes Jahr beweist mit neuen Kosten die Wahrheit des Sprüchwortes, daß kein Phantast die wahre Pracht erreichet. [8]

[9] Sie zeigen uns, daß Rom Pracht, ohne Verschwendung erreichte, und daß die alten Gebäude den Pomp mit dem Nutzen verbanden. Dennoch werden ihre richtigen, ihre vortrefflichen Regeln das halbe Land mit thörichten Nachahmern anfüllen. Sie werden blind-

Anmerkungen.

machte er ihn zum Comtrolleur der Werkmeister Gilde. P.

[7] Siehe das schalkhafte Schicksal ꝛc. Der Stolz ist eines von den größten Unheilen, und Ungereimtheiten der Natur; und daher ist er, wie so wohl aus der profan, als heiligen Geschichte erhellet, immer vornehmlich dem göttlichen Zorn ausgesetzt gewesen. Aber der ungeschliffene Stolz deutet solche Geschicklichkeiten von dem an, der ihn hat, die unsere Besorgniß beruhigen, daß er großes Unheil stiften werde. Der Dichter stellet daher einen solchen für den ernstlichen Zorn des Himmels sicher, obgleich der Himmel dem Schicksal, oder dem Glücke vielleicht erlaubet, ihm die Verachtung, und den Spott des Publici zuzuziehen, welche sein von Natur böses Herz so wohl verdienet.

[8] In der Handschrift. „Müssen denn Bischöffe, Rechtsgelehrte, Staatsmänner eben die Geschicklichkeit besitzen, zu bauen, zu pflanzen, und von allen Gemälden zu urtheilen? Warum sollte denn nicht Kent eben so gut unsere Tractaten verfassen, Bridgmann das Evangelium, und Gibs das Gesetz erklären können?„

[9] Der Graf von Burlington gab damals die Zeichnungen des Inigo Jones, und die Antiquitäten Roms vom Palladio heraus. P.

lings Zeichnungen aus ihren Blättern nehmen, und aus Einem schönen, viel elende Risse machen; [10] sie werden mit altem theatralischen Putz eine schlechte Kirche überladen, [11] Triumphbogen in ein Gartenthor verwandeln, [12] und alle ihre Zierath verkehrt bey einem

Anmerkungen.

[10] **Und aus einem schönen** ꝛc. Weil der Geschmack eben so, wie die Wahrheit, nur einen Weg hat, der Irrthum hingegen, und die Ungereimtheit wohl tausend.

[11] **Eine schlechte Kirche mit alten theatralischen** ꝛc. Eine Pracht, worinn viele Ungereimtheiten zusammen kommen, welche so wohl aus ihren verschiedenen Beschaffenheiten, als Formen entstehen. Denn da die erste nur zum Dienst der Religion, und die andere bloß zur Civil-Belustigung dienet, so ist es unmöglich, daß die überflüßigen, und wollüstigen Zierrathe der letzten der Sittsamkeit, und Heiligkeit der ersten sollten anständig seyn können. Keine Exempel von dieser Eitelkeit des Schmuckes in heiligen Gebäuden der alten Zeiten wird diese Nachahmung rechtfertigen; denn diese Zierrathen konnten sich ganz gut für einen Tempel des Bacchus, oder der Venus schicken; sie schicken sich aber sehr schlecht für die Reinigkeit unserer Religion.

Ausserdem sollte man bedenken, daß die gewöhnliche Form eines Theaters nur bloß erlaubet, daß die architectonischen Zierrathe an der äußeren Faße angebracht werden; hingegen können die Zierrathe einer Kirche eben so bequem, und schicklicher inwendig angebracht werden; vornehmlich in großen, und dicht zusammen gebauten Städten, wo der beständige Rauch in kurzer Zeit alle auswendigen Zierrathe von der Art anfrißt, und zu Schanden macht.

[12] **Triumph-Bogen in ein Garten-Thor** ꝛc. Diese Ungereimtheit scheint aus einer unvernünftigen Nachahmung dessen entstanden zu seyn, was diese Baumeister von dem Eingang in die alten Gärten zu Rom gehört haben mögen: allein

einem elend zusammengeflickten Winkel anbringen, den sie mit Stücken von Mauren verlängern, und dem sie vier dünne mit bäurischem Schnitzwerk gezierte Pfeiler zur Fronte geben. Sie werden den Winden Luft machen, durch lange Arkaden zu heulen, und stolz seyn, wenn sie an einem venetianischen Thore den Schnupfen auffangen. [13] Dann sind sie bey sich selbst versichert, daß sie, wie ein Palladio bauen, und wenn sie verhungern, daß sie den Regeln der Kunst gemäß verhungern. Sie haben oft bey ihrem Bruder eine gewisse Wahrheit entfallen lassen, die viele mit ihrem Schaden beweisen. Es wird noch etwas mehr erfodert, sagten Sie, als Gold, etwas, das dem Geschmacke vorgehet — Verstand. Ein guter Verstand ist bloß eine Gabe des Himmels, und ob gleich keine Wissenschaft, doch besser, als alle sieben; er ist ein Licht,

Anmerkungen.

allein sie bedenken nicht, daß dieses öffentliche Gärten waren, welche ein großer Mann nach einem Triumph dem Volk gab; zu diesem schickten sich freylich Triumph-Bogen.

[13] Stolz, an einem venetianischen Thor ꝛc. In den vorhergehenden Zeilen spottet der Dichter über die ungereimte Nachahmung ausländischer, und mishelliger Arten in öffentlichen Gebäuden; hier wendet er sich zu der noch größern Ungereimtheit, daß sie ihre Modelle aus einem fremden Clima in ihren Privatgebäuden nehmen: eine Thorheit, welche, wie er anmüt, leichter wäre zu verbessern, weil die Menschen leichter dazu gebracht werden können, für sich selbst zu fühlen, als für das Publicum zu sehen.

das man in sich selbst empfinden muß, und das Jones und le Notre nicht geben können. [14]

Ihr möget bauen, oder pflanzen, eure Absicht sey, welche sie wolle, wenn ihr einen Säulengang aufrichtet, oder einen Schwibbogen wölbet, wenn ihr Terrassen verhöhet, oder eine Grotte vertiefet, so laßt niemals die Natur aus den Augen. Aber gehet mit der Göttinn, wie mit einer sittsamen Schönen um; schmücket sie nicht zu viel, und laßt sie nicht gänzlich nackt. Laßt nicht allenthalben alle ihre Schönheiten sehen; [15] denn oft besteht die halbe Kunst darinn, sie mit Anstand zu verbergen. [16] Derjenige hat alles gewonnen, der auf eine angenehme Art vermischet, in Verwunderung setzet, mannigfaltig macht, und die Verbindungen verbirget.

Ziehet

Anmerkungen.

[14] **Inigo Jones.** Der berühmte Architect, und Mr. *le Notre*, der die Risse der besten Gärten in Frankreich gemacht hat. P.

[15] **Laßt nicht allenthalben jede Schönheit** ꝛc. Denn wenn ihr allenthalben einerley Schönheit sehet; wenn sie euch allenthalben vor Augen stehet, wo ihr gehet und stehet, so verliert die Natur ihre eigentliche Reizung einer sittsamen Schönen; und ihr fangt an, für sie, wie für eine allgemeine Maitresse, Haß, und Ekel zu empfinden.

[16] **Die halbe Kunst** ꝛc. Wenn der Dichter Recht hatte, den wahren Putz einer sittsamen Schönen zu vergleichen; so folgt auch offenbar, daß die Hälfte der Kunst dessen, der einen Plan macht, darinn bestehen muß, mit Anstand zu verstecken: so wie die andere Hälfte reizend entdecken muß.

Ziehet das Genie des Orts zu Rathe; [17] dieses wird euch sagen, ob das Wasser steigen oder fallen müsse. Es hilft dem hochmüthigen Hügel den Himmel erreichen, oder vertieft das Thal in runden Theatern; es bringt das Land mäßige herein, bildet offene Gän-

Anmerkungen.

[17] Zieht das Genie des Platzes zu Rathe ꝛc. Da er das Genie des Platzes in eine Person oder vielmehr in eine Gottheit verwandelt, um es als ein Orakel um Rath zu fragen, so hat er dadurch eine der edelsten, und erhabensten Beschreibungen des Risses, welche die Poesie nur ausdrücken konnte, hervorgebracht. Dieses Genie wird in derselben so vorgestellet, wie es, indem es die Aufsicht über das ganze Werk hat, nach und nach, erst ein blosser Rathgeber, hernach ein Schöpfer aller Schönheiten der verbesserten Natur wird: und zwar in einer mannichfaltigen Folge von kühnen Metaphern, und Anspielungen, welche immer steigen, und endlich die Einigkeit eines allgemeinen Gedankens vollständig machen.

Anfangs sagt das Genie des Platzes, wie das Wasser steigen soll, oder giebt nur schlechtweg Vorschriften: darnach hilft es den stolzen Hügel ꝛc. oder wird ein Mitarbeiter: Dann vertiefet es das runde Theater, oder arbeitet allein, oder als die Hauptperson. Hernach steiget es noch höher in Würde, und ruft das Landmäßige herein; eine Anspielung auf die Befehle der Prinzen, wenn sie gewohnt sind, alle ihre Pracht, und Gepränge sehen zu lassen. Dann wird sein Charakter heilig; es vereiniget gehorsame Wälder, eine Metapher, welche von einer der Bedienungen der Priester hergenommen ist: endlich wird es eine Gottheit, und erschaffet das Ganze, und nimt seine Aufsicht darüber: „bald unterbricht es, bald ziehet es die Allee weiter, mahlet, indem ihr pflanzet, und zeichnet, indem ihr arbeitet.„ Fast eben so, wie die plastische Natur in dem Werke der menschlichen Zeugung verfahren soll.

Gänge, läßt gehorsame Wälder zusammen stoßen, und Schatten gegen Schatten abstechen; es verkürzet bald die Allee, und führet sie bald weiter hinaus; sie mahlet, indem ihr pflanzet, und zeichnet, Entwürfe, indem ihr anleget.

Folget immer dem Verstande, dieser Seele aller Künste; [18] so werden Theile, die sich zu einander schicken, [19] in ein Ganzes zusammenfließen; freywillige Schönheiten werden sich rings um euch ordnen, selbst aus

Anmerkungen.

[18] **Folgt immer dem Verstande** ꝛc. Ein Mangel in Beobachtung dieser Regel, brachte einen neuern berühmten Schriftsteller, (der sich durch seine Philosophie des Geschmacks berühmt gemacht hat) in die Irre, da er das Große, und Prächtige im sittlichen Leben aufsuchte: Als die gesunde Vernunft ihn bis zu dem το καλὸν καὶ το πρέπον hinauf geführet hatte, ließ er seinen Führer gehen; und eingenommen von dem Vergnügen des Geschmacks, lösete er alles in den Schönheiten dieses Begrifs auf: und nun war Vernunft, Moralität, Religion, und die Wahrheit der Dinge nichts anders, als Geschmack, welches er (damit er nicht das Ansehen haben möchte, als wenn er diese weise Führerinn ganz verlassen hätte) zuweilen mit einem würdigern Namen, moralischen Sinn, benannte: und in der Untersuchung der Wahrheit glückte es ihm, so wie es ihm glücken konnte.

[19] **Theile, die sich zu einander schicken** ꝛc. D. i. sie werden nicht gezwungen, sondern von selbst folgen; als wenn beyde Theile und das Ganze nicht eur, sondern ein Werk der Natur wären. Die Metapher ist von einem mechanischen Werke hergenommen, welches ein großer Künstler gemacht hat, an welchem alle Theile vorher so abgepasset sind, daß ein gemeiner Meister sie leicht zusammen setzen kan; und jeder Theil gleitet an seine Stelle, als wenn sie durch Fugen dazu eingerichtet wäre.

aus den Schwierigkeiten hervor gezwungen, und vom Zufall erschaffen; die Natur wird euch zu Hülfe kommen, und die Zeit wird euer Werk zu einem Wunder, vielleicht zu einem Stow machen. [20]

Ohne ihn, stolzes Versailles! fällt deine Pracht, und Nerons Terrassen verlassen ihre [21] Mauren. Umsonst haben tausend Hände an den ungeheuren Parterren gearbeitet! Siehe Cobham kömmt, und überschwemmet sie mit einem Teiche. [22] Hauet weite Aussichten durch Berge in ein Feld hinaus; [23] wie werdet

Anmerkungen.

[20] Der Rittersitz, und die Gärten des Lord Vicomte Cobham in der Grafschaft Buckingham. P.

[21] Und Nerons Terrassen verlassen ꝛc. Der Ausdruck sagt sehr viel. Hätte er gesagt, die Mauren verlassen ihre Terrassen, so würde uns dieses ein Bild von einer Zerstörung der Zeit gegeben haben, welches ganz etwas anders ist, als was der Dichter sagen wollte. Er redet hier von der Strafe eines Geschmacks, der sich selbst nicht erhalten kann, durch eine vorsetzliche Zerstörung entweder von der Hand der Bösen, oder Guten; und eine von beyden wird sich daran machen, und zwar bald: er sagt daher sehr schicklich, daß die Terrassen die Mauren verlassen, welches eine vorsetzliche, und gewaltsame Zerstöhrung andeutet.

[22] Siehe Cobham kömt ꝛc. Ein sehr großes Compliment für diese Person, der es gegeben wird, weil es ihn zum Untergeordneten der gesunden Vernunft macht. — Dieses Amt war in dem ersten Plan des Gedichtes einem andern Mann von Geschmack gegeben; der nicht so viel Verstand besaß, einzusehen, daß es ein Compliment für ihn seyn sollte, u. so den Dichter überzeugte, daß es ihm nicht zukäme.

[23] Hauet weite Aussichten ꝛc. Dieses geschah von einem Bürger in Hertfordshire, mit Kosten von mehr

als

det ihr euch euren Hügel, oder den bedeckten Sitz wieder zurück wünschen! Sehet so gar bey dem Zierath auf seinen gehörigen Ort, und setzt den Doctor Clarke nicht in eine Einsiedeley. [24]

Villarios zehnjährige Arbeit ist fertig, sein Quincunx giebt Schatten, seine Espaliers stoßen zusammen, die Wälder kommen der Ebne zu Hülfe, die Theile stimmen zusammen, und tiefer Schatten streitet mit hellem Lichte. [25] Eine wallende Glut breitet sich über den

Anmerkungen.

als 5000 Pfund, wodurch er (bloß um ein trauriges Feld übersehen zu können) dem Nordwinde Luft machte, auf sein Haus, und seine Parterre zu stoßen, welche vorher an den schönsten Wäldern Schmuck, und Schutz hatten. P.

[24] Dr. Clarks Brustbild wurde von der Königinn in die Eremitage gesetzt, weil er gehörig zu Hofe kam. P. Er sollte aber hinzu gesetzt haben, — mit der Unschuld, und Uneigennützigkeit eines Eremiten.

[25] Die Wälder kommen der Ebne zu Hülfe ꝛc. — streiten mit hellem Lichte ꝛc. Das Bild ist hier aus der Mahlerey genommen, wenn der Pinsel mit Einsicht geführet wird, und die Zeit das Werk glücklich verschönert. Um zu verstehen, was unter dem zu Hülfe kommen (im Original steht *Support*, unterstützen) verstanden wird, müssen wir betrachten, was die natürlichen Fehler einer rohen, unbearbeiteten Ebne ausmachet; und diese sind, daß sie auf eine unangenehme Art platt, und ohne Verhöhungen sind, und da nicht aufhören, wo sie aufhören sollten. Aber ein Wald, am rechten Orte gepflanzt, hebet den ersten Fehler, und giebt das, was in Ansehung des andern fehlet. „Die Theile stimmen zusammen.„ Das äußerste, was die Kunst thun kann, wenn sie alles thut, was sie soll, ist dieses, daß sie dem Werk eine Einstimmigkeit der Theile gebe; allein bloß die

Zeit

den Blumenbetten aus, die in glänzender Verschiedenheit heller Farben blühen, [26] und mit silbernen zitternden Bächen in Meändern durchströmet sind. — Wer will, mag sich daran vergnügen! Villario kann es nicht mehr! Statt des Schauplatzes, den Parterren, und Wasserfällen darstellen, gefällt ihm itzt ein Feld.

Wie

Anmerkungen.

Zeit kann die Vereinigung machen, wovon hier geredet wird. So kann auch im Pflanzen die Kunst des Meisters nicht weiter kommen, in den chromatischen Theilen, als daß sie diejenigen Farben zusammen setzet, welche eine natürliche Freundschaft, und Sympathie für ein ander haben. Aber nur die Zeit kann ihre Farben in ein ander verschmelzen) unite and incorporate.) „Und starker Schatten.„ Und nun wird das Werk zu einem Gemälde; wovon uns der Dichter durch eine erhabene poetische Lehre unterrichtet, indem er uns das Gemälde selbst vor Augen legt; aber ein vollkommenes Gemälde, worinn Licht und Schatten nicht nur eine Proportion in Ansehung ihrer Stärke, (welches in dem Worte streiten liegt) gegen ein ander haben, sondern beyde völlig gegen einander abstechen, (welches durch das Wort Stärke angedeutet wird) Der Singular in den Wörtern Schatten und Licht zielt auf eine andere Kunstregel, daß nicht nur Licht und Schatten, groß, und stark seyn soll, sondern daß auch die Massen des Lichts, und Schattens in einer Gruppe von Objecten so geordnet seyn sollen, daß durch eine Anordnung der Gruppe zu einer Absicht das Ganze zusammen ein großes Licht, und Schatten abgebe.

[26] Blühen in heller Mannichfaltigkeit ꝛc. D. i. die verschiedenen Farben des Blumenbettes, wenn es in der Blüthe steht, geben dem Licht und Schatten verschiedene Anstriche.

Wie vergnügt wandelte Sabinus, durch seine jungen Wälder! Wie entzückt saß er unter dem Schatten, der schon dichter wurde! Wie froh sah er alle Jahr die röthlichen Sprossen hervor schießen, und die Zweige, voll Verlangen, zusammen zu stoßen, sich ausstrecken. Aber Sein Sohn, ein Mann von feinern Geschmack, und ein Feind der Driaden, und Haine [27] seines Vaters, liebt eine offnere Aussicht, und verwandelt alles in ein gränzenloses Grün, [28] oder ein blühendes Parterre, bepflanzt mit der ganzen traurigen Familie der Eibenbäume. [29] Die Schüsse der Pflan-

zen

Anmerkungen.

[27] **Ein Feind der Dryaden** ꝛc. Er giebt sehr fein zu verstehen, durch dieses erhabene classische Bild, daß der Geschmack des Vaters enthusiastisch war; eine Leidenschaft, welche immer etwas Großes, und Edles hat, wiewohl sie sich leicht so weit versteigen kann, daß sie die gesunde Vernunft hinter sich läßt: und dieses war der Fehler des guten Mannes. Aber seines Sohnes Leidenschaft war ein elender verächtlicher Aberglauben, eine niedrige, finstere Leidenschaft, und sein verkehrter Geschmack konnte ihm nur allein gefallen: „mit der ganzen traurigen Familie von Eibenbäumen.„

[28] Die beyden entgegen gesetzten Ausschweifungen in Parterren, welche gleich fehlerhaft sind; ein gränzenloses Grasbette, so groß, und nackt, wie ein Feld, oder ein in Figuren gelegtes Blumenbette, wo die Größe und das Edle des Stückes durch Abtheilungen in gar zu viel Theile, und gekrümte Betten, wovon wir so viel Exempel haben, verkleinert wird. P.

[29] **Traurige Familie von Eibenbäumen** ꝛc. Dieses gehet auf den schlimmen Geschmack derer, welche so sehr in Immergrün, (vornehmlich Eibenbäume, welche sich am leichtesten beschneiden lassen) verliebt sind, daß sie die bes-

sern

zen sind itzt schlechte Besem, und kehren den Boden der Allee, den sie beschatten sollten.

Laßt uns einen Tag auf Timons Landgut [30] zubringen. Alle rufen hier „was für Summen sind hier verschwendet!„ Alles ist so stolz, so groß, von so erstaunlichem Ansehen, daß das Sanfte, und Angenehme nirgend Platz findet. Die Größe bestehet, nach Timons Meynung, in solchem Risse, der uns an das ganze Brobdignac erinnert. [31] Sein Gebäude ist eine Stadt, sein Teich ein Ocean, sein Parterre eine Hufe Land. Wer muß nicht lachen, wenn er den Herrn, dieses kleine Insekt, siehet, das bey jedem Lüftchen zittert! Welche unförmliche Haufen von Kleinigkeiten! [32] Das Ganze gleicht einer durchsichtigen Stein-

Anmerkungen.

fern Bäume ausrotten, um Platz zu den kleinen Zierrathen, wie etwan Pyramiden von dunkelgrünen Taxen sind, zu haben, die ohne Unterlaß vorkommen, und einem Leichenbegängniß nicht ungleich sehen. P.

[30] **Auf dem Landgut des Timon** ꝛc Diese Beschreibung soll alle Grundsätze des falschen Geschmacks in der Pracht zusammen fassen, und das, was oben gesagt worden, daß nichts, als eine gesunde Vernunft sie erreichen kann, in einem Exempel zeigen. P.

[31] **Das ganze Brobdignac** ꝛc. Ein Land der Riesen, in den Satyren Gullivers.

[32] **Was für ungeheure Haufen von Kleinigkeiten** ꝛc. Die Größe im Bauen, und in der menschlichen Bildung hat ihren Namen nicht von dem Körper, sondern von der Seele eines Werkes; wenn also die Seele in ihrer Hülle versteckt, oder mit derselben überladen ist, so sind die lebloseu Theile, so groß sie auch sind, nicht Glieder der Größe, sondern bloße Haufen von Kleinigkeiten.

Steingrube über der Erden. Vor dem Eingang pissen zwey Liebesgötter; hinten vermehret ein Teich die Kälte des Nordwindes. Dann fodern seine Garten unsere Bewunderung; wohin man siehet, siehet man gegen die Mauern. Keine angenehme Verwickelung macht hier eine Abwechselung: keine künstliche Wildniß macht den Schauplatz mannichfaltiger. Ein Gebüsch winkt [33] dem andern zu, eine jede Allee hat eine Schwester, und die eine Hälfte des Planes zeigt genau den Riß der andern. Das Auge siehet mit Verdruß die Natur umgekehret, Bäume zu Bildsäulen, und Bildsäulen so plump, als Bäume, gehauen. Hier steht ein Springbrunnen, der niemals spielet, und dort ein Sommerhaus, das keinen Schatten hat. Hier seegelt Amphitrite durch Myrthenlauben, dort kämpfen, oder sterben Fechter unter Blumen; [34] hier hängt ein

Anmerkungen.

[33] **Ein Gebüsch winkt dem andern** ꝛc. Dieses sind genau die zwey Puddings des Bürgers in der vorhergehenden Fabel, nur sind sie ein wenig staatlicher aufgetischet; beyde aber nach einem und demselben Grundsatz des falschen Geschmacks: nämlich daß man des Guten nicht zu viel haben kann.

Die ungemeine Laune in diesem Ausdruck, grove nods at grove, entsteht bloß aus seiner Bedeutsamkeit. Diese Gebüsche, welche keine Absicht haben, wohl aber eine sehr nahe Verwandschaft, können sich nur wie zwey gleiche Idioten durch Winke (nods) ausdrücken:

— nutant ad mutua Palmæ
Fœdera —

Wie der Dichter sagt, welches uns eben zu verstehen giebt, daß sie sich kennen, weil sie von einer gemeinschaftlichen Mutter gesäugt, und auferzogen sind.

[34] Die beyden Statuen, der gladiator pugnans, und gladiator moriens. P.

ein Seepferd den Kopf, und trauert über Mangel an Wasser, und dort nisteln Schwalben in der staubichten Urne des Nils.

Mylord nähert sich mit einer majestätischen Mine, voll von dem mächtigen Vergnügen, gesehen zu werden; aber langsam — mit gemessenen Schritten — Noch etwas Geduld! Erst haben wir durch den langen Gang jener heißen Terrasse Schweiß zu vergießen, [35] und wenn wir über zehen Stufen unsere Schenkel hinaufgeschleppet haben, so wird er uns an der Thür seiner Studierstube mit seiner Gegenwart beglücken.

Seine Studierstube? [36] Mit welchen Schriftstellern ist sie versehen? Mylord liebt nur Bücher, und bekümmert sich nicht um Schriftsteller. Er führet euch hinter allen datirten Rücken derselben herum. Diese hat Aldus gedruckt, jene Dü Süeil gebunden. Einige sind in Corduan, und die übrigen sind zu dem, wozu der Lord sie gebrauchet, eben so gut, aber von

Anmerkungen.

[35] Uebel angelegte, oder unschickliche Zugänge, und Communicationen des Hauses mit dem Garten, oder des einen Theils mit dem andern. P.

[36] Seine Studierstube? Der falsche Geschmack in Büchern; eine Satyre wider die Thorheit, sie zu sammlen, welche bey Männern von Vermögen gemeiner ist, als die Bemühung, sie zu verstehen. Viele finden vornehmlich ihr Vergnügen an dem schönen Druck, oder Band; einige haben es so weit getrieben, daß sie die obersten Register mit gemahlten hölzernen Büchern besetzet haben; andere halten so viel auf Bücher in einer Sprache, die sie nicht verstehen, daß sie die nützlichsten in einer andern Sprache, welche sie verstehen, nicht anschaffen. P.

Holz. Umsonst siehet man sich nach Loke, und Milton um; diese Breter nehmen kein neues Buch auf.

Nun ruft die Silberglocke zur Capelle, [37] und ladet uns zu dem ganzen Stolz des Gebetes ein. [38] Nach einem lustigen Getöne von Musik, gebrochen und ungleich, tanzet die Seele mit Hüpfen zum Himmel. Ohne Andacht kann man nicht das gemahlte [39] Gewölbe betrachten, wo die Heiligen des Verrio, oder Laguerre [40] auf vergüldeten Wolken in ihrer Entzückung schön ausgestrecket liegen, und das ganze Paradies

Anmerkungen.

[37] Falscher Geschmack in der Musik, welche sich für die Umstände nicht schickt; wie lustige Arien in Kirchen, welche oft von den Organisten gespielet werden. ꝛc.

[38] Fodert uns zu dem ganzen Stolz des Gebets auf ꝛc. Diese Ungereimtheit ist sehr glücklich ausgedrücket. Stolz ist unter allen menschlichen Thorheiten die erste, den wir dahinten lassen sollten, wenn wir uns dem heiligen Altar nahen. Derjenige aber, der das Kleine, für das Prächtige nehmen kann, kann auch leicht das Niedrige für das Kleine nehmen.

[39] — In der Mahlerey (wovon Italien selbst nicht frey ist,) nackter Figuren in Kirchen, ꝛc. welche einige Päbste bewogen hat, über einige von den besten Mahlern Draperien mahlen zu lassen. P.

[40] Wo die Heiligen des Verrio und Laguerre ꝛc. Dieses soll nicht nur die Unanständigkeit, und die ungeschickte Stellung der Figuren verspotten, sondern es soll auch den Mangel der Würde in den Subjecten anzeigen. Die Heiden des Raphael spielen, wie die Teufel im Milton, eine bessere Rolle als die Götter, und Heiligen der gemeinen Poeten, und Mahler.

Verrio, und Laguerre ꝛc. (Verrio) (Antonio), mahlte viele Gewölbe u. s. w. zu Windsor, Hampton-Court ꝛc. und Laguerre zu Blenheim-castle, und an mehr Oertern. P.

radies unsern Augen eröffnen. Ein Küssen, und der sanftmüthige Capellan, der niemals vor seinen Ohren die Hölle nennet, [41] laden zum Schlaf.

Aber horcht! die spielenden Glocken rufen zum Mittagsmahl. Hundert Füße scharren auf dem marmornen Boden des Vorsaales. Natürlich gemahlte Schlangen zieren das kostbare Spühlgefäß, [42] und

Anmerkungen.

[41] Der vor seinen Ohren niemals die Hölle nennt. Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein Dechant, der am Hofe predigte, drohete eine Strafe, an einem Orte, den er vor einer so feinen Versammlung nicht nennen möchte. P.

[42] Dieses tadelt die Unschicklichkeit der Zierrathe, (ob sie gleich zuweilen auch von den Alten angebracht sind) wo ein offner Mund Wasser in eine Fontaine speyet, oder wo man in Grotten, oder an Wassergefäßen die widrigen Bilder von Schlangen ꝛc. anbringet. P.

Das kostbare Spühlgefäß ꝛc. Der Umstand, daß sie ein natürliches Colorit haben, zeigt, daß dieser Zierrath nicht nur sehr abgeschmackt, sondern auch verhaßt sey, und hat eine besondere Schönheit. Er giebt einen Beweis von dem falschen Geschmack. Er zeigt nämlich, eine unverständige Wahl in der Nachahmung, und in dem Beyworte giebt er noch einen andern Fehler an, nämlich eine unverständige Art der Nachahmung. Denn diejenigen unangenehmen Objecte, welche in der Mahlerey ein Vergnügen machen; werden widerlich, wenn sie von erhabener Arbeit, und gemahlt sind: wie zum Exempel, eine Kröte, oder ein todtes Gerippe in Wachs-Arbeit: doch finden an solchen Dingen Leute von schlechtem Geschmack ihr Vergnügen. Inzwischen glauben sie doch bey diesen Zierrathen Einsicht zu entdecken, und wollen sie durch das Alterthum rechtfertigen, ob sie gleich damit verrathen, daß sie gar nichts von dem

Tritons speyen aus offnen Mäulern Wasser, um euer Gesicht

Anmerkungen.

Alterthum wissen. Die Schlange war unter den Alten heilig, und voll ehrwürdiger Geheimnisse. Nun aber erregen die Dinge Begriffe, die ihren eignen natürlichen Eindrücken nicht so sehr entsprechen, als den erdichteten, welche aus fremden, und zufälligen Combinationen entstehen; folglich erregte der Anblick dieses Thieres bey den Alten nichts von dem Abscheu, den er bey uns erreget; sondern vielmehr angenehme Empfindungen, welche diesen fremden Combinationen entsprechen. Daher wurde die Schlange, auch besonders deswegen, weil sie ein besonderes Symbolum der Gesundheit war, ein sehr schicklicher Zierrath für die Speisezimmer der Alten, wir, die wir nichts von diesem Aberglauben wissen wollen, machen uns indeß eines noch abgeschmacktern schuldig, der darinn bestehet, daß wir die Moden anbeten, welche aus jenem entstanden. Wenn aber diese Leute, die sich eines Geschmacks rühmen, sich so sehr irren; so ist es kein Wunder, daß diejenigen, welche sich desselben nicht rühmen, ich meyne, die Wortrichter, hierin einige Thorheiten begehen. Ich erinnere mich, als auf Schakespears Grabmal die kurze lateinische Aufschrift gesetzt wurde, und zwar in einem zierlichen, und einfältigen Styl des Alterthums, daß anfangs die täglichen Blätter mit solchen kleinen Critiken angefüllt waren, worinn die einzige Bemerkung, welche noch ein gelehrtes Ansehen hatte, sich auf diese Unwissenheit des alten Geschmacks gründete. Einer von diesen Kunstrichtern machte einen Einwurf wider das in der Aufschrift gebrauchte Wort, *Mors*, weil die römischen Schriftsteller aus den reinsten Zeiten Bedenken tragen, es zu gebrauchen; sie bedienten sich, statt dessen, ein uneigentliches, das ist, ein figürliches Wort, oder auch eine Umschreibung. Allein hätte er bedacht, daß bloß ihr Aberglauben, in Ansehung glücklicher, und unglücklicher Wörter diese Zärtlichkeit verursachte, so müßte er eingesehen haben, daß ein

christ-

Gesicht zu waschen. Ist dieses ein Mittagsmahl? [43] dieses ein Speisesaal? Nein, es ist ein Tempel, und eine Hekatombe: [44] ein festliches Opfer, mit Gepränge angestellet. Man trinket nach dem Takt, und isset nach Minuten. Jeder flüchtige Aufsatz gehet so geschwind wieder fort, daß ihr schwören solltet, der schreckliche Doctor [45] des Sancho wäre mit seinem Stabe hier. Zwischen jedem Act von der Suppe bis zum Nachtische klingen die zitternden Gläser, und ein „Gott erhalte den König!„ im Ueberfluß hungrig als ein Tantalus, im Gepränge höflich mit allem bedienet, was ich hasse; wohl bewirthet, geschmeichelt, und ungeduldig, nehme ich Abschied, und bin krank von dem höflichen Stolze vom Morgen bis zum Abend. Ich verwünsche den verschwendrischen Aufwand mit so wenig Kunst, und schwöre, daß ich keinen Tag so schlecht zugebracht habe!

Anmerkungen.

christlicher Scribent bey einer christlichen Aufschrift, sehr vernünftig handelte, daß er eine so unvernünftige Affectation eines classischen Ausdrucks, wie er es nennet, vermied.

[43] Ist dieses ein Mittagsmahl: Hier werden die stolzen Gastmahle einiger Leute lächerlich gemacht, wobey der Stolz das Vergnügen, und die formelle Regelmäßigkeit allen frohen Genuß des Gastmahls verdirbt. P.

[44] — Eine Hekatombe. Dieses zielt auf die hundert Füße, wovon oben geredet war.

[45] Der schreckliche Doctor des Sancho ꝛc. S. den Don Quixote. Kap. XLVII. P.

Indeß wird der Arme [46] von dieser Verschwendung gekleidet, und der Hungrige gespeiset; der Arbeitsmann nimmt von derselben für sich selbst Gesundheit, und für seine Kinder Brod. Was das harte Herz des Lords versaget, giebt seine liebreiche Eitelkeit. In einem künftigen Jahrhundert [47] güldne Aehren den schrägen Boden beschatten, und über dem Parterre wallen. Hohe Erndten werden alles begraben, was sein Stolz angelegt hat, und die lachende Ceres wird das Land wieder einnehmen. [48]

Wer wird alsdenn den Boden schmücken, oder verschönern? Der so, wie Bathurst, pflanzet, oder wie Boyle

Anmerkungen.

[46] **Indeß wird der Arme** ꝛc. Die Moral des Ganzen, worinn die Vorsehung gerechtfertiget wird, daß sie den Reichthum denen giebt, welche ihn auf diese Weise verschwenden. Ein schlechter Geschmack beschäfftigt mehr Hände, und hat mehr Ausgaben, als ein guter. Dieses geht auf das, was im ersten Buche Brief II. und in dem Briefe, der vor diesem hergehet, gesagt worden. P.

[47] **In einem künftigen Jahrhundert** ꝛc. Wenn der Dichter nur drey Jahr länger gelebt hätte, so hätte er gesehen, wie seine allgemeine Prophezeyung von aller unverständigen Pracht in einem besondern Beyspiel erfüllet worden ist.

[48] **Und die lachende Ceres** ꝛc. Die große Schönheit dieser Zeile ist ein Beyspiel von der unserm Poeten ganz eignen Kunst, wodurch er eine bekannte classische Figur so gebraucht hat, daß sie nicht nur ihren gewöhnlichen Dienst thut, eine sehr reiche Erndte vorzustellen, sondern auch das Bild der Natur annimmt, welche sich wieder ihres Eigenthums bemächtiget, und der eiteln Bemühung der falschen Pracht spottet, welche sie von demselben ausschließen wollte.

Boyle bauet. Der Nutzen allein kann [49] den Aufwand heilig machen, und die Pracht borget allen ihren Schimmer von dem Verstande.

Der Mann, der die Aecker seines Vaters im Frieden besitzet, dessen Glück seinen Nachbaren Freude macht, dessen frohe Vasallen ihre jährliche Arbeit segnen, und dennoch ihrem Herrn mehr schuldig sind, als ihrem Boden: Der Mann, dessen weiter Thiergarten sich nicht schämet, die Kuh, und das verdienstvolle Roß zu weiden; dessen Wälder nicht zum Stolz, oder zur Schau empor ragen, sondern zu künftigen Gebäuden, zu künftigen Flotten erwachsen, der Mann müsse seine Pflanzungen vom Feld zu Feld ausbreiten, erst

Anmerkungen.

[49] **Der Nutzen allein** ꝛc. Hier führet der Dichter, um die Exempel des guten Geschmacks verständlicher zu machen, sie mit einer summarischen Wiederholung seiner Lehren in diesen erhabenen Zeilen ein. Denn auf den Nutzen sehen, heißt **mit Verstand anfangen**, und den Glanz, oder den Geschmack alle seine Strahlen von diesem Nutzen borgen lassen, heißt **mit Verstand fortfahren**, nachdem er uns zum Geschmack geleitet hat. Die Kunst hierinn kann nie genug bewundert werden. Aber der Ausdruck ist so schön, als der Gedanke. Dieses Heiligen der Ausgaben macht uns einen Begriff von etwas, welches geweihet, und zu einem heiligen Gebrauch ausgesetzet worden. Und in der That ist dieses der Begriff, worunter es eigentlich betrachtet werden kann: denn der Reichthum, der nach der Absicht der Vorsehung gebrauchet wird, erhält dadurch seine wahre Einweihung; und der wirkliche Nutzen der Menschen war anfänglich gewiß die Absicht der Vorsehung.

erst ein Land mit Wäldern bedecken, dann eine Stadt erbauen!

Fahren Sie fort, Mylord! sorgen Sie für die verfallenen Künste, errichten Sie neue Wunderwerke, und bessern die alten aus. Stellen Sie den Jones, und Palladio so wieder her, wie sie waren, und seyn Sie alles, was sonst Vitruvius war. Bis Könige stolz [50] das auszuführen, was Ihre Hände entworfen, sich der Ideen

Anmerkungen.

[50] **Bis Könige** — Nachdem der Dichter die gehörigen Gegenstände der Pracht, und des Aufwandes in den Privatwerken großer Leute berühret hat, so kömmt er auf die großen und öffentlichen Werke, welche einem Prinzen Ehre machen. Dieses Gedicht wurde im Jahr 1732 heraus gegeben, als einige der auf Befehl der Königinn Anne neuerbauten Kirchen einfallen wollten, weil sie auf einem morastigen Boden standen, (worauf unser Verfasser in seiner Nachahmung des Horaz L. II. Sat. 2. satyrisch anspielet). Andere Kirchen waren, durch den Betrug der Unternehmer, Bedienten ꝛc. elend gebaut. Der Austritt der Themse bey Dagenham hatte großen Schaden gethan; viele Landstrassen in ganz England waren fast unwegsam; und die meisten von denen, worauf man Umläufer aufgerichtet hatte, waren schändlich ausgebessert, so gar bis vor London. Wider den Vorschlag zu Westmünster eine Brücke zu bauen, waren Bittschriften eingegeben, und er war verworfen. Aber zwey Jahr nachdem dieses Gedicht herauskam, passirte eine Bill, daß eine Brücke gebauet werden sollte, beyde Häuser. Nach langem Streite in der Committee wurde der Bau dem oben besagten Meister überlassen, welcher sie von Holz bauen wollte: Hierauf zielt unser Verfasser in einigen Zeilen. P.

Ideen Ihrer Seele zu Mustern bedienen, Häven anlegen, öffentliche Straßen verlängern, Tempel, die der Gottheit würdiger sind, erbauen, die gefährliche Fluth breite gewölbte Brücken tragen, vorgeworfene Dämme das brausende Meer brechen, das unterthänige Meer seine Ufer zurück zwingen, und gehorsame Flüsse durchs Land strömen lassen. Diese Ehrenzeichen, Friede! bring dem glücklichen Britannien; dieses sind würdige Werke der Kaiser und Könige.

Nachricht des Verlegers.

Wegen der Weitläuftigkeit der Anmerkungen in diesem Bande, war der Warburtonsche Commentar zu den vorhergehenden vier **Moralischen Versuchen** bestimmt, hinten angehängt zu werden, so wie es bey dem **Versuch vom Menschen** geschehen: Man wird ihn hier iedoch vergebens suchen, weil der Herr Uebersetzer, ich weis nicht durch was für Zufälle, bisher gehindert worden, die bereits vor mehr als zwey Jahren angefangene Uebersetzung desselben zu vollenden, daher ich sie itzo nachdem die Messe schon halb verflossen ist, nicht mehr erwarten kann; ich aber Bedenken trug diesen Band, der ohnedem die Stärke der vorigen hat, deswegen noch ein halbes Jahr länger aufzuhalten, da die Herren Liebhaber schon ins dritte Jahr, zu meinem Verdrusse, darauf gewartet haben. Indessen soll dieser voritzt zurückbleibende Commentar dem Vierten Bande, den ich bald zu liefern hoffe, beygefüget werden.

Darf ich, ohne viel von der Englischen Sprache zu verstehen, und in der Entfernung von dem Herrn Uebersetzer, einen bemerkten vermuthlichen Druck- oder Schreibfehler anzuzeigen wagen: so wird, wo ich nicht irre, die 5te Zeile auf der 23sten Seite im Ersten Briefe **vom Menschen**, folgendergestalt zu lesen seyn: So weit als die volle Reihe der Schöpfung sich erstrecket — — wenigstens muß in dieser Zeile **lang** anstatt **lange** gelesen werden.

Leipzig,
an der Michaelis-Messe
1761.

D. V.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRI
Buchbi
Rotter H.H

H. HEINRICH
Buchbi
Rotter

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander, / Warburton, William, / Dusch, Johann Jacob,

Alexander Pope sämmtliche Werke

Bd.: 3

Altona (1761)
P.o.angl. 619 o-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753771-0
VD18 80221076-001